

# ANMERKUNGEN ZU PHILIPP FAUTH

## Inhaltsverzeichnis

1	Vorbemerkung zu „Philipp Fauth – Leben und Werk. Aus dem autobiographischen Nachlaß zusammengestellt von Hermann Fauth“	2
1.1	Zur Einordnung der Veröffentlichung des Manuskripts von Hermann Fauth durch Freddy Litten	2
2	Hermann Fauth (1902–1977)	6
2.1	Biografisches	6
2.2	Hermann Fauth in der Zeit des Nationalsozialismus	6
2.3	Hermann Fauth und die „Biografie“ über den Vater – Zwischen Abwehr und Überhöhung	7
3	Philipp Fauth (1867–1941)	8
3.1	Die frühen Jahre – Amateurastronom und Mondbeobachter	8
3.2	Die Zeit ab 1923	9
	Von der Pfalz nach Bayern	9
	Die Zeit in Grünwald	10
3.3	Resümee der Wissenschaft	10
	Der Mondatlas und die Mondlandung – eine Antwort des Wernher von Braun	12
3.4	Philipp Fauth und die Internationale Astronomische Union (IAU)	13
	Philipp Fauth als Mitglied der IAU	14
	Die Mammutaufgabe: einheitliche Namen für den Mond	15
3.5	Die „Welteislehre“	15
	Kosmische Eingebung?	16
3.5.1	Der „Meister“ sucht sich seinen „Jünger“: Hanns Hörbiger und Philipp Fauth	17
	Erfolg in den 1920ern: Popularität durch PR-Arbeit	18
3.5.2	Die „Lehre“: Pseudowissenschaft und Germanenmystik	19
	Kritik der Zeitgenossen	19
3.5.3	Die Einordnung der „Welteislehre“ in die nationalsozialistische Ideologie	21
	Das „Pyrmonter Protokoll“	22
	Adolf Hitler und die „Welteislehre“	23
	Eitelkeiten und Zerwürfnisse	24
3.6	Ergänzungen zum Ahnenerbe	25
	Philipp Fauth und Heinrich Himmler	25
	Verkauf der Grünwalder Sternwarte	25
	Ernennung zum Professor	27
3.7	Philipp Fauths politische Ansichten	28
3.7.1	Die Jahre bis zur Weimarer Republik	28
	Vor dem Ersten Weltkrieg: Lehrer Fauth und die jüdischen Schüler – ein Brief der Sidonie Strauß	28
	Das „Moorbacher Kränzchen“	29
	Novemberrevolution 1918 in Landstuhl	30
	Fauths Ausweisung aus der Pfalz	33
	Houston Stewart Chamberlain – „Geistesverwandtschaft“ mit einem Rassisten und Antisemiten	34
	Philipp Fauths „Wandlung“	37
3.7.2	Philipp Fauth in der Zeit des Nationalsozialismus – Außen- und Innenansichten	40
	NSDAP-Mitgliedschaft von Philipp Fauth: Bundesarchiv Berlin	40
	Amtliche Unterlagen und sonstige Quellen mit Hinweisen auf eine mögliche NSDAP-Mitgliedschaft	41
	„Abenteuer in der Sternwarte“: Philipp Fauths „nationalsozialistische Tradition“ aus eigener Sicht	41
	Briefwechsel mit dem Lehrer Gaubatz aus Mittelbrunn	43
	Fauth und die Rede Hitlers vom 30. Januar 1939	44

## 1 Vorbemerkung zu „Philipp Fauth – Leben und Werk. Aus dem autobiographischen Nachlaß zusammengestellt von Hermann Fauth“

Anlässlich des 150. Geburtstages des Bad Dürkheimer Heimatdichters Karl Räder und einer geplanten Sonderausstellung ergaben sich Hinweise auf eine enge Verbindung und ideologische Nähe des Heimat- und Mundartdichters Karl Räder zum nationalsozialistischen Regime, ebenso verhielt es sich beim Maler Gustav Ernst. Über den Volksschullehrer und Amateurastronomen Philipp Fauth war bekannt, dass er Abteilungsleiter beim Ahnenerbe war. Im Zuge der Diskussion um nach diesen drei Personen benannte Straßen wurde ihr Wirken mit besonderer Berücksichtigung der Zeit des Nationalsozialismus sowie deren Vorgeschichte untersucht. Ausarbeitungen zu allen drei Persönlichkeiten sollten dem Stadtrat bei seiner Entscheidung helfen.

Zu dem in dieser Arbeit behandelten Philipp Fauth liegen reichhaltige Archivalien in unterschiedlichen Archiven vor, zu nennen sind hauptsächlich die Landesbibliothek Speyer, das Archiv des Deutschen Museums in München sowie verschiedene Akten des Ahnenerbes im Bundesarchiv Berlin. Wichtige Quelle war von Anfang an das Buch von Dr. Freddy Litten, das im Folgenden kurz behandelt werden soll, da es aufgrund seiner Entstehungsgeschichte eine Sonderstellung als Publikation über eine historische Person einnimmt.

### 1.1 Zur Einordnung der Veröffentlichung des Manuskripts von Hermann Fauth durch Freddy Litten

In der Diskussion um die Person des Philipp Fauth wird immer wieder das unter dem oben genannten Titel *von Freddy Litten herausgegebene* Werk zur Bewertung des Lebens von Philipp Fauth herangezogen.<sup>1</sup> Auch in der vorliegenden Ausarbeitung wird immer wieder auf diese Veröffentlichung verwiesen. Dazu bedarf es einiger klärender Vorbemerkungen.

Der Herausgeber dieses *von Hermann Fauth zusammengestellten* „auszugsweisen Nachlasses“, Dr. Freddy Litten, hat unter anderem zahlreiche wissenschaftshistorische Schriften veröffentlicht, die sich mit der Zeit zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg beschäftigen, darunter Biografisches zu Wissenschaftlern der Universität München. Im Zuge seiner Doktorarbeit<sup>2</sup> hatte sich ein Kontakt zur Witwe des Hermann Fauth, des Sohnes von Philipp Fauth, ergeben, die ihm die Möglichkeit eröffnete, das vom Sohn verfasste Manuskript zu veröffentlichen.

Die Publikation des Werkes von Hermann Fauth durch Litten ist deshalb *keine historische Aufarbeitung* von Philipp Fauths Leben und Werk, sondern die unkommentierte Wiedergabe eines vom Sohn erstellten Manuskripts,<sup>3</sup> der sich darin als unkritischer Bewunderer des väterlichen Wirkens offenbart. Der größte Teil besteht nach Aussage von Hermann Fauth aus Aufzeichnungen von Philipp Fauth, die vom Sohn gezielt ausgesucht, redigiert, ergänzt und mit eigenen Kommentaren versehen wurden.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Freddy Litten, Philipp Fauth – Leben und Werk. Aus dem autobiographischen Nachlaß zusammengestellt von Hermann Fauth. Algorismus. Studien zur Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften 9 (München 1993). Im Folgenden zitiert als „Fauth/Litten“.

<sup>2</sup> Freddy Litten, *Astronomie in Bayern 1914-1945* (Stuttgart 1992).

<sup>3</sup> Eine zu Missverständnissen verleitende Formulierung hinsichtlich der Einordnung des Werkes findet sich auch in der Rezension von Klaus Staubermann, *An Amateur Selenographer*. *Journal for the History of Astronomy* 31, 2000, S. 86: „*Hermann Fauth, his son, and Freddy Litten document Fauth's life in letters, collected papers, and his son's memories.*“

<sup>4</sup> Das im Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18, vorhandene Konvolut „Einzelnotizen über Philipp Fauth. Auszüge aus seinen Werken (gesammelt von Hermann Fauth zum Zwecke der Fauth-Biogr.)“ enthält diesbezügliche Exzerpte des Sohnes aus den Aufzeichnungen und Original-Unterlagen des Vaters, die selbst allerdings zumeist nicht

Als Herausgeber fügte Litten dem Werk Hermann Fauths über seinen Vater Philipp in einem dreiseitigen Nachwort daher einen Vorbehalt hinsichtlich der Benutzung des Werkes an:<sup>5</sup>

*„Der vorstehende Text entspricht weitestgehend dem von Hermann Fauth (1902-1977) zusammengestellten Manuskript, das sich im Besitz von Frau Irmgard Fauth, Landstuhl, befindet. Einige kleine Korrekturen und Ergänzungen wurden stillschweigend vorgenommen, zudem wurde die Einteilung der Unterkapitel verändert. (...) Diese (Auto-)Biografie ist naturgemäß sehr persönlich und subjektiv gehalten, wodurch sie durchaus unübliche Einblicke in die Persönlichkeit Fauths bietet. Auf der anderen Seite enthält sie einige korrektur- bzw. ergänzungsbedürftige Aussagen, deren wichtigste hier kurz behandelt werden sollen. ...“*

Danach folgen Einordnungen zur „Welteislehre“<sup>6</sup> und zur Tätigkeit Fauths beim Ahnenerbe und eine Einschätzung Littens hinsichtlich der Verstrickung Fauths in den Nationalsozialismus:

*„Für Fauth war diese Verbindung mit dem Ahnenerbe wohl weniger ideologisch bedingt als vielmehr pragmatisch. Er hatte endlich jemanden gefunden, der die Welteislehre begrüßte und die entsprechenden Mittel besaß. Ein bitterer Nachgeschmack bleibt indes.“<sup>7</sup>*

Die Schrift ist somit als Zeitdokument – als (*sekundäre*) *historische Quelle* – anzusehen und zu behandeln<sup>8</sup>, die auf zwei zeitliche Ebenen aufzuteilen ist,<sup>9</sup> einmal die vom Sohn aus Unterlagen des 1941 verstorbenen Vaters ausgesuchten und offenbar überarbeiteten Schilderungen Philipp Fauths selbst, die im Übrigen im Original – Stand der Recherchen Januar 2023 – fast komplett *nicht* vorliegen,<sup>10</sup> und die nachträglichen Ergänzungen und Ausführungen Hermann Fauths, die 1966 abgeschlossen waren.<sup>11</sup>

---

vorhanden sind. Viele der darin niedergeschriebenen handschriftlichen Notizen fanden keinen Eingang in das Manuskript, tragen aber bisweilen zur Erhellung des einen oder anderen Sachverhaltes bei.

<sup>5</sup> Fauth/Litten S. 289-291. Siehe auch <https://litten.de/abstrtoc/fauthaw.de>.

<sup>6</sup> Siehe dazu Kap. 3.5.

<sup>7</sup> Fauth/Litten S. 290.

<sup>8</sup> Eine treffende „Handlungsanweisung“ für den Umgang mit Quellen findet sich z.B. bei Paul Raabe, Quellenkunde zur neueren deutschen Literaturgeschichte (Stuttgart 1962): „*Urkunden und Akten, Chroniken und Memoiren, schriftliche und mündliche Überlieferungen sind für den Historiker die Quellen, aus denen er schöpft, wenn er ein geschichtliches Ereignis, einen Lebenslauf oder eine historische Epoche untersucht. Diese Geschichtsquellen kritisch zu prüfen und auszuwerten, ist seit dem 19. Jahrhundert in der Geschichtswissenschaft üblich. Ihre Überlieferung, ihre äußere Gestalt und innere Form sorgfältig zu prüfen, führte zur Begründung der Quellenkunde als historischer Hilfswissenschaft. Ihre Kenntnis ist die Voraussetzung für historische Studien geworden, seit man die Archive der Forschung öffnete.*“

Zur grundlegenden quellenkundlichen Vorgehensweise siehe z.B. Klaus Arnold, Der wissenschaftliche Umgang mit den Quellen, in: Hans-Jürgen Goertz, Geschichte. Ein Grundkurs, Reinbek 1998, S. 42-58 (3., revidierte und erweiterte Auflage Reinbek 2007). Ernst Opgenoorth – Günther Schulz, Einführung in das Studium der neueren Geschichte, Uni-Taschenbücher 1553 (Paderborn 2016), S. 40-145.

<sup>9</sup> In der Veröffentlichung des Manuskripts durch Freddy Litten sind die Aufzeichnungen Philipp Fauths zur Unterscheidung von den Zufügungen Hermann Fauths in kursiv wiedergegeben. Um dies beizubehalten, wurden Zitate generell typografisch in einer anderen Schriftart gesetzt und die dem Buch entnommenen Passagen ebenso dargestellt. Zitate aus anderen Werken erscheinen generell kursiv. In einigen Fällen wurden Stellen von besonderer Bedeutung als Unterstreichungen hervorgehoben. Längere Zitate wurden der besseren Kenntlichkeit wegen eingerückt. Spezielle Begriffe und Buchtitel wurde im Haupttext in Anführungszeichen gestellt.

<sup>10</sup> Zumindest nicht in der Landesbibliothek in Speyer, siehe Anm. 4.

<sup>11</sup> Das von Hermann Fauth verfasste Vorwort datiert auf den 19. März 1966, „den 99. Geburtstag meines Vaters“. Auf eine leichte Benutzbarkeit durch Dritte legte Hermann Fauth im Übrigen kaum Wert. So fehlen zu der überwiegenden Mehrzahl der genannten Personen schon die wichtigsten Angaben, zum Teil sind nicht einmal Vornamen genannt. Sind die entsprechenden Angaben bei Personen aus Wissenschaft und Zeitgeschichte noch ermittelbar, so scheidet dies in anderen Fällen. Auch die Einbindung der persönlichen Erlebnisse in den zeitgeschichtlichen Kontext fehlt in der Regel.

Dies ist auch schon in der Rezension von Wolfgang R. Dick thematisiert worden:<sup>12</sup>

*„Als moderne Biographie Philipp Fauths ist das Buch nicht zu gebrauchen, vielmehr liefert es Material zu einer solchen, die hoffentlich noch geschrieben werden wird.“<sup>13</sup>*

Dies ist im Grunde keine Kritik des Rezensenten am Herausgeber, sondern so zu verstehen, dass er eine solche historische Bewertung als Desiderat sieht. Zu Hermann Fauth schreibt Dick:

*„Der Sohn war nicht in der Lage, Fauths Fehlbeurteilung der eigenen Leistung und Stellung in der Wissenschaft zu korrigieren, sondern hat diese als postumes Sprachrohr des Vaters noch auf die Spitze getrieben.“*

Als Beispiel für die Überschätzung des Vaters durch den Sohn führt er an:

*„Er beklagt wiederholt, daß sein Vater, den er auf eine Stufe mit Kepler stellt (S. 146), keinen Lehrstuhl erhielt.“*

In der Tat kann man sich bei der Lektüre des Eindrucks einer über die Maßen elogenhaften Darstellung nicht erwehren,<sup>14</sup> ein Umstand, der jeden, der sich damit auseinandersetzt, zur Vorsicht gemahnen sollte. Dies sah auch Litten so. Die Schilderungen können jedenfalls in keinem Punkt ungeprüft übernommen werden.<sup>15</sup> Der abschließenden – nicht ohne Ironie formulierten – Bewertung Wolfgang Dicks kann man sich nicht nur nicht verschließen, sie bestätigt sich mit der Lektüre:

*„Mit Hochachtung liest man über die bemerkenswerten physischen und psychischen Kräfte Fauths, über seinen Enthusiasmus für das gewählte Fach, der ihn bis zur Erschöpfung trieb. Doch auch hier beschleicht den Leser ein ungutes Gefühl, wenn er erfährt, daß für Fauth „die Astronomie weiß Gott keine „Liebhabelei“, sondern heilige, unerbittliche Verpflichtung, erwachsen aus dem Glauben an den überlegenen Erfolg“ war (S. X). Die Sprache erinnert öfters an „völkisches“ Begriffs- und Gedankengut, manches grenzt hart an Nationalismus. Die Familie Fauth bescheinigt sich „zielklare Haltung und ein sauberes Denken“ als „gesunde Erbschaft aus dem“ (deutschen) „Handwerker- und Bauerntum“ (S. 264). Wenn gar noch von „Kampfzeit“ und „Kampfschriften“ Philipp Fauths gesprochen wird, so erinnert dies fatal an dessen berühmten Zeitgenossen, der sich ebenfalls seines Kampfes rühmte. Wie gut, daß sich Fauth auf harmlose Lebensziele beschränkte!“<sup>16</sup>*

Es ist das Verdienst Freddy Littens, dass diese Aufzeichnungen überhaupt der Wissenschaft zugänglich gemacht werden konnten. Durch einen Kontakt zu Dr. Litten konnte dazu auch Näheres in Erfahrung gebracht werden. Dieser hatte lediglich das von Hermann Fauth verfasste Manuskript von dessen Witwe erhalten (siehe oben S. 2); weitere diesbezügliche Aufzeichnungen standen ihm nicht zur Verfügung. Für seine Recherchen zur Doktorarbeit, in der er sich unter anderem auch mit Philipp

<sup>12</sup> Wolfgang R. Dick, Rezension von: Freddy Litten (Hrsg.): Philipp Fauth - Leben und Werk. Aus dem autobiographischen Nachlaß zusammengestellt von Hermann Fauth. Die Sterne 70/4, 1994, S. 246-247.

<sup>13</sup> Die derzeitige Diskussion zeigt, wie dringend nötig eine Aufarbeitung und Einordnung ist, wie der Rezensent sie wünscht.

<sup>14</sup> Siehe dazu Kap. 2.3.

<sup>15</sup> Entsprechend verhält es sich mit den Kommentaren und Stellungnahmen von Gleichgesinnten, sei es in politischer oder „wissenschaftlicher“ Hinsicht, sei es bezüglich der im Buch erwähnten Personen und deren Wirken oder bei der Heranziehung anderer sekundärer Quellen. So ist speziell im Falle Philipp Fauths auch an anderer Stelle Vorsicht geboten. Verfasser des Eintrags zu seiner Person in der „Deutschen Biographie“ ist z.B. Hans Robert Scultetus, der als Leiter der „Pflanzstätte für Wetterkunde“ eng mit dem Ahnenerbe und damit auch mit Fauth verbunden war. Zum Eintrag siehe Otto zu Stolberg-Wernigerode (Hrsg.), Neue deutsche Biographie 5, Berlin, 1961, S. 35-36, online abrufbar unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119168634.html#ndbcontent>.

Schließlich bietet Hermann Fauth auch hinsichtlich der historischen Einordnung keinerlei Anhaltspunkte über seine eigenen bzw. die väterlichen Blickwinkel hinaus.

<sup>16</sup> Wolfgang R. Dick (siehe Anm. 12).

Fauth beschäftigt, konnte Litten auf Dokumente zurückgreifen, die sich damals an der Sternwarte München befanden und heute im Archiv des Deutschen Museums unter der Signatur NL 041 aufbewahrt werden, sowie auf Unterlagen aus dem damaligen Berlin Document Center, die sich seit 1996 im Bundesarchiv Berlin-Lichtenfeld befinden.

Neu gesichtete Unterlagen bestärken die Vermutung, dass der Sohn bei der Erstellung des Manuskripts selektiv vorging,<sup>17</sup> und die Rolle seines Vaters im „Ahnenerbe“ und seine Haltung zum Nationalsozialismus, Antisemitismus bzw. zu seiner Stellung in NS-Organisationen weitestgehend ausließ – **und zwar trotz ihm vorliegender Dokumente dazu**. Dies wird im Weiteren noch näher erläutert. Die folgenden Ausführungen stellen angesichts der Fülle an Archivalien<sup>18</sup> keine erschöpfende Aufarbeitung sämtlicher Sachverhalte dar, zeigen aber, dass das Bild von Philipp Fauth sowie das seines Sohnes in einigen Punkten neu gezeichnet werden muss und teilweise im Widerspruch zu der einseitigen Darstellung Hermann Fauths steht.

---

<sup>17</sup> Dies ergibt sich schon aus dem von Hermann Fauth gewählten Untertitel „*Aus dem autobiographischen Nachlaß*“.

<sup>18</sup> Neben dem Nachlass Fauth in der Landesbibliothek Speyer (N18), sind vor allem im Archiv des Deutschen Museums München (NL-041) umfangreiche Bestände vorhanden, ebenso im Bundesarchiv in Berlin. Zu zahlreichen Korrespondenten, mit denen sein Vater in regelmäßigem Kontakt gestanden hatte, listet Hermann Fauth in seinem Vorwort „Hausarchive“ auf, deren Verbleib (Stand Januar 2023) nicht recherchiert wurden. Zum Findbuch „Nachlass Philipp Fauth“ im Archiv des Deutschen Museums in München siehe auch Archiv-Info 6, 2005, Heft 2, S. 4-5.

## 2 Hermann Fauth (1902–1977)

### 2.1 Biografisches

Wie sein Vater absolvierte der 1902 in Landstuhl geborene Hermann Fauth nach dem Abitur das Lehrerseminar in Kaiserslautern. Nach der Ausweisung Philipp Fauths aus der Pfalz durch das französische Besatzungsregime 1923<sup>19</sup> übernahm Hermann dessen Stelle an der Schule in Landstuhl. Von 1925 bis 1929 folgte ein Studium der Germanistik, Geschichte und Geografie in München und Kiel.

Ab 1930 arbeitete er als Lehrer an mehreren Schulen in Ostpreußen, unter anderem auch an der Heeresfachschule in Insterburg. Nach seiner Teilnahme am Frankreichfeldzug war er wieder als Lehrer in Ostpreußen tätig. Von 1943 bis zum Kriegsende unterrichtete er an verschiedenen Wehrmachtsschulen im Osten. Mit seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft ging er 1949 nach Landstuhl zurück, wo er die folgenden Jahre am Sickingen-Gymnasium unterrichtete.<sup>20</sup>

Hermann Fauth war vor allem nach seiner Pensionierung Verfasser zahlreicher Schriften meist zu heimatkundlichen Themen mit Bezug zur Pfalz,<sup>21</sup> aber auch anderen, z.T. in der von der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegebenen Zeitschrift „Das Ostpreußenblatt“ veröffentlichten Beiträgen. Er verstarb 1977 in Landstuhl.

### 2.2 Hermann Fauth in der Zeit des Nationalsozialismus

Hermann Fauth trat am 1. September 1933 in den Nationalsozialistischen Lehrerbund (NSLB) ein. Auf der Mitgliedskarte ist zudem das Kürzel NSKG – „Nationalsozialistische Kulturgemeinde“ – vermerkt.<sup>22</sup> Von 1933 bis 1937 war er Mitglied der SA. Nach eigenen Angaben hatte er ab 1932 an jährlichen Militärübungen teilgenommen.<sup>23</sup> 1937 trat er in die NSDAP ein.<sup>24</sup> Vom 5. Juli 1939 bis zum November 1940 war er im aktiven Dienst Soldat der Wehrmacht und nahm als solcher am Westfeldzug teil.<sup>25</sup> Im Juli 1943 stellte er einen Aufnahmeantrag in die Reichsschrifttumskammer. Zu dieser Zeit war er als Feldwebel beim 2. Landeschützen-Ersatzbataillon in Stettin. Angesichts seiner – bis dahin nur einmal ausgeübten – schriftstellerischen Tätigkeit erhielt er eine befristete Befreiung von der Zwangsmitgliedschaft.

---

<sup>19</sup> Siehe dazu S. 33.

<sup>20</sup> Siehe auch den Beitrag „Oberstudienrat Fauth tritt in den Ruhestand“ in: Jahresbericht Gymnasium Landstuhl 1964/65, S. 23-24.

<sup>21</sup> Zu Werken von und über Hermann Fauth siehe u.a. die Datenbank des Landesbibliotheksentrums Rheinische Landesbibliothek (Rheinlandpfälzische Bibliographie).

<sup>22</sup> Karteikarte des NSLB (Bundesarchiv Berlin Sig. BDC; Fauth Hermann). Der zuvor eher unbedeutende NSLB entwickelte sich ab 1932 zu einer Massenorganisation mit rund 300.000 Mitgliedern (1938), von denen der überwiegende Teil Volksschullehrer waren. Ziel der 1926 gegründeten Organisation war der „*rücksichtslose Kampf gegen die zum größten Teil liberalistisch, marxistisch und demokratisch verseuchten Lehrerverbände*“. Zum NSLB siehe W. Feiten, Der Nationalsozialistische Lehrerbund. Entwicklung und Organisation. Ein Beitrag zum Aufbau und zur Organisationsstruktur des nationalsozialistischen Herrschaftssystems. Studien und Dokumentationen zur deutschen Bildungsgeschichte 19, Weinheim 1981. Siehe auch den online-Beitrag im Historischen Lexikon Bayerns: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Nationalsozialistischer\\_Lehrerbund\\_\(NSLB\),\\_1929-1943](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Nationalsozialistischer_Lehrerbund_(NSLB),_1929-1943).

<sup>23</sup> Aus dem für die Beantragung zur Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer (Bundesarchiv Berlin Akte R 9361-V/17677) verfassten Lebenslauf.

<sup>24</sup> NSDAP-Zentralkartei. Bundesarchiv Berlin Akte R 9361-VIII KARTEI / 8811472.

<sup>25</sup> „... *habe den ganzen Feldzug in Frankreich mitgemacht.*“ (aus seinem Lebenslauf im Antrag zur Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer, siehe Anm. 23).

## 2.3 Hermann Fauth und die „Biografie“ über den Vater – Zwischen Abwehr und Überhöhung

Seine Beweggründe zur Schilderung des väterlichen Lebens und Wirkens erläutert Herman Fauth in seinem Vorwort:

„Die zahlreichen kleinen und großen Artikel und Aufsätze ... enthalten viele falsche, ungenaue oder lückenhafte Angaben und beschränken sich fast ganz auf die Darlegung seines äußeren Lebens. Über sein Wesen und seinen inneren Werdegang haben nur wenige etwas berichten können. Die vorliegende Biographie will tiefere Zusammenhänge beleuchten und eine Gesamtschau dieses ungewöhnlichen Forscherdaseins ermöglichen.“<sup>26</sup>

Bereits hier wird klar, wie sehr er auf die öffentliche Wahrnehmung seines Vaters bedacht war, der sich aus seiner Sicht im Bewusstsein seiner „Gottesgabe“ der daraus resultierenden Verpflichtung verschrieben hatte und keinerlei Zweifel am eigenen Tun hegte. Darin folgt er seinem Vater, dessen eigene Schilderungen ebenso geprägt sind.

„Es war ihm die Astronomie weiß Gott keine „Liebhaberei“, sondern heilige, unerbittliche Verpflichtung, erwachsen aus dem Glauben an den überlegenen Erfolg, aus der Gottesgabe eines unübertrefflichen Beobachterauges und aus der ihm großmütig geschenkten idealen Optik.“<sup>27</sup>

Philipps Bestimmung zu „Höherem“ war ihm – nach Meinung des Sohnes – „genetisch“ in die Wiege gelegt. Nach einer kurzen Darstellung über die Eltern schreibt er:

„Dies also waren die Eltern des Lehrers und Astronomen Philipp Heinrich Fauth. Sie haben dem Sohn körperlich und geistig jene Gabe übereignet, die ihn befähigte, aus dem Rahmen alter handwerklicher und kleinbürgerlicher Familientradition hervorzutreten und den Namen Fauth rund um den Erdball Geltung zu verschaffen.“<sup>28</sup>

Hermanns Sicht auf die Bedeutung seines Vaters für die Wissenschaft zeigt sich in folgendem Zitat:

„Was hätte dieser Liebhaberastronom geleistet und welche Erfolge hätte die Astronomie buchen dürfen, wenn die deutsche Wissenschaft damals den unerhörten Arbeitswillen und die Beobachtungsfähigkeit dieses Mannes zu nutzen verstanden hätte!! Es ist die Tragik dieses „verhinderten Astronomen“, daß er als Nichtakademiker in keine einflußreiche Stellung emporsteigen konnte und zeitlebens seine Anerkennung durch ein Übermaß an Leistung sich erkämpfen musste. Wie hätte dieser Lehrer und glänzende Redner mit seinem Wissen und seiner Beobachtungserfahrung von einem Lehrstuhl aus eine Schar Jünger Uranias heranzuziehen und zu begeistern verstanden! Er als einer der letzten wirklichen „Sternegucker“ hätte die visuelle Beobachtung als Aufgabe der Astronomie wachhalten und junge Astronomen vorbildlich vermitteln können, anstatt sich in kleinstädtischen Berufs- und Bürgerpflichten zu verbrauchen. Er selbst hat allerdings nie darüber geklagt; aber die Wissenschaft wird immer bedauern müssen, hier etwas versäumt zu haben.“<sup>29</sup>

Die Leistungen des Vaters werden stets überhöht durch die Betonung, welche Anstrengungen und Entbehrungen dafür notwendig waren – und wie sehr ihn die „Pflichterfüllung“ antrieb.

„Der damals fast fünfzigjährige Forscher stand noch in der Vollkraft seines Schaffens, erhoffte noch immer für seine Warte die Erfüllung seiner Träume und arbeitete, um seine „Vaterländische Pflicht“ zu erfüllen,

---

<sup>26</sup> Fauth/Litten S. IX.

<sup>27</sup> Fauth/Litten S. X.

<sup>28</sup> Fauth/Litten S. 5.

<sup>29</sup> Fauth/Litten S. 90-91.

auf allen Gebieten, wo er gebraucht wurde oder sich verantwortlich fühlte, mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit.“<sup>30</sup>

Dieser pathetische Ton, der rhetorisch noch ganz in der Vergangenheit verhaftet ist, durchzieht das gesamte, in den 1960er Jahren abgefasste Werk, das somit in keiner Weise als objektive Auseinandersetzung mit dem Wirken Philipp Fauths angesehen werden kann (siehe die Vorbemerkungen).

Auffällig ist, dass Hermann Fauth es weitestgehend vermeidet, in den Abschnitten, die sich mit der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigen,<sup>31</sup> die Verbindung seines Vaters zu Größen des Regimes mit Namen zu versehen. So wählt der Sohn im Kapitel „Gesamtergebnis“ z.B. die Formulierungen: „... und „von ganz oben“ bekam der „Abteilungsleiter der Grünwalder Forschungsstätte für Astronomie“ zwei Glückwunschtelegramme.<sup>32</sup> – „Von ganz oben“ kam dann 1939 am 30. Januar auch die Ernennung zum „Professor“...“.

Im Umgang mit Kritik und Kritikern, vor allem an der „Welteislehre“, aber auch seine Auseinandersetzungen mit der IAU und der akademischen Fachwelt, erweisen sich beide als sehr ähnlich: Es ist stets ein Kampf gegen Gegner und Feinde, deren Einwendungen nie gerechtfertigt sind – in dieser Haltung glich er Hanns Hörbiger, dem geistigen Schöpfer der „Welteislehre“.<sup>33</sup>

### 3 Philipp Fauth (1867–1941)

Philipp Fauth wurde am 19. März 1867 als Sohn eines Töpfermeisters in Bad Dürkheim geboren. 1881 erhielt der Vater eine Stelle am Pfälzischen Gewerbemuseum in Kaiserslautern, wo Philipp ab September 1882 das Lehrerseminar besuchte. Im Jahr darauf zog die Familie nach Kaiserslautern. Nach seiner Ausbildung zum Volksschullehrer bis zu seiner Ausweisung aus der Pfalz im Jahr 1923 lebte und arbeitete er in der Region.

#### 3.1 Die frühen Jahre – Amateurastronom und Mondbeobachter

In seinen frühen Jahren als Amateurastronom hat Philipp Fauth in der visuellen Mondbeobachtung beachtliche Ergebnisse erzielt, die in der damaligen Zeit national wie international Anklang fanden.

Sein Interesse für die Astronomie war offenbar schon im Jahr 1874 geweckt worden, als er den mit bloßem Auge sichtbaren Kometen Coggia beobachtete. 1884 begannen seine ersten planmäßigen Mond- und Sonnenbeobachtungen. Im Jahr darauf erwarb Fauth sein erstes Fernrohr und bildete sich autodidaktisch weiter. Als junger Lehrer war er auf mehreren Schulstellen im Umkreis tätig, bevor er 1887 eine Anstellung in Kaiserslautern erhielt, wo er 1889 auf dem Lämmchesberg seine erste Sternwarte einrichtete.

---

<sup>30</sup> Fauth/Litten S. 103.

<sup>31</sup> Dies betraf nur noch den letzten Abschnitt seines Lebens; Fauth war zu der Zeit der Machtergreifung bereits 65 Jahre alt.

<sup>32</sup> Die beiden genannten Beispiele bei Fauth/Litten S. 271. In der Regel liegen die Original-Dokumente des Vaters nicht vor, die Abschriften des Sohnes sind oft nur auszugsweise. Im ersten Fall liegt der Brief Fauths an den Lehrer Gaubatz vom 31. März 1937 im Original und zeigt die Vorgehensweise von Hermann Fauth. In dem Schreiben bedankt Philipp Fauth sich für die Glückwünsche zu seinem Geburtstag und teilt Gaubatz mit, er habe 170 Zuschriften erhalten und „9 Drahtwünsche liefen ein (auch von Himmler und Goering!)“. Daraus wurde bei Hermann Fauth „von ganz oben“. Zu den Umständen seiner Ernennung zum Professor siehe S. 27. Eine weitere Variante des „Weglassens“ ist ein vom Sohn exzerpiertes Brief aus der Zeit des Ersten Weltkrieges, der offensichtlich wegen der darin enthaltenen Aussagen Philipp Fauths über seine eigene Hinwendung zum Antisemitismus letztlich nicht in das Manuskript übernommen wurde, siehe dazu ausführlich S. 37.

<sup>33</sup> Siehe dazu Kap. 3.5.2.



Zwei Jahre später, 1891, kam er nach Oberarnbach bei Landstuhl. Seine astronomischen Beobachtungen führte er zunächst auf dem Lämmchesberg fort. In dieser Zeit entstanden die ersten Publikationen, unter anderem im Jahre 1895 der „Atlas mit 25 topographischen Spezialkarten des Mondes.“<sup>34</sup> Durch seine Beschäftigung mit der Astronomie ergaben sich Kontakte zu zahlreichen anderen Amateurastronomen und Wissenschaftlern, unter anderem zu dem Heidelberger Astronomen Max Wolf (1863-1932) und zu Wilhelm Foerster (1832-1921) von der Berliner Sternwarte. 1895 im Mai erfolgte seine Versetzung nach Landstuhl, wo Fauth auf dem Kirchberg seine zweite Sternwarte errichtete.

Bis 1899 kartierte er 2.522 Krater und Rillen auf dem Mond, bis 1903 waren auf seiner Mondkarte 5.594 neue Objekte verzeichnet.

In der Landstuhler Zeit entstanden etliche Schriften, so die 1898 veröffentlichten „Beobachtungen der Planeten Jupiter und Mars aus den Oppositionen 1896/1897“, in der er fast 3.000 Jupiterzeichnungen zusammentrug. Im Jahre 1906 erschien „Was wir vom Mond wissen“, zwei Jahre darauf die „Einfache Himmelskunde“, schon 1907 die englische Publikation „The Moon in Modern Astronomy“. Im Kriegsjahr 1916 folgte „25 Jahre Planetenforschung“. Im Laufe der Jahre erschienen zahlreiche weitere Publikationen, die meisten davon zu astronomischen Fragen, in einigen widmete er sich – nach der bereits 1913 erfolgten Herausgabe von „Hörbigers Glazial-Kosmogonie“ – der von der Wissenschaft weitgehend abgelehnten „Welteislehre“.<sup>35</sup>

Durch eine größere finanzielle Zuwendung wurde ihm der Bau einer neuen Sternwarte mit einem größeren Teleskop ermöglicht.<sup>36</sup> 1920 erhielt Fauth die Ehrenmitgliedschaft in der Pollichia.

Die von ihm begonnene und von seinem Sohn Hermann 1964 unter dem Titel „Mondatlas“ herausgegebene<sup>37</sup> „Große Mondkarte“ gilt als das letzte, größte und detaillierteste derartige Werk, das auf Grund visueller Beobachtungen geschaffen wurde. Sie ist heute eine Rarität – was sich auch in ihrem Preis ausdrückt.<sup>38</sup>

## 3.2 Die Zeit ab 1923

### Von der Pfalz nach Bayern

Im Verlauf der Ruhrkrise 1923 wiesen die französischen Behörden Tausende von Staatsbediensteten und Eisenbahnern aus den besetzten Gebieten aus. Auch Fauth war von der Ausweisung betroffen<sup>39</sup> und ging daraufhin nach München, wo er an verschiedenen Schulen seine Tätigkeit als Lehrer fortsetzen konnte. Die Aufhebung seiner Ausweisung 1924 ermöglichte ihm zeitweise Aufenthalte in der Pfalz, wo er bereits im selben Jahr mit der Beobachtung der Marsopposition seine Arbeit an der Landstuhler Sternwarte wieder aufnehmen konnte, und für die er sich für einige Zeit beurlauben ließ,<sup>40</sup> bevor er 1925 auf eigenen Wunsch endgültig in den Ruhestand ging. Dauerhaft wollte er nicht mehr in die Pfalz zurückkehren. Seinen neuen Lebensmittelpunkt hatte er mit seiner zweiten Frau in

<sup>34</sup> Philipp Fauth, *Astronomische Beobachtungen und Resultate aus den Jahren 1893 und 1894. Neue Beiträge zur Begründung einer modernen Selenographie und Selenologie. Gesammelt aus seiner Privatsternwarte zu Kaiserslautern. Mit einem Atlas von 25 Topographischen Spezialkarten des Mondes* (Leipzig 1895).

<sup>35</sup> Eine von Hermann Fauth zusammengestellte Liste der „größeren Publikationen“ findet sich in Fauth/Litten S. 279-280. Zur „Welteislehre“ siehe Kap. 3.5.

<sup>36</sup> Siehe z.B. *Vereinigung der Sternfreunde e.V. (VdS)-Journal für Astronomie*, Nr. 29 II/2009 S. 32ff.

<sup>37</sup> Fauth/Litten S. 235.

<sup>38</sup> Der Mondatlas wird derzeit mit 2.300 Euro gehandelt, „Unser Mond - wie man ihn lesen sollte. Neues Handbuch für Forscher nach Erfahrungen aus 52 Jahren Beobachtung“ mit 700 Euro. Preisangaben nach der Antiquariats-Plattform [www.zvab.com](http://www.zvab.com), Stand Januar 2023.

<sup>39</sup> Siehe dazu S. 31.

<sup>40</sup> Fauth/Litten S. 160-161. Zur daraus hervorgegangenen Publikation siehe ebd. S. 280.

Bayern gefunden, zunächst in München, später in Grünwald. 1927 nahm der Pensionär an einer Expedition ins norwegische Fagernes teil, um dort eine totale Sonnenfinsternis zu beobachten.<sup>41</sup>

### Die Zeit in Grünwald

1930 konnte Fauth seine Ausrüstung von Landstuhl nach Bayern umziehen, wo er seine Himmelsbeobachtungen in der Sternwarte in Grünwald bei München fortsetzte. Im Juli 1936 gehörte er zu den Unterzeichnern des sogenannten „Pyromonter Protokolls“, das die Propagierung der „Welteislehre“ im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie unter der Schirmherrschaft Heinrich Himmlers regelte.<sup>42</sup> Im Januar 1937 trat Fauth dem Verein Ahnenerbe bei.<sup>43</sup>

Zur Unterstützung bei seinen Tätigkeiten in der Sternwarte erhielt er im Mai 1937 einen Assistenten. Seit März 1938 war Fauth fester Mitarbeiter des Ahnenerbes. Im November 1938 verkaufte er die Grünwalder Sternwarte samt Bibliothek. Durch Hitlers Fürsprache wurde Fauth im Januar 1939 zum Professor ohne Bindung an eine Universität ernannt.<sup>44</sup> In dieser Zeit wurde er in die Kommission 16 der IAU berufen.<sup>45</sup> Im Januar 1941 verstarb Fauth in Grünwald, seine Beisetzung fand in Landstuhl statt.

### 3.3 Resümee der Wissenschaft

Das Wirken von Philipp Fauth wird von Freddy Litten in seiner Dissertation wie folgt zusammengefasst:<sup>46</sup>

*„Was die Beobachtung, Aufzeichnung und „Vermittlung“ der Mondoberfläche betraf, so gab es für Fauth drei Wege: zum einen zahlreiche kurze Artikel und Spezialzeichnungen in populärwissenschaftlichen Zeitschriften wie „Die Himmelswelt“ und „Das Weltall“; als zweites größere Werke, für die Grünwalder Zeit ist hier „Unser Mond“ von 1936 zu nennen, eine Art Zusammenfassung seiner in jahrzehntelanger Tätigkeit erlangten Kenntnisse; als drittes die großen Mondkarten, hier vor allem der Mondatlas mit 16 Spezialkarten von 1932<sup>47</sup> und die von seinem Sohn Hermann vollendete und 1964 veröffentlichte „Große Mondkarte“ [i.e. Mondatlas] im Maßstab 1:1000000.“*

*„Unser Mond“ stellte nach nahezu einem Jahrhundert die erste großangelegte Beschreibung der Mondformationen in deutscher Sprache dar. Eigentlich hatte das Buch als „Begleittext“ zur „Großen Mondkarte“ dienen sollen, doch wurde es schließlich allein veröffentlicht - ein Unterfangen, das sich als nicht sehr glücklich erweisen sollte. In einer 38-seitigen Besprechung (davon 14 in engem Druck) untersuchte Karl Müller in der Vierteljahresschrift der AG<sup>[48]</sup> dieses Werk eingehend. Seine Schlußfolgerung war, daß es sich um eine bedeutende Darstellung handele, daß aber Fauth seine „Schuld“, eine ausführliche Darstellung seiner Ergebnisse zu geben, nur durch einen „Wechsel“ eingelöst habe, da sich das Buch und das Interesse vor allem auf die „Große Mondkarte“ beziehe, die aber nicht vorlag. Tatsächlich lag hier das Problem: die Beschreibung mochte noch so gut sein, sie konnte die Mondkarte nicht ersetzen. Außerdem war das Buch von*

<sup>41</sup> Fauth/Litten S. 165-167. Aufgrund der vergleichsweise einfachen Erreichbarkeit reisten zahlreiche Expeditionen aus ganz Europa in die Region.

<sup>42</sup> Siehe dazu ausführlich S. 24.

<sup>43</sup> Siehe dazu Kap. 3.7.2.

<sup>44</sup> Siehe dazu S. 27.

<sup>45</sup> Siehe Kap. 3.4.

<sup>46</sup> Freddy Litten, *Astronomie in Bayern 1914-1945* (Stuttgart 1992), S. 161-163.

<sup>47</sup> Philipp Fauth, *Neue Mondkarten und neue Grundlagen einer Mondkunde auf 16 Tafeln*. Publikation VI seiner Sternwarte (Grünwald bei München 1932).

<sup>48</sup> Rezension von Karl Müller, *Vierteljahresschrift der Astronomischen Gesellschaft* 71 1936, S. 265-302. Zu dem Amateurastronomen und seiner Mitwirkung an der Mondnomenklatur der IAU siehe auch Anm. 72.

*Fauth selbst als Mittel zur Verbreitung der Welteislehre angesehen worden, was es verständlicherweise den Fachastronomen suspekt machte. Die „Große Mondkarte“ aber war seit 1893 geplant und seit 1926 „in Arbeit“. 1932 gab Fauth 16 Sonderkarten heraus, um das Interesse an der Mondforschung wieder zu fördern, doch blieb dies erfolglos. Wie Karl Müller berichtete, war die Karte eigentlich bereits 1933 druckreif, doch strebte Fauth weiterhin nach einer unerreichbaren Perfektion, wie er auch selbst zugab. Die für Fauth enttäuschende Aufnahme von „Unser Mond“, zunehmende Kränklichkeit, aber auch viele weitere Beobachtungen taten ihr übriges dazu, die Mondkarte nicht zur Vollendung kommen zu lassen, auch wenn 1937 die erste Lieferung angekündigt worden war.“*

Auch die folgende Aussage von Dr. Reinhold Häfner von der Universitäts-Sternwarte der Fakultät für Physik der Ludwig-Maximilians-Universität hilft, das Lebenswerk als Mondbeobachter von Fauth einzuordnen:

*„Es liegt schon eine gewisse Tragik darin, dass auch sein selenographisches Lebenswerk eigentlich bereits in seiner Entstehungszeit weitgehend überholt war, da man noch zu seinen Lebzeiten mittels leistungsfähiger Teleskope den Mond photographieren und zuverlässigere Karten herstellen konnte. Als die „Grosse Mondkarte“ schließlich 1964 auf Betreiben seines Sohnes von einer Amateur-Vereinigung publiziert wurde, hatte sie nur noch musealen Wert.“<sup>49</sup>*

Ähnlich bewertet Freddy Litten Fauths wissenschaftliches Werk im Nachwort zur Herausgabe der Fauthschen Biografie:

*„Im Gegensatz zu seinen Welteislehre-inspirierten kosmogonisch/kosmologischen Interpretationen erlauben Fauths Beobachtungsleistungen, besonders den Mond betreffend, hohe Anerkennung. Ohne Zweifel war er einer der bedeutendsten visuellen Mondbeobachter überhaupt. Es war sein Schicksal, daß er zu einer Zeit wirkte, als nicht nur die visuelle Mondbeobachtung durch die photographische abgelöst wurde, sondern generell die Astronomie sich anderen, zum Teil astrophysikalischen Themen zuwandte, denen Fauth verständnislos und ablehnend gegenüberstand. Dies erklärt, neben seinem Eintreten für die Welteislehre, warum Fauth nie in der Fachastronomie die Anerkennung finden konnte, die auch sein Sohn gerne für ihn reklamieren wollte. Für die Amateurastronomie hingegen, in der die visuelle Mondbeobachtung ja noch länger eine Rolle spielte, war Fauth durch seine Karten und durch sein Buch „Unser Mond“ [1936] (in dem die Welteislehre nur eine sehr marginale Rolle spielt) von einiger Bedeutung.“<sup>50</sup>*

Die – bei aller Anerkennung der dahinterstehenden Leistung<sup>51</sup> – Aufnahme der als „Mondatlas“ herausgegebenen „Großen Mondkarte“ war jenseits der Amateurastronomie denn auch eher zurückhaltend. Dass die Karte bereits bei der Drucklegung nur noch historischen Wert<sup>52</sup> hatte, zeigt schon die Tatsache, dass Hermann Fauth Probleme hatte, sie überhaupt dahin zu bringen: *„In Deutschland schien kein Verleger zu finden, auch keine Institution, die das unübertroffene Lebenswerk des besten Mondkenners unseres Jahrhunderts übernehmen wollte.“<sup>53</sup>* Den Anachronismus des vom Vater begonnenen und von

---

<sup>49</sup> Aus dem Antwortschreiben von Dr. Reinhold Häfner auf eine E-Mail-Anfrage des Stadtmuseums Bad Dürkheim, zur Veröffentlichung freigegeben.

<sup>50</sup> Fauth/Litten S. 289-290.

<sup>51</sup> Einige Beispiele dafür bei Freddy Litten, *Astronomie in Bayern 1914-1945* (Stuttgart 1992), S. 163, Anm. 789.

<sup>52</sup> Zur selben Einschätzung kommt auch Günter D. Roth, *Kosmos-Astronomiegeschichte – Astronomen, Instrumente, Entdeckungen*. Stuttgart 1987, S. 120: *„Als 1964 die vom Sohn Hermann Fauth vollendete große Mondkarte Philipp Fauths von der Olbers-Gesellschaft in Bremen publiziert wurde, war das bereits eine astronomiegeschichtliche Tat. Die sowjetische Raumsonde Lunik 3 hatte schon 1959 die Rückseite des Mondes photographiert, und in den USA liefen die Vorbereitungen für die bemannte Mondlandung auf vollen Touren.“*

<sup>53</sup> Fauth/Litten S. 241.

ihm abgeschlossenen Werks wollte Hermann offenbar nicht wahrhaben – obwohl man ihn von verschiedener Seite auf diesen Umstand sogar mehrfach, wie es scheint, hinwies.

So antwortete Dr. Karl Schaifers von der Königstuhlwanne am 4. Januar 1961 auf – wie aus der gewählten Formulierung zu erschließen ist – wiederholte Anfragen von Hermann Fauth bezüglich der Publikation beim renommierten Bibliographischen Institut in Mannheim:<sup>54</sup> *„Ich habe nicht versäumt, nochmals mit d. Herren Prof Kienle u. Bohrmann über d. Möglichktn. Einer Veröfflg. u sprechen. Wir waren uns alle einig, daß es sehr schön wäre, wenn dieses Werk gedruckt vorliegen würde. Andererseits sehen wir heute, nach Vorliegen einer Reihe von Photographischen Mond-Atlanten, keinen großen Bedarf für die Mond-Karten von Philipp Fauth.“*<sup>55</sup>

Diese damit offenbar endgültig erfolgte Absage ist ebenso höflich wie bestimmt. Auch in einem an Hermann Fauth gerichteten Brief Wernher von Brauns scheint ähnliches durch, was die Bedeutung der Karte anbetrifft.

### Der Mondatlas und die Mondlandung – eine Antwort des Wernher von Braun

In unregelmäßigen Abständen wird immer wieder kolportiert, dass der 1964 erschienene Mondatlas auch zur Vorbereitung der Mondlandung von Apollo 11 am 20. Juli 1969 gedient habe. Dies geht auf einen Besuch Wernher von Brauns am 24. Januar 1972 beim „Verband der Pfälzischen Industrie“ in Bad Dürkheim zurück, wo er einen Vortrag über das US-amerikanische Raketenprogramm nach Apollo hielt. Vor über 2.500 Zuhörern habe von Braun dort – laut einem Artikel der „Rheinpfalz“ – neben der Verwendung von in Frankenthal entwickelten Flüssig-Sauerstoff-Pumpen auch den Mondatlas erwähnt.<sup>56</sup> Ein Brief Wernher von Brauns bringt hier etwas Klarheit.<sup>57</sup> Von Braun antwortet darin am 8. Dezember 1969 auf offenbar konkret formulierte Fragen in einem Schreiben von Hermann Fauth vom 9. Oktober, das im Wortlaut nicht bekannt ist.

Zwar seien ihm die Arbeiten Philipp Fauths *„selbstverstaendlich seit langem bekannt“*, so von Braun, ebenso der nach Fauth benannte Krater. *„Den von Ihnen erwahnten Fauth’schen Mondatlas im Maßstab 1 : 1 Mill. habe ich selbst allerdings nie gesehen.“* Zwar halte er es für *„sehr wahrscheinlich, dass der U.S. Army Map Service, der spezielles Kartenmaterial fuer unsere Astronauten-Landungen vorbereitet hat, den Fauth’schen Mondatlas nicht nur kennt, sondern auch weitgehend von ihm Gebrauch gemacht hat. Da in den Jahren 1966 bis 1968 5 unbemannte Lunar Orbiter-Raumfahrzeuge, die mit Fernsehgeraeten hohen Aufloesevermoegens ausgestattet waren, den Mond sehr genau vermessen haben, bevor der erste Landeversuch ange stellt wurde, ist allerdings davon auszugehen, dass der U.S. Army Map Service auch [!] dieses Material bei Unterlagen für die Vorbereitung seiner endgueltigen Landekarten fuer die Astronauten verwendet hat.“*

Eine definitive Bestätigung für die Heranziehung des Mondatlas‘ ist dies jedenfalls nicht. Weiter schreibt von Braun: *„Nach allem, was ich darueber gelesen und in Bruchstuecken [!] davon gesehen habe,*

---

<sup>54</sup> Handschriftliche Notiz Hermann Fauths, Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

<sup>55</sup> Zu dem lange Jahre an der Landessternwarte Heidelberg-Königstuhl tätigen Bohrmann siehe Heinz Neckel, Nachruf Alfred Bohrmann 1904-2000. Mitteilungen der Astronomischen Gesellschaft, 83, 2000, S. 5-8. Bohrmann hatte 1927 promoviert und war 1954 zum Professor extraordinarius ernannt worden. Zu Kienle siehe O. Heckmann, Hans Kienle, Mitteilungen der Astronomischen Gesellschaft 38, 1976, S. 9. Kienle hatte 1918 in München promoviert und erhielt 1924 eine Professur in Göttingen. Ab 1950 lehrte an der Universität Heidelberg und war Direktor der Landessternwarte Heidelberg-Königstuhl.

<sup>56</sup> In unterschiedlichen Varianten nachzulesen z.B. in zwei online-Artikeln der Rheinpfalz vom 20. März 2017 und vom 2. Januar 2019:

[https://www.rheinpfalz.de/lokal/kreis-kaiserslautern\\_artikel,-ein-pf%C3%A4lzer-auf-dem-mond-\\_arid,840321.html](https://www.rheinpfalz.de/lokal/kreis-kaiserslautern_artikel,-ein-pf%C3%A4lzer-auf-dem-mond-_arid,840321.html)

[https://www.rheinpfalz.de/politik/rheinland-pfalz\\_artikel,-die-pfalz-im-mondfieber-\\_arid,1348395.html](https://www.rheinpfalz.de/politik/rheinland-pfalz_artikel,-die-pfalz-im-mondfieber-_arid,1348395.html)

<sup>57</sup> Zitiert nach einer Kopie, die Dr. Jürgen Boudier dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat.

unterliegt es fuer mich keinem Zweifel, dass der Fauth'sche Mondatlas die Kroenung aller selenographischen Beobachtungen von der Erde aus darstellt.“ Hermann Fauth hatte wohl auch auf seine Bemühungen um das Andenken an das väterliche Erbe hingewiesen. Von Braun habe sich „gefremt“, dass der Sohn seinem „um die Astronomie und besonders um die Mondforschung so wohlverdienten Vater ein wuerdiges Denkmal“ setzen wolle.<sup>58</sup> Die im Brief erwähnten „Lunar Orbiter“-Missionen hatten fast die gesamte Mondoberfläche, einschließlich der Rückseite, mit tausenden von hochauflösenden Fotografien erfasst; die dafür verwendeten Objektive stammten im Übrigen von einer Spezialfirma aus Bad Kreuznach. Bereits im Juli 1964 sandte „Ranger 7“ mehr als 4.000 Bilder in bis dahin nicht erreichter Qualität zur Erde.<sup>59</sup> Die von der NASA für die Mondflüge erforderlichen präzisen Karten zur Wahl geeigneter Landeplätze gingen letztlich auf diese Missionen zurück.<sup>60</sup>

### 3.4 Philipp Fauth und die Internationale Astronomische Union (IAU)

Im Jahr 1919 wurde die Internationale Astronomische Union (IAU) als Teil des International Research Council (IRC) gegründet.<sup>61</sup> Die IAU fördert die Forschung und internationale Kooperation auf dem Gebiet der Astronomie. Ihre Entstehung nach dem Ersten Weltkrieg sollte auch ein Gegengewicht zu der Astronomischen Gesellschaft der Vorkriegsjahre bilden, deren Wirken „durch deutsche Astronomen dominiert“ gewesen war.<sup>62</sup> Die IAU-Mitgliedschaft war national organisiert und stand zunächst nur den Staaten der Alliierten offen; Deutschland und seine ehemaligen Bündnisstaaten waren nach dem Krieg noch nicht zugelassen, was von deutscher Seite zunehmend kritisiert wurde. Seitens der Astronomischen Gesellschaft war man sich zudem der Konkurrenzsituation bewusst.<sup>63</sup> Zwar

---

<sup>58</sup> Was die „Große Mondkarte“ anbetrifft, so war Boudier nicht zuletzt auf Grundlage dieses Briefes zum Schluss gekommen: „Als Planungsgrundlage für die Mondexkursionen der NASA diente sie nicht.“ Siehe Jürgen Boudier, Philipp Fauth, ein pfälzischer Mond- und Planetenforscher. In Michael Geiger – Hans-Wolfgang Helb (Hrsg.), Naturforschung, Naturschutz und Umweltbildung. 175 Jahre POLLICHA. POLLICHA-Sonderveröffentlichung 23, Neustadt 2015, S. 82-83. Siehe auch die bereits zitierten Einschätzungen von Günter D. Roth, siehe Anm. 52, sowie von Reinhold Häfner, siehe Anm. 49.

<sup>59</sup> Die erste erfolgreiche Landung einer unbemannten Sonde auf dem Mond gelang Anfang 1966 der sowjetischen „Luna 7“. Hinsichtlich der eventuellen Verwendung von gezeichneten Mondatlanten in diesem Fall wurden keine Nachforschungen angestellt. Die erste amerikanische Sonde, „Surveyor 3“, landete ein gutes Jahr darauf.

<sup>60</sup> Pionierarbeit leisteten Ende der 1950er und Anfang der 1960er Jahre Forscher wie Gerard Peter Kuiper (1905-1973), Ewen Adair Whitaker (1922-2016) und andere, die mit fotografischen Aufnahmen leistungsfähiger moderner Teleskope arbeiteten (publiziert z.B. im „Photographic Lunar Atlas“ von 1960 und mit mehreren Ergänzungen im „Consolidated Lunar Atlas“ von 1967). Um die Perspektive von Astronauten zu simulieren, wurden die Fotografien sogar auf eine große Halbkugel projiziert und entzerrt, um ein dreidimensionales Modell der sichtbaren Hälfte des Mondes zu erhalten. Aufnahmen mit unterschiedlichen Spektralfilter ermöglichten zudem Aussagen über die chemische Beschaffenheit der Mondoberfläche – ein wichtiges Kriterium bei der Auswahl der Landeplätze. Ein Mondatlas, der auf jahrzehntealten handgezeichneten Karten basierte, spielte dabei kaum eine Rolle.

<sup>61</sup> Zu den Anfängen der Organisation siehe Adriaan Blaauw, History of the IAU. The Birth and First Half of the International Astronomical Union. Boston 1994.

<sup>62</sup> Zur Geschichte der Astronomischen Gesellschaft und ihrem Verhältnis zur IAU siehe Wolfgang R. Dick: Die Astronomische Gesellschaft zwischen internationaler Wirksamkeit und nationalen Schranken (1863–1933). In: Beiträge zur Astronomiegeschichte 3 (Acta Historica Astronomiae 10). Frankfurt/Main 2000, S. 148–159 (Zitat auf S. 148). Siehe auch die Rezension der Arbeit von Adriaan Blaauw (Anm. 61) von Owen Gingerich, Astronomy and World Politics, Science 266, 1994, 2027-2028: „The IAU had its genesis in the aftermath of World War I, when scientists of the Allied Powers were determined to break the hegemony of Germany in the Astronomische Gesellschaft, the most prestigious pre-war astronomical society with claims to an international membership.“

<sup>63</sup> Siehe Wolfgang R. Dick (Anm. 62) S. 157-158. Zur deutschen Kritik siehe auch die Rezension über Adriaan Blaauws Veröffentlichung (siehe Anm. 61) von Frank Krull, Astronomische Nachrichten 316, 1995, S. 386: „Zunächst empfanden es die Deutschen als unter ihrer Würde, „die Rolle von Lakaien zu spielen, die im Vorzimmer so lange zu warten haben, bis die hohen Herren geruhen, sie hereinzurufen“, wie sich Georg Struve (1886-1933) vom Observatorium Berlin-Babelsberg am 30. Juli 1927 im „Berliner Lokal Anzeiger“ ausdrückte.“

wurde 1926 diese Beschränkung aufgehoben, die staatliche Mitgliedschaft im IRC blieb allerdings nach wie vor obligatorisch. 1931 fiel auch diese Regelung. Angesichts der politischen Entwicklungen in Deutschland kam es dennoch nicht zum Beitritt zur IAU.

### Philipp Fauth als Mitglied der IAU

Außer Zweifel steht, dass Philipp Fauth selbst „kooptiertes“ Mitglied der IAU war, auch wenn hinsichtlich der zeitlichen Zuordnung Unklarheiten bestehen. In den Akten der Generalversammlung der IAU des Jahres 1938 findet sich sein Name unter den Mitgliedern – frz. „membres“ – der Kommission 17.<sup>64</sup> Hermann Fauth erwähnt einen Brief, der Philipp Fauth einen Tag vor seiner Ernennung zum Professor,<sup>65</sup> also am 29. Januar 1939, „aus Leiden“ erreicht habe, mit der Nachricht von der Wahl zum Mitglied in der IAU.<sup>66</sup> Ein Schreiben von Wolfram Sievers an Heinrich Himmler zitiert wörtlich eine von Fauth an Sievers übermittelte Nachricht vom 24. Oktober 1937: „Die International Astronomical Union teilt mir durch den Generalsekretär T.H. Oort (Leiden)<sup>67</sup> mit, dass man mich zum Mitglied der Kommission 17 (Mond) ernannt hat“, worauf Sievers in seinen Worten anschließt: „Diese Ernennung bedeutet internationale Anerkennung der Fauth’schen Arbeiten“.<sup>68</sup> – Was hinsichtlich seiner Mondbeobachtungen allerdings nicht so pauschal in Abrede gestanden war.

Nach einer – ebenfalls vom Sohn wiedergegebenen – Schilderung Philipp Fauths habe er am 23. Oktober 1939 Kenntnis von seiner „Kooptation“ zum Mitglied in der Kommission 16 der IAU erhalten:

*„Heute (23.10.) ist meinem Hause wieder mal „Heil widerfahren“ ebenso aber auch etwa 40 anderen deutschen Häusern, deren Inhaber von der International Astronomical Union als Mitglieder der „Kommission 16“ (= „Physikalische Beobachtungen der Planeten und Satelliten“) „kooptiert“, d.h. hinzugewählt worden sind. Dr. Müller in Wien ist auch dabei; er wird mir hoffentlich sagen können, was für Verpflichtungen das mit sich bringt; nur „h.c.“ dabei zu sein hat für mich keinen Wert, wenn ich meine Ansicht nicht äußern soll - Die Eröffnung geschah durch den General Secretary J. H. Oort in Leiden. - Die Kooptation zur I.A.U. ist wohl keine Ehrenmitgliedschaft, denn da soll ja wohl etwas getan werden; wie und was, das ist mir dunkel, ich habe jedenfalls meinen Atlas von 1932, die sechsteilige Mondkarte von 1936, die Publikation VIII und die Jupiterpublikation V eingesandt. - Da ich von Kommissionen und „Gruppen“ allerlei Erfahrungen habe, nur keine Hoffnungen, wollte ich gleich ein Kuckucksei legen und regte an, eine bestimmt umrissene Aufgabe zu stellen; am Mond empfahl ich drei Gegenden, zu denen ich Grundlagen liefern könne; man wolle gegebenenfalls einen Preiswettbewerb daraus machen und bis zu zwei Jahren Zeit geben. Ich bin gespannt, was „man“ davon hält. Ich werde dann im günstigen Falle bezüglich Jupiters noch sechs Aufgaben stellen ...“<sup>69</sup>*

Im ersten nach dem Krieg veröffentlichten Bericht der IAU ist Fauth unter den verstorbenen Mitgliedern – „Deceased Members“ – gelistet, mit der Angabe „Member of Commission 16“. Hier findet sich

---

<sup>64</sup> Im Unterschied zu 1928 wird die Kommission Nr. 17 hier unter der Bezeichnung „Commission de la Lune“ geführt, siehe VI<sup>th</sup> General Assembly – Transactions of the IAU Vol. VI, Proceedings of the 6<sup>th</sup> General Assembly Stockholm, Sweden, August 3-10, 1938 (Cambridge 1939), 120.

<sup>65</sup> Siehe dazu S. 27.

<sup>66</sup> Fauth/Litten S. 271-272.

<sup>67</sup> Jan Hendrik Oort (so der korrekte Name), war langjähriger Leiter der Sternwarte Leiden und Präsident der IAU, siehe Hendrik Christoffel van de Hulst, Jan Hendrik Oort (1900-1992), Quarterly Journal of the Royal Astronomical Society 35, 1994, S. 237-242.

<sup>68</sup> Bundesarchiv Nr. NS\_21\_714\_0623.

<sup>69</sup> Fauth/Litten S. 250.

auch die Liste der 1938 kooptierten Mitglieder mit seinem Namen, ebenfalls mit dem Zusatz „16“. <sup>70</sup> Müller hatte maßgeblich an der Mond-Nomenklatur mitgearbeitet. <sup>71</sup> In den Mitgliederlisten der Generalversammlungsakten finden sich keine namentlichen Einträge

### Die Mammutaufgabe: einheitliche Namen für den Mond

Eine der Arbeitsgruppen, die Kommission 17 – 1928 mit dem Titel „*Commission de nomenclature lunaire*“ bezeichnet – hatte die Vereinheitlichung und verbindliche Festlegung einer Nomenklatur für die Benennung der Topografie des Mondes zur Aufgabe. Erste Anstrengungen zur Systematisierung der unterschiedlichen Bezeichnungen in den Karten und Atlanten ihrer jeweiligen Schöpfer hatte es bereits vor dem Ersten Weltkrieg gegeben, waren aber nie vollendet worden.

Die mehrere Jahre in Anspruch nehmenden Arbeiten konnten 1932 abgeschlossen werden, ihre Veröffentlichung erfolgte 1935. <sup>72</sup> In diesem Rahmen kam es auch zur Benennung eines Mondkraters <sup>73</sup> nach Philipp Fauth, der als Mondbeobachter, wie hunderte andere Astronomen und Forscher, bei der Neu- und Umbenennung auch in die Liste aufgenommen. Allerdings verlief die Namensgebung nicht ohne Diskussionen innerhalb der IAU, wie ein Brief Karl Müllers vom 8. Dezember 1932 belegt. Ursprünglich sollten nämlich keine Benennungen nach noch lebenden Personen erfolgen. Erst nach der generellen Entscheidung, dass auch solche Personen in Frage kommen, stand fest: „*Ihr Name bleibt also.*“ <sup>74</sup>

### 3.5 Die „Welteislehre“

Was die eigentliche Fragestellung – Philipp Fauths Einbindung in das Ahnenerbe und seine Verstrickung in den NS-Staat sowie seine persönliche Haltung in politischen und weltanschaulichen Fragen anbetrifft, ist die „Welteislehre“ in ihrem Wesen nicht von vorrangiger Bedeutung. Dennoch stellt sein Engagement in der Hinsicht einen entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben dar. Daher wird an dieser Stelle eine kurze Übersicht über die Genese und die Entwicklung bis in die 1930er Jahre gegeben. Ende des 19. Jahrhunderts entstanden, erfuhr sie vor allem in den 1920er Jahren bei einem breiteren Publikum große Beachtung. Ihr Schöpfer, Hanns Hörbiger (1860-1931) <sup>75</sup> erhob den Anspruch, mit seinen Phantastereien eine allgültige Erklärung über die Entstehung des Kosmos geschaffen zu haben, die von ihm so benannte „Glazial-Kosmogonie“. Tatsächlich handelt es sich um eine Pseudowissenschaft, die von der seriösen Wissenschaft nie anerkannt wurde und auch damals schon dem Stand der Erkenntnis in wesentlichen Punkten widersprach und methodische Standards schlicht

<sup>70</sup>Siehe VII<sup>th</sup> General Assembly – Transactions of the IAU Vol. VII, Proceedings of the 7<sup>th</sup> General Assembly Zürich, Switzerland, August 11-18, 1948 (Cambridge 1950), S. 31-32. Siehe die Zeittafel bei Fauth/Litten S. 286.

<sup>71</sup> Zu Müller, mit dem Fauth in engerem Austausch stand, siehe ausführlicher Anm. 72 und Anm. 74.

<sup>72</sup> Was die Benennung anbetrifft, so ist Fauths Name bereits 1928 in der Vorschlagsliste des österreichischen Amateurastronomen und IAU-Mitglieds Karl Müller (1866–1942) angeführt, der gemeinsam mit Mary Adela Blagg und anderen an der Namensgebung der Mondformationen beteiligt war, siehe III<sup>rd</sup> General Assembly – Transactions of the IAU Vol. III, Proceedings of the 3<sup>rd</sup> General Assembly Leiden, The Netherlands, July 5-13, 1928 (Cambridge 1929), S. 119. Zur Veröffentlichung der Nomenklatur 1935 siehe Mary Adela Blagg – Karl Müller, Named Lunar Formations. Drawn up by them for Commission 17 and approved at the Meeting of the Union held at Cambridge, Massachusetts in 1932. London 1935. Siehe auch Fauth/Litten S. 286. Eine ausführliche Darstellung bietet Ewen Adair Whitaker, Mapping and Naming the Moon: A History of Lunar Cartography and Nomenclature (Cambridge 1999), zu Fauth siehe dort S. 168.

<sup>73</sup> Zum Krater selbst – einem kleineren Einschlagkrater auf der westlichen Mondvorderseite im Mare Insularum, unmittelbar südlich des großen Kraters Copernicus – siehe <https://planetarynames.wr.usgs.gov/Feature/1920>.

<sup>74</sup> Fauth/Litten S. 202. Müller verfasste nach dem Ableben Fauths einen Nekrolog auf den Verstorbenen, siehe Karl Müller, Professor Philipp Fauth †, Die Sterne 21, 1941, 123-128.

<sup>75</sup> Hörbiger ist der unmittelbare Vorfahre der gleichnamigen Schauspielerdynastie.

nicht erfüllte.<sup>76</sup> Wie in allen solchen Fällen wurde von den Verfechtern der „Welteislehre“ ein absoluter Anspruch erhoben, der Kritik nicht zuließ oder Kritiker umgehend diffamierte. In vielerlei Hinsicht gleicht sie damit dem heutigen Muster „alternativer Wissenschaften“, auch was die Nähe zu Verschwörungstheorien („Unterdrückung der Wahrheit“ usw.) anbetrifft.

Der vorliegende Fall ist darüber hinaus geprägt durch die rasanten technologischen Entwicklungen dieser Zeit, die dem Ingenieurwesen gegenüber der klassischen Wissenschaft zunehmendes Gewicht verlieh und die beiden Bereiche in Konkurrenz zueinander brachte. Ressentiments gegenüber akademischer Bildung erweckten in der autoritätsgläubigen Gesellschaft der damaligen Zeit schnell heftige Gegenreaktionen. Dies zeigt sich nicht nur bei Hanns Hörbiger, auch bei Philipp Fauth zieht es sich wie ein roter Faden durch das ganze Werk. Stets ist er bemüht, seine „Leistungen“ ins Verhältnis zu seiner Ausbildung als Volksschullehrer zu stellen; in Hinblick auf Fachastronomen mit akademischem Hintergrund unterstellt er häufig deren Unverständnis für Zusammenhänge, Desinteresse, mangelnden Arbeitseifer usw. – sofern sie zu seinen Kritikern zählen. Sein Verhältnis zu Teilen der Fachwelt wurde merklich distanzierter. Sind es bei Fauth noch eher die gerade genannten Anwürfe, bediente Hörbiger bei seiner Polemik gerne antisemitische Klischees.

In den 1930er Jahren sah Heinrich Himmler schließlich in der „Welteislehre“ ein Instrument dafür, den klassischen „international „verjudeten“ Universitätsbetrieb zu diffamieren und sie in die nationalsozialistische Weltsicht einzubinden, zumal sie sich perfekt in die nordisch-germanische Vorstellungswelt samt der damit verbundenen Mythen einfügte.

*„Mit Hörbigers Welteislehre ließ sich die Überlegenheit der germanischen Rasse gegenüber anderen begründen. Daß Hörbiger, der als großer Seher und Denker angesehen wurde, Deutscher war, schmeichelte dem deutschen Nationalgefühl.“<sup>77</sup>*

Man war der Meinung damit eine alles erklärende Weltentheorie gefunden zu haben, denn *„Hörbiger und Fauth und ihre Anhänger nahmen für sich in Anspruch, sie hätten mit der Welteislehre außer zur Frage der Weltentstehung auch noch grundlegende neue Erkenntnisse zur Meteorologie, Geologie, Paläontologie und Biologie beigetragen.“<sup>78</sup>*

Nach anfänglicher engagierter Verbreitung der Irrlehre, die man institutionell förderte und wozu man die Presse offiziell zur Berichterstattung aufforderte, änderte sich im weiteren Verlauf die Politik, da sich zusehends auch systemtreue Wissenschaftler gegen ihre Weiterverbreitung aussprachen, auch wenn Himmler und zunächst auch noch Hitler ihre zustimmende Haltung weiter beibehielten.

### Kosmische Eingebung?

Ebenso fragwürdig wie die „Lehre“ selbst war auch ihre Entstehung. Hörbiger, ein österreichischer Ingenieur und Privatastronom, der sich mit Erfindungen im Bereich der Kältetechnik einen Namen gemacht hatte, erfuhr nach eigenem Bekunden 1894 bei einer seiner Himmelsbeobachtungen eine plötzliche Offenbarung, die ihm dieses „Wissen“ vermittelt habe. In den einleitenden Worten zu dem 1913 veröffentlichten Werk heißt es: *„Die Glacialkosmogonie ist keine Konstruktion, sie ist eine hehre Gabe. In bittersten Nöten der Seele wurde vor zwei Dezennien ein Gesicht empfangen, dessen kosmische, abgrundferne Tiefe den Körper in krankhaften Schauern erzittern machte.“<sup>79</sup>*

<sup>76</sup> Siehe Kap. 3.5.2.

<sup>77</sup> Nagel, Welteislehre S. 62.

<sup>78</sup> Nagel, Welteislehre S.22.

<sup>79</sup> Philipp Fauth, Hörbigers Glazial-Kosmogonie (Kaiserslautern 1913), S. VII. Das Werk ist im Folgenden mit dieser Kurzform seines Titels zitiert. Vollständig lautet er *„Hörbigers Glazial-Kosmogonie. Eine neue Entwicklungsgeschichte des Weltalls und des Sonnensystems aufgrund der Erkenntnisse des Widerstreites eines kosmischen Neptunismus mit einem ebenso*



Hörbiger hatte offenbar Probleme mit der Wahrnehmung, aus ärztlicher Sicht ist die Reaktion auf seine Eingebungen jedenfalls eindeutig: *„Die beiden Ärzte, denen er seine Erlebnisse der letzten Jahre beichtete, raten ihm von seiner Liebhaberbeschäftigung mit astronomischen Dingen geflissentlich ab“*<sup>80</sup>

Die Erzählung einer nächtlichen Erweckungserfahrung fügt sich zwar gut zum religiös-sektiererischen Charakter insgesamt, ist jedoch wenig glaubwürdig, sondern eher als Methode zu sehen, mit der eine künftige Anhängerschaft zu beeindrucken ist.<sup>81</sup> Der enorme und zunächst wirre „Output“ Hörbigers spricht dafür, dass wohl über eine längere Zeit Gedanken „gesammelt“ wurden. Bei den einschlägigen Experten und Institutionen fand er damit kein Gehör. Meist erfolgte nicht einmal eine Antwort auf seine Versuche die „Welteislehre“ in der seriösen Wissenschaft an den Mann zu bringen. Zumindest was die äußere Form anbetrifft, ergab sich zögerlich eine Verbesserung.

### 3.5.1 Der „Meister“ sucht sich seinen „Jünger“: Hanns Hörbiger und Philipp Fauth

1898 suchte Hanns Hörbiger den Kontakt zu Philipp Fauth. Hörbiger war über die 1895 erschienene Publikation Fauths<sup>82</sup> auf den Amateurastronomen und Lehrer aus der Pfalz aufmerksam geworden. Nach anfänglicher Zurückhaltung beschäftigte sich Fauth mit Hörbigers abstrusen Theorien, da er von ihm als *„Maschinenbauer, Hochofenmann, Bergwerkskundiger“*<sup>83</sup> beeindruckt war. Obwohl die „Welteislehre“ grundlegenden, auch damals schon seit Langem bekannten, Erkenntnissen der Astronomie, Physik und Meteorologie widersprach, lautete sein erstes Fazit:

*„Offen ward mir kund, welche hohen Stellen schon voller Hohn und Mitleid abgewinkt und abgelehnt hatten, so verworrene, falsche, ja irrsinnige Ideen ernst zu nehmen. Ich las jetzt, lauernd und eifrig solche Schwächen suchend, aber ich las nichts Verrücktes, ich fand auch das Überraschende, so ganz Eigenartige sehr klar und logisch und um so interessanter, als es nirgends gegen Vernunft und Gesetzmäßigkeit verstieß.“*<sup>84</sup>

Angesichts der skurrilen Theorie Hörbigers verwundert diese Einschätzung durch den damals noch eher durch seine nüchternen Mondbetrachtungen geprägten Fauth. Mit der Unterstützung Hörbigers und seiner Ansichten begab er sich auf den verhängnisvollen Weg in eine Sackgasse, die sein bis zu diesem Zeitpunkt ofenkundiges Ansehen als Mondbeobachter in der Fachwelt deutlich beeinträchtigte. Während zahlreiche Astronomen Abstand zu Fauth nahmen, versammelten sich immer mehr Anhänger der Welteislehre, die sich gegenseitig in dem nicht unberechtigten Glauben bestärkten, dass „die Wissenschaft“ grundsätzlich gegen sie stünde, eine verhängnisvolle Entwicklung, der auch Fauth nicht zu entrinnen vermochte: *„Der Meister und seine Jünger erstrebten nichts sehnlicher als die*

---

*universellen Plutonismus nach den Ergebnissen sämtlicher exakter Forschungszweige erarbeitet mit eigenen Erfahrungen gestützt und herausgegeben von Ph. Fauth“.* Das Werk erschien 1925 in Leipzig in einer zweiten Auflage.

<sup>80</sup> Hans Wolfgang Behm, Hörbiger ein Schicksal (Leipzig 1930), S. 110

<sup>81</sup> Zur „Welteislehre“ siehe Christina Wessely, Welteis. Eine wahre Geschichte (Berlin 2013) [= Wessely, Welteis]; Brigitte Nagel, Die Welteislehre. Ihre Geschichte und ihre Rolle im „Dritten Reich“ (Berlin 2000) [= Nagel, Welteislehre]. Anmerkungen zum Werk von Christina Wessely sowie eine äußerst lesenswerte Analyse auf dem Blog Literatur.ch vom 27. Mai 2018, online unter:

<https://blog.litteratur.ch/WordPress/?p=9254>

<sup>82</sup> Philipp Fauth, Astronomische Beobachtungen und Resultate aus den Jahren 1893 und 1894. Neue Beiträge zur Begründung einer modernen Selenographie und Selenologie. Gesammelt aus seiner Privatsternwarte zu Kaiserslautern. Mit einem Atlas von 25 Topographischen Spezialkarten des Mondes (Leipzig, 1895).

<sup>83</sup> Fauth/Litten S. 65.

<sup>84</sup> Fauth/Litten S. 66.

*Anerkennung der Fachleute. Erst als die Anerkennung ausblieb, entwickelten sich bei ihnen Ressentiments gegen die Wissenschaft.*<sup>85</sup>

Zwischen Hörbiger und Fauth entwickelte sich ein intensiver Brieffaustausch, der später in der gemeinsamen Publikation dieser pseudowissenschaftlichen Irrlehre<sup>86</sup> gipfeln sollte.

Im Februar 1902 kam Hörbiger, der immer wieder mit psychischen Problemen zu kämpfen hatte, für einige Wochen zur Kur nach Landstuhl und besuchte auch Fauth zu Hause. In dieser Zeit hatte Hörbiger ein weiteres „Gesicht“ im Beisein Fauths bei einem Waldspaziergang.<sup>87</sup> *„Es war an jenem denkwürdigen 19. Februar, daß Hörbiger auf seinem üblichen Morgenspaziergang durch den Kiefernwald bei der Sternwarte ähnliche Erleuchtungen empfing wie einst“* im heute rumänischen Hunedoara. *„Als Folge dieser Gesichte entströmten ihm jetzt Sturzbäche von Ideen, die neue Briefbände füllten.“*

Schließlich stimmte Fauth zu, Hörbigers Aufzeichnungen zu überarbeiten und in Buchform zu bringen. 1905 begann Fauth mit dem Schreiben von „Hörbigers Glazial-Kosmogonie“, die 1913 (genau genommen bereits zu Weihnachten 1912) erschien. Philipp Fauth wurde zum glühenden Anhänger von Hanns Hörbigers „Welteislehre“ und propagierte sie selbst nach Kräften – im Grunde genommen hatte er ihre endgültige Form ja maßgeblich geprägt, formal wie inhaltlich. Auch nach Hörbigers Tod im Jahr 1931 hielt er an dieser Pseudowissenschaft nicht nur fest, sondern trieb sie weiter voran.

#### Erfolg in den 1920ern: Popularität durch PR-Arbeit

Vom Erscheinen bis dahin dauerte es aber noch eine Weile. Das äußerst voluminöse Buch<sup>88</sup> war *„gespickt mit wissenschaftlich anmutendem Vokabular – hauptsächlich Fremdwörtern aus verschiedenen Fachgebieten entnommen und zum Teil selbst erfunden“*. Auf ein Laienpublikum machte es großen Eindruck und erweckte den Anschein echter Wissenschaft: *„Der Aufmachung nach gleicht das Buch einem Lehrbuch, nicht aber nach Inhalt und Stil. Sein Text widerspricht jeglichen wissenschaftlichen Gepflogenheiten auch dieser Zeit“*.<sup>89</sup>

Hörbiger und Fauth machten sich daran, ein möglichst großes Publikum für die „Welteislehre“ zu überzeugen, indem sie unzählige Briefe versendeten oder das Buch als Leseprobe abgaben.<sup>90</sup> Das so geschürte Interesse zeigte erste Erfolge, also widmete man sich nicht mehr so sehr dem wissenschaftlichen Establishment, sondern der großen Schar gebildeter (oder halbgebildeter) Laien. Die Kampagne verlief zu aller Zufriedenheit, auch wenn davon auszugehen ist, dass es angesichts der Komplexität und seines mathematischen Formalismus‘ von der Mehrzahl der Leser nicht „durchdrungen“ wurde.<sup>91</sup> Die „Welteislehre“, die alles andere als verständlich war, fand hier ihr Publikum, als deren prominenteste Vertreter Hitler und Himmler gelten mögen.

Angesichts des Erfolges zogen andere Autoren nach, es entstanden zahlreiche Werke zum Thema, auch leichter verständliche. Vereine und Institutionen entstanden, in denen sich die Anhänger organisierten, ein „Hörbiger-Fonds“ zur finanziellen Unterstützung wurde ins Leben gerufen, ebenso der „Verein für kosmotechnische Forschung e.V.“ in Berlin, der späteren „Gesellschaft zur Förderung

<sup>85</sup> Nagel, Welteislehre. Aus dem Vorwort von Prof. Dr. Armin Hermann, S. 7.

<sup>86</sup> Philipp Fauth, Hanns Hörbigers Glazial-Kosmogonie (Kaiserslautern 1913).

<sup>87</sup> Fauth/Litten S. 68.

<sup>88</sup> Nagel, Welteislehre S. 40: *„800 Seiten, 212 Abbildungen von Zeichnungen, ... 600 Schriften.“*

<sup>89</sup> Nagel, Welteislehre S. 40.

<sup>90</sup> Nagel, Welteislehre S. 54,

<sup>91</sup> Auch Einsteins Relativitätstheorie eignet sich nicht für eine oberflächliche Lektüre. Hörbiger bildet hier gewissermaßen den pseudowissenschaftlichen Gegenpol.

der Welteislehre e.V.“ mit Sitz in Wien.<sup>92</sup> Erstes Ehrenmitglied wurde – Philipp Fauth: Anhänger einer pseudowissenschaftlichen Irrlehre ehrten damit einen der Mitbegründer.<sup>93</sup> Als „internationale wissenschaftliche Auszeichnung“ lässt sich dies nur schwerlich einordnen. Die Eintracht blieb aber nicht bestehen. Im Laufe der Zeit kam es immer wieder zum Streit um Veröffentlichungsrechte zwischen den Autoren und den Verlagen. Es ging nun nicht mehr allein um die „lehre“ Sache, sondern um Geld.

### 3.5.2 Die „Lehre“: Pseudowissenschaft und Germanenmystik

Wie bei allen pseudowissenschaftlichen Theorien und Weltbildern, paaren sich auch in der „Welteislehre“ naturwissenschaftliche Fakten und reale Gesetzmäßigkeiten mit abenteuerlichen Vorstellungen, Halbwahrheiten und Falschinterpretationen – und ganz oft mit quasireligiösen Denkgebäuden, die in vorwissenschaftliche Zeiten zurückführen, oder mit sonstigen Phantastereien, wie sie sich z.B. heute in der „Präastronautik“ manifestieren, die mit den skurrilsten Auswüchsen der „Welteislehre“ erstaunlich viele Gemeinsamkeiten aufweist. Dies im Detail auszuführen, erübrigt sich. Daher seien an der Stelle nur einige Einblicke gegeben. Der „Welteislehre“ nach bestehen die meisten Körper des Weltalls aus Eis oder Metall. Im Sonnensystem sei die Erde der einzige Himmelskörper, für den dies nicht gelte; auch der Mond bestehe großteils aus Eis. Der Mond, früher ein eigenständiger Planet, sei von Eis bedeckt. Er nähere sich der Erde immer weiter, bis er unter seinem Eigengewicht zerbräche. Die Bruchstücke würden auf die Erde stürzen und eine globale Klimakatastrophe auslösen. Derartige Katastrophen hätten sich in der Vergangenheit mehrmals ereignet und ältere Kulturen der Menschheit geprägt. Bei der Auflösung des Vorgängermondes (dabei soll es sich um den sechsten Mond der Erde gehandelt haben), sollen dessen Eis- und Wassermassen die biblische Sintflut ausgelöst haben. Beim Einfangen unseres jetzigen Mondes vor erst 12.000 Jahren sollen sich ebenfalls Sintfluten ereignet haben, wobei das Großreich von Atlantis unterging. Die nordische Mythologie mit ihrer Vorstellung einer „Götterdämmerung“ sowie die Apokalypse des Johannes sollen ihren Ursprung in derartigen Katastrophenszenarien haben.

Bisweilen erinnern Hörbigers kosmische Vorstellungen an surreale Gemälde. In einem Traum sah er sich im Weltall und betrachtete ein hin und her schwingendes silbernes Pendel, das immer größer wurde, bis es schließlich zerbrach. Er habe so die Erkenntnis gewonnen, dass Newton sich geirrt habe und die Gravitation der Sonne in dreifacher Neptunentfernung nicht mehr wirksam sei.<sup>94</sup>

Auch den Ursprung des arischen Menschen beschreiben Hörbiger und Fauth. Demnach war es „göttliches Sperma“, das „*Allvater Kosmos in den Schoß unserer Allmutter gesenkt hat, um jene Erstgeburt des irdischen Lebens zu zeugen, aus welchem später zielstrebig der Mensch entwickelt wurde.*“<sup>95</sup>

#### Kritik der Zeitgenossen

Bereits in der Entstehungszeit der Hörbigerschen Theorie stieß sie in der Fachwelt fast durchgängig auf Ablehnung, zum Teil mit vernichtenden Beurteilungen.

*„Dass die obskure Theorie eines bis dato völlig unbekanntem Ingenieurs, der mit Vorstellungen einer Eis-milchstraße, eines Feineisäthers und Planeteneinfängen operierte, irgendwo Beachtung finden, geschweige denn auf Zustimmung stoßen könnte, galt innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft als ausgeschlossen – zu fantastisch und undurchdacht klangen dessen Ideen. Dementsprechend wurde Hörbiger, der noch*

<sup>92</sup> Einen Abriss über die Entwicklungen bietet Nagel, Welteislehre 42-56.

<sup>93</sup> Fauth/Litten S. 133.

<sup>94</sup> Die ganze Geschichte bei Hans Wolfgang Behm, Hörbiger. Ein Schicksal (Leipzig 1930) S. 118-121. Siehe auch Nagel, Welteislehre S. 32.

<sup>95</sup> Hanns Hörbiger – Philipp Fauth, Glazial-Kosmogonie (Leipzig 1925), S. 521.

vor 1900 Kontakt zu einer Reihe führender Astronomen des deutschsprachigen Raumes aufnahm, von den naturwissenschaftlichen Koryphäen eindeutig signalisiert, dass seine Welteislehre den strengen Kriterien von wissenschaftlicher Objektivität nicht genüge. Das am häufigsten vorgebrachte Urteil lautete dabei, dass es sich um eine grundsätzlich pseudowissenschaftliche, dilettantisch skizzierte Theorie handle.

Hörbiger besäße, so der Tenor der Kritik, zwar „eine kühne Phantasie“ und verstehe es, „geschickt zu kombinieren.“ Er lasse jedoch „theoretische Kenntnisse“ vollkommen vermissen, und seine Lehre enthielte „so viele Irrtümer“ und verstoße „gegen die elementarsten Gesetze der analytischen Mechanik,“ dass diese nur als ein „mit gänzlich unzulänglichem wissenschaftlichen Rüstzeug unternommener Versuch“ auf dem Gebiet der Kosmogonie bezeichnet werden könne.<sup>96</sup>

Berichte aus der Zeit bestätigen dies eindrücklich. So wird in einem Schreiben der Universitäts-Sternwarte Berlin-Babelsberg an Wissenschaftsminister Bernhard Rust zum Ausdruck gebracht:

*„Die Welteislehre ist ein für das Ansehen Deutschlands tief bedauerlicher Rückfall in eine längst überwundene primitive Vorstufe der wissenschaftlichen Forschung, die noch im frühen Mittelalter, im Zeitalter der Scholastik, mit einigen seltenen Ausnahmen vorherrschend war. Charakteristisch für die Welteislehre ist die Ablehnung der Ergebnisse des Experiments und der Beobachtung und die rein gedankliche Konstruktion eines Weltbildes auf Grund gänzlich unbewiesener, ja vielfach widerlegter Voraussetzungen, die wie Axiome behandelt werden.“<sup>97</sup>*

Deutlich wird die Abwertung Fauths in der Fachwelt unter anderem in einer Ausstellung über Amateurastronomie, die 1938 von der Berliner Sternwarte in Treptow veranstaltet wurde, wo Philipp Fauth zwar als bedeutender Selenograph gewürdigt wurde, andererseits war er jedoch auch in der Sektion prominent vertreten, die mit „Liebhaberastronomen auf dem Holzweg“ betitelt war.<sup>98</sup>

Die „Welteislehre“ widerspricht grundlegenden, auch zu Zeiten Philipp Fauths schon seit Langem bekannten, astronomischen und physikalischen Erkenntnissen, die auch Fauth als weitläufig gebildeten, interessierten Menschen und Lehrer bekannt waren. Dennoch beurteilt er die „Welteislehre“ als „nichts Verrücktes“, „sehr klar und logisch“, und dass diese „nirgends gegen Vernunft und Gesetzmäßigkeit verstieß“.<sup>99</sup>

Aber schon Zeitgenossen sahen dies anders. In einer Ausstellung über Amateurastronomie, die 1938 von der Berliner Sternwarte in Treptow veranstaltet wurde, wurde Philipp Fauth zwar als bedeutender Selenograph gewürdigt, andererseits war er jedoch auch in der Sektion prominent vertreten, die mit „Liebhaberastronomen auf dem Holzweg“ betitelt war.<sup>100</sup>

Auch die Einordnung Freddy Littens ist in dieser Hinsicht eindeutig:

*„Es ist verständlich, daß Philipp Fauth, nachdem er sich einmal für die Welteislehre entschieden hatte, zeit- lebens nicht mehr davon abging. Ebenso ist zu verstehen, daß der Sohn Hermann hier den Vater nicht kritisieren wollte. Nichtsdestoweniger steht fest, daß die Welteislehre von Anfang an **Unsinn** war und in einer*

---

<sup>96</sup> Christina Wessely, Das Geschäft mit der Welt aus Eis. Kosmologischer Dilettantismus und die professionelle Verführung der Massen um 1900, in: Safia Azzouni – Uwe Wirth (Hrsg.), Dilettantismus als Beruf, Berlin 2010, S. 97.

<sup>97</sup> BArch, NS 19/1705, Schreiben der Sternwarte Berlin-Babelsberg an den Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Berlin, 18. Juni 1938.

<sup>98</sup> Wessely, Welteis S. 245.

<sup>99</sup> Fauth/Litten S. 66.

<sup>100</sup> Wessely, Welteis ebd.

Reihe z.B. mit der Hohlwelttheorie oder der geozentrischen Theorie Johannes Schlafs [...] stand. Unter diesem Aspekt müssen die entsprechenden Abschnitte gelesen werden.“<sup>101</sup>

Hinsichtlich der Einordnung seiner Mondbeobachtungen und der „Welteislehre“ in seinem Leben äußerte sich Philipp Fauth folgendermaßen:

*„Wie ich persönlich zu Hörbiger stand? Meine Darlegung läßt es erraten. Wer die fünfzehn besten Jahre seines Lebens einer guten Sache opferte und sogar die beobachterische Tätigkeit an kostbaren Fernrohren wesentlich einschränkte, um einem höheren Ziele Kraft und Zeit widmen zu können, braucht keine Erklärung anzugeben.“<sup>102</sup>*

Im Übrigen findet auch der Sohn später in der Biografie über seinen Vater keine kritischen Worte zu dem pseudowissenschaftlichen Gedankengebäude der „Welteislehre“, sondern begnügt sich damit, die väterliche Haltung zu wiederholen und zeitgenössische Kritiker als Feinde darzustellen.

*„Fauths Rolle in der Ausbreitung Hörbigerschen Gedankengutes wird am deutlichsten gekennzeichnet durch eine Briefunterschrift vom Jahr 1901: Ihr „Sprachrohr“ Philipp Fauth. In einem Nachruf auf Hörbiger schrieb Prof. Bergmann 1931: „Wäre Fauth nicht gewesen, das Hauptwerk von 1912 wäre vielleicht heute noch nicht da.“...“<sup>103</sup>*

Beide Zitate zeigen die Einschätzung, die – gemäß Hermann – Philipp Fauth selbst für sein Lebenswerk vornahm: Die „Welteislehre“ stand für ihn vor seiner Mondbeobachtung und der „Großen Mondkarte“, er hatte sich der Verbreitung Hörbigers Theorie völlig verschrieben. So beschreibt es auch Litten in seiner Dissertation:

*„Mit der Veröffentlichung und Aufnahme seines Buches „Unser Mond“ und dem zunehmenden Alter scheint eine gewisse Resignation bei Fauth begonnen zu haben, die durch Vorfälle wie bei einem Vortrag 1936, bei dem bei der Erwähnung der Welteislehre die Zuhörer den Raum verließen, nicht gebessert wurde. Er verlor langsam die Lust, an der großen Mondkarte zu arbeiten, zu der „Unser Mond“ den Begleittext hätte bilden sollen und die vor allem gewünscht wurde. Auch begann er sich ernsthafte Sorgen über die Zukunft seiner Sternwarte zu machen.“<sup>104</sup>*

### 3.5.3 Die Einordnung der „Welteislehre“ in die nationalsozialistische Ideologie

Von Beginn an zeigten die neuen Machthaber Interesse an der „Welteislehre“, die in Himmlers „Ahnenerbe“-Projekte integriert und im Sinne der NS-Ideologie „weiterentwickelt“ werden sollte. Dies schien der Mühen wert, da man in der „Welteislehre“ einen deutschen Gegenentwurf gegen die als „jüdisch“ verschriene Relativitätstheorie von Albert Einstein sah. Hörbiger, der 1931 verstarb, konnte diesen „Erfolg“ nicht mehr erleben.

Allerdings regte sich auch Unmut unter Akademikern, die dem neuen Regime angehörten, wie z.B. bei Philipp Lenard (1862–1947), einem Propagandisten der „deutschen Physik“, die mit derartigen abstrusen Thesen nicht in Verbindung gebracht werden wollten. Denn wenn man auch eine „verjudete“ Forschung wie die Einsteins ablehnte und den arischen Übermenschen propagierte, so konnte man beim besten Willen ein Konstrukt wie die Welteislehre nicht an Hochschulen lehren. Aber man hielt sich vornehm zurück – aus guten Gründen: Da Himmler die „Wahrheit“ dieser Theorie erkannt hatte, war man gut beraten, nicht allzu offenkundig zu opponieren.

<sup>101</sup> Freddy Litten im Nachwort, Fauth/Litten S. 268.

<sup>102</sup> Fauth/Litten S. 77.

<sup>103</sup> Fauth/Litten S. 82.

<sup>104</sup> Freddy Litten, *Astronomie in Bayern 1914-1945* (Stuttgart 1992), S. 97.

In der Bevölkerung jedenfalls ließ das Interesse merklich nach. Philipp Fauth, der in den mehr als zwei Jahrzehnten, seitdem die Veröffentlichung 1913 erfolgt war, hunderte von Vorträgen zu dem Thema gehalten hatte, wurde nun zur Zurückhaltung aufgefordert. Als er bei einem im November 1936 in München gehaltenen Vortrag dennoch spontan auf die „Welteislehre“ zu sprechen kam, entstand Unruhe im Publikum und etliche Zuhörer verließen den Saal.

### Das „Pyrmonter Protokoll“

Ungeachtet solcher Vorkommnisse war für viele NS-Obere auch im Jahr 1937 Hörbigers Weltsicht das ideale Instrument sowohl zur ideologischen Abgrenzung nach außen als auch als identitätsstiftendes Element nach innen. So äußerte sich der österreichische Ingenieur und „Welteislehre“-Publizist sowie Autor der Schriften der obersten SA-Führung, Rudolf Elmayer von Vestenbrugg – sicher auch nicht ganz uneigennützig – und beschrieb die Verquickung von nationalsozialistischem Gedankengut und „Welteislehre“ wie folgt:

*„Hörbigers Erkenntnisse sind ebenso neu und umstürzend, wie sie volksnah und volkswichtig sind (...) Der „SA.-Mann“ schützt mit der Veröffentlichung einer volkstümlichen Darstellung der Welteislehre nicht nur wertvollstes deutsches Gedankengut gegen ausländische Ausplünderung - er vermittelt darüber hinaus auch noch allen deutschen Volksgenossen ein geschlossenes hinreißend großartiges Weltbild als wissenschaftliche Grundlage zu einer echt nordischen Weltanschauung.“<sup>105</sup>*

Himmler war sowieso der wohl herausragendste Unterstützer, und zwar bis zu Fauths Tod.

*„Himmler, der einen Hang zu Mythen und Mystik hatte, war von der Welteislehre begeistert. Für ihn war Hörbigers Werk der Brückenschlag zwischen germanischer Edda-Saga und der nationalsozialistischen Rassenkunde. Nicht die Evolution, sondern nur archaischer Kampf zwischen Feuer und Eis könnten eine arische Herrenrasse mit übersinnlichen Fähigkeiten hervorbringen; Arier, aus den Fernen des Universums, aus Atlantis – das waren die Vorstellungen Himmlers.“<sup>106</sup>*

Die Instrumentalisierung der „Welteislehre“ für die nationalsozialistische Ideologie gipfelte im sogenannten „Pyrmonter Protokoll“, das auf einem Treffen in Bad Pyrmont am 18. Juli 1936 festgehalten wurde. Dieses Dokument mit seinen 12 Punkten stellte die Weichen für jegliche zukünftige Beschäftigung mit der „Welteislehre“ und für Fauths spätere Tätigkeit beim Ahnenerbe, dem er am 8. Januar 1937 beitrug.<sup>107</sup> Die Unterzeichneten – neben anderen Alfred Hörbiger (ein Sohn Hanns Hörbigers), SS-Obersturmbannführer Hans Robert Scultetus und Philipp Fauth – gaben darin eine Erklärung ab, die in vielerlei Hinsicht einem religiös-sektiererischen Glaubensbekenntnis gleicht. Besonders deutlich wird dies in den ersten beiden Punkten des Protokolls:

*„1. Die Unterzeichneten sind überzeugt, dass Hanns Hörbigers Welteislehre in ihrer grundsätzlichen Gestaltung das geistige Geschenk eines Genies ist, das von hohem Wert für die gesamte Menschheit in praktischer und weltanschaulicher Hinsicht ist, für uns Deutsche als ein echt arisches Gedankengut aber von ganz besonderer Bedeutung ist.“*

<sup>105</sup> Rudolf von Elmayer-Vestenbrugg, Rätsel des Weltgeschehens. In der Reihe: Kampfschriften der Obersten SA-Führung, Bd. 4. München 1937, S. 161.

<sup>106</sup> Aus dem Begleittext zur ORF-Dokumentation „Gipfelstürmer und Wüstenfuchse. Abenteuer in Hitlers Diensten“, online unter: <https://sciencev2.orf.at/stories/1628033/index.html>

<sup>107</sup> Beitrittserklärung im Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

2. Die Unterzeichneten sind von der Richtigkeit der grundsätzlichen Lehre Meister Hörbigers verstandesmäßig fest überzeugt und glauben an sie mit der ganzen Hingabe eines Deutschen.“<sup>108</sup>

Es folgen Absichtserklärungen, wonach die „Welteislehre“ „wissenschaftlich überprüft und unterbaut“ werden (Punkt 3), auf dem „Gebiet der Wetterkunde“ praktische Anwendung finden solle (Punkt 4), und „die bereits begonnenen Vervolkstümlichungen der Welteislehre“ weiter voranzutreiben sei.

Die „Welteislehre“ solle fortan unter der „Schirmherrschaft“ des Reichsführers-SS Heinrich Himmler stehen (Punkt 6) und „der Einsatz für die Welteislehre“ müsse „den strengsten Anforderungen an Wissenschaftlichkeit“ genügen (Punkt 7). Man kam überein, „sämtliche Mitarbeiter an der Welteislehre unter die Führerschaft eines geistigen Leiters der Welteislehre zu stellen, der allein dem Reichsführer-SS verantwortlich“ zu sein hatte. Dieser „geistige Leiter“ sollte der älteste Sohn Hörbigers, Hans Robert, sein,<sup>109</sup> als Stellvertreter war Hans Robert Scultetus vorgesehen.<sup>110</sup> Der sei „vom Meister selbst ausgebildet“ und beherrsche „den weiten Stoff der Welteislehre, soweit das zur Zeit überhaupt menschenmöglich ist.“ (Punkt 8)

Hermann Fauth beschränkt seine Auszüge für die vorbereitende Zusammenstellung zur Biografie<sup>111</sup> auf wenige Punkte. Das Wichtigste scheint ihm Punkt 10 zu sein, den er zuerst erwähnt. Er handelt von der Eignung bzw. Nicht-Eignung bestimmter Personen – und deren Ausschluss – hinsichtlich einer Beteiligung an dem Projekt. Dem Sohn nach richtete sich das Pyrmonter Protokoll vor allem „teils gegen Gegner, teils gegen falsche Anhänger (z.B. Hanns Fischer, Gg Hinzpeter und Hauptmann a.D. Etzdorf).“ Erwähnenswert ist ihm noch die (Punkt 6) „Weiterentwicklung“ der „Welteislehre“, die Schirmherrschaft Himmlers, die Projektleitung durch Hörbigers Sohn sowie die in Punkt 12 ausgeführte Kooperation mit dem Wiener Hörbiger-Institut und anderen, die „Welteislehre“ propagierenden Einrichtungen sowie entsprechenden Publikationsorganen. Die restlichen Punkte fehlen in seiner Darstellung.

### Adolf Hitler und die „Welteislehre“

Auch Hitler besaß eine Vorliebe für Hörbigers „Welteislehre“, die er „in den Rang eines Weltbildes erheben“ wollte. In den notorischen „Tischgesprächen“ Adolf Hitlers<sup>112</sup> finden sich einige

<sup>108</sup> Ein Abdruck des Originals bei Nagel, Welteislehre S. 117-119. Handschriftliche Aufzeichnungen von Hermann Fauth im Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18 zeigen, dass dem Sohn das Protokoll vorgelegen haben muss. Etliche Passagen sind wörtlich zitiert und mit Anmerkungen versehen. Der Sohn vermerkte auch, dass Philipp Fauth, der in Pyrmonter nicht anwesend war (er besuchte zu der Zeit seinen Sohn in Ostpreußen), eine Kopie zur Unterschrift erhalten habe. Zum Pyrmonter Protokoll siehe auch Michael H. Kater, Das „Ahnenerbe“ der SS 1935-1945. München 2006, S. 52.

<sup>109</sup> Hans Robert Hörbiger (1885–1955).

<sup>110</sup> Im Februar 1937 wird schließlich Scultetus Leiter der „Pflegerstätte für Wetterkunde“, siehe Michael Kater, Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (München 2006), S. 52.

<sup>111</sup> Sie finden sich so nur in den Unterlagen im Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18, nicht aber im endgültigen Manuskript Fauth/Litten.

<sup>112</sup> Die stenografisch erfassten bzw. nachträglich aufgezeichneten Gespräche bzw. Monologe während der „täglichen Tafelrunde im Führer-Hauptquartier“ (so der „Spiegel“ 28, 1952, S. 21) aus den Jahren 1941-1944 wurden später veröffentlicht. Siehe Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier. Stuttgart 1976 (3., völlig überarbeitete Aufl.), sowie Werner Jochmann (Hrsg.), Adolf Hitler. Monologe im Führerhauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims. Hamburg 1980. Zur historiografischen Einordnung siehe allerdings jüngst Mikael Nilsson, Hitler redivivus. „Hitlers Tischgespräche“ und „Monologe im Führerhauptquartier“ – eine kritische Untersuchung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 67, 2019, S. 105–146. Demnach sind die veröffentlichten Texte, die auf nicht mehr erhaltenen Mit- oder nachträglichen Niederschriften beruhen, angesichts ihrer späteren Überarbeitung nicht ohne Vorbehalt als exakte Wiedergabe der Äußerungen Hitlers zu betrachten.

Bemerkungen zu seiner Haltung gegenüber der „Welteislehre“. Nach der Niederschrift zum 25./26. Januar 1942 habe Hitler die Bemerkung gemacht *„Ich neige der Welteislehre von Hörbiger zu.“*<sup>113</sup>

Hitler hatte unter anderem Roderich Fick und Albert Speer mit der urbanen Umgestaltung von Linz als eine der fünf „Führerstädte“ betraut.<sup>114</sup> Dem Protokoll vom 26. April 1942 nach<sup>115</sup> sollte in diesem Rahmen ein Bauwerk errichtet werden, das *„insbesondere der katholischen Pseudowissenschaft zum Trotz die drei Weltbilder des Ptolemäus, des Kopernikus und der Welteislehre (Hörbigers)“* präsentieren sollte und *„in der Kuppel dieses Gebäudes solle sich ein Planetarium befinden...“*<sup>116</sup> Tatsächlich sollte nach Skizzen Adolf Hitlers auf dem Pöstlingberg ein monumentales Bauwerk mit Observatorium und ein Planetarium entstehen.

In einem Vermerk des Leiters von Himmlers persönlichem Stab, Rudolf Brandt, wurde am 4. August 1942 folgendes festgehalten: *„Der Führer äußerte im Frühjahr dieses Jahres im Gespräch dem Reichsführer gegenüber, der harte Winter dieses Jahres und auch die klimatische Entwicklung habe ihn immer mehr zu der Überzeugung gebracht, dass die Welteislehre von Hörbiger richtig sei.“*<sup>117</sup>

### Eitelkeiten und Zerwürfnisse

Am Ende konnte sich die „Welteislehre“ trotz aller Unterstützung nicht wirklich durchsetzen. Ein Grund dafür lag in der Uneinigkeit der Anhänger *„So bekriegten sich die Anhänger der Welteislehre gegenseitig. Differenzen gab es also zwischen dem Ahnenerbe und der Gesellschaft zur Förderung der Welteislehre wie auch innerhalb dieser Gesellschaft.“*<sup>118</sup> Außerdem wurden durch den Krieg die Schwerpunkte auf andere Forschungsfelder gelegt. *„Ganz offensichtlich war also die anfängliche unkritische Begeisterung für die Welteislehre im Ahnenerbe einer differenzierteren Betrachtungsweise gewichen, zumindest bezüglich der Form, in der sich das Ahnenerbe für die Welteislehre eingesetzt hat. Vor allem erfüllte die Welteislehre nicht die Erwartungen in Bezug auf die langfristige Wettervorhersage, die jetzt, in den Kriegsjahren, so dringend gebraucht wurde.“*<sup>119</sup>

Aber auch bei Hitler zeigt sich eine zumindest schwankende Haltung, vermutlich ausgelöst durch Einreden von außen: *„Vermutet werden kann, daß Hitler von der Welteislehre abkam, nachdem der Nobelpreisträger Lenard, der ein überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus war, der die Welteislehre aber entschieden ablehnte und der in naturwissenschaftlichen Fragen einen gewissen Einfluß auf Hitler ausübte, sich gegen die Welteislehre ausgesprochen hatte.“*<sup>120</sup> Philipp Lenard hatte sich schon früh als Propagandist der „Deutschen Physik“ gezeigt: *„Er stellte sich gegen die Quantentheorie und gegen die Relativitätstheorie. Auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte am 19. September 1920 wandte er sich öffentlich gegen die allgemeine Relativitätstheorie Einsteins. Er richtete gegen sie bössartige, mit antisemitischen Tendenzen*

<sup>113</sup> Henry Picker (siehe Anm. 112), S. 94.

<sup>114</sup> Siehe dazu allg. Ingo Sarlay, Hitlers Linz. Die Stadtplanung von Linz an der Donau 1938-1945. Kulturelle und wirtschaftliche Konzeptionen, Planungsstellen und Wirtschaftspläne. Graz 1985. Ders., Baukunst im Dritten Reich. Hitlers Linz. Die Stadtplanung von Linz an der Donau 1938-1945. 2. Teil: Städtebauliche Detailplanung und Architektur. Graz 1987.

<sup>115</sup> Henry Picker (siehe Anm. 112) S. 245.

<sup>116</sup> Siehe dazu Nagel, Welteislehre. Aus dem Vorwort von Prof. Dr. Armin Hermann, S. 7-8: *„Auf dem Pöstlingberg sollte ein Monumentalgebäude als „Denkmal der drei großen Weltbilder“ entstehen, der Weltbilder von Ptolemäus, von Kopernikus und von Hanns Hörbiger! Ein witziger Zeitgenosse bemerkte: Von der Astronomie auf die Medizin übertragen, bedeute dies: Hippokrates, Paracelsus und Sanitätsgefreiter Neumann.“*

<sup>117</sup> BArch, NS 19/1705, Aktenvermerk Brandt, Berlin 4. August 1942.

<sup>118</sup> Nagel, Welteislehre S. 89.

<sup>119</sup> Nagel, Welteislehre S. 83.

<sup>120</sup> Nagel, Welteislehre S. 68.



versehene Angriffe. Lenard bezeichnete die neuen physikalischen Theorien als dogmatische jüdische Physik, der er die pragmatische „Deutsche Physik“ gegenüberstellte.“<sup>121</sup> Die Stimme des Physikers und Nobelpreisträgers hatte daher sicher Gewicht.

### 3.6 Ergänzungen zum Ahnenerbe

Am 8. Januar 1937 tritt Fauth dem Verein „Deutsches Ahnenerbe e.V.“ bei. Auf einem Schreiben in seinem Nachlass<sup>122</sup> ist handschriftlich vermerkt „Beitrittserklärung 8.1.37“. In dem Schreiben, das vom 4.12.1936 datiert, wird ihm mit der Übersendung eines Sonderheftes der Zeitschrift „Germanien“ noch nahegelegt den beiden darin enthaltenen Aufsätzen „Was will das deutsche Ahnenerbe“ und „Wer hat Teil am deutschen Ahnenerbe“ sein besonderes Interesse zuzuwenden.

#### Philipp Fauth und Heinrich Himmler

Die Faszination Heinrich Himmlers für die Welteislehre, die letztendlich zur Anstellung von Fauth beim Ahnenerbe führte, wird durch Brigitte Nagel wie folgt zusammengefasst:

*„Für Himmler, der der Magie verhaftet und horoskophörig gewesen sein soll, war die Welteislehre geeignet, seine mystischen Anschauungen zu belegen. Die Lehre Hörbigers brachte für ihn Aufschluß über die göttliche Abstammung der Germanen, die nicht, wie nach der Darwinschen Lehre die anderen Rassen, gemeinsame Vorfahren wie die Affen hatten. Für ihn waren die Germanen - wie es in alten nordischen Sagen heißt - vom Himmel auf die Erde niedergestiegen. Er vertrat - wie Hörbiger - die Ansicht, daß der Mensch - bei Himmler der nordische Germane - vor seiner Erdengeburt als lebendiger Keim im „ewigen“ Eise des Weltenraums konserviert gewesen sei. (...) Der Kampf um die Anerkennung der Welteislehre wurde deshalb nun auch von Seiten des Ahnenerbes verstärkt geführt.“<sup>123</sup>*

Ein Schreiben Himmlers an Walther Wüst<sup>124</sup> vom 23. Dezember 1940, also kurz vor Fauths Tod, zeigt, dass der Reichsführer SS bis zuletzt daran interessiert war, Philipp Fauth in seiner Tätigkeit für das Ahnenerbe personell zu unterstützen. Dabei ging es allerdings nicht nur um einen Ersatz für den im Krieg gefallenen Voigt, sondern um mehr: „... ich halte es f. sehr wichtig, daß Prof. Fauth eine genügende Anzahl von Mitarbeitern aus d. SS-Mannschaftshäusern bekommt, da man m. E. einige Männer, inbes. Astronomen, die i. Sinne unserer Erkenntnisse vorgebildet sind herausbilden muß – Zu meinem Besuch bei Prof. F. hoffe ich demnächst zu kommen.“<sup>125</sup> Sein Besuch in der Sternwarte erfolgte noch kurz vor Philipp Fauths Ableben.

#### Verkauf der Grünwalder Sternwarte

Es scheint, als sei es Fauth zu diesem Zeitpunkt eher um die Absicherung und Weiterentwicklung der „Welteislehre“ als um die Sicherung seiner Sternwarte gegangen. Die Arbeit an der Mondkarte scheint Philipp Fauth im Übrigen zu dieser Zeit bisweilen nicht mehr so wichtig gewesen zu sein wie die Beschäftigung mit der von Hanns Hörbiger ersonnenen sogenannten „Welteislehre“. Seine Bemerkung hinsichtlich der Fertigstellung der Mondkarte – „Vielleicht überlasse ich das mal meinen

<sup>121</sup> Nagel, Welteislehre S. 61, Anm. 121.

<sup>122</sup> Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

<sup>123</sup> Nagel, Welteislehre S. 73.

<sup>124</sup> Zu Walter Wüst siehe auch Anm. 202. Wüst hatte zu dieser Zeit den Aufgabenbereich mit Himmler „getauscht“ und war damit gemäß einer neuen Satzung von 1939 als Kurator „wissenschaftlich verantwortlich“ und zuständig für die Personalangelegenheiten. Siehe dazu auch die Akten im Bundesarchiv Berlin NS21-53104.

<sup>125</sup> Abschrift aus den Notizen von Hermann Fauth, Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

*Kindern*“<sup>126</sup> – weist darauf hin. Lediglich fünf Blätter waren vollendet, die restlichen zeichnete Sohn Hermann zu Ende.

Etwa im März 1938 wurde Fauth fester Mitarbeiter des Ahnenerbes, verkaufte im November 1938 seine Sternwarte und hunderte Bücher und firmierte seitdem als Leiter der „Forschungsstätte Astronomie“ (Sternwarte Grünwald) im Ahnenerbe. Hermann Fauth berichtet von der Arbeit beim Ahnenerbe nur in wenigen Nebensätzen im Kapitel „Suche nach einem Assistenten“:<sup>127</sup>

*„Aber die Sternwarte in Grünwald machte ihm ernstliche Sorgen. Wer sollte dort einmal Nachfolger werden? Die beiden Söhne (...) kamen nicht in Frage. (...) Ich sollte einen Entschluss fassen, wer mich – zunächst – in Mond- und Planetenarbeit unterstützen könne, um dann nach mir die Arbeiten an sich und im Hinblick auf die Welteislehre prüfend und kontrollierend, im allgemeinen aber überhaupt fördernd weiterzuführen.“*<sup>128</sup>

*„Ziel und Sinn ist, meine Sternwarte dem Mond- und Planetenstudium zu erhalten, also das, was ich seit 43 Jahren verfolge.“*<sup>129</sup>

Der Sohn fügte dem hinzu:

*„Nahestehende Astrofreunde halfen Fauth bei der Suche nach einer geeigneten Hilfe. Man dachte an eine Rundfrage bei den Sternwarten, doch war zu befürchten, daß man auf diese Weise kaum einen jungen Astronomen finden werde, weil jeder das Eingeständnis einer Hinneigung zur Welteislehre seinen Vorgesetzten gegenüber peinlich vermeiden werde.“*<sup>130</sup>

Man befürchtete also, dass geeignete Kandidaten mit einer astronomischen Hochschulausbildung als Assistenten für seine Sternwarte angesichts der Verbindung mit der „Welteislehre“ nicht zu gewinnen sein würden. Gefunden wurde schließlich der 24jährige Werner Voigt, wie Fauth ein Amateur-Astronom ohne Studium. Im Mai 1937 wurde er Assistent von Fauth, angestellt vom Ahnenerbe.<sup>131</sup>

*„Es muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß eine Assistenz bei Fauth um jene Zeit keine Liebhaberei mehr und keine Verpflichtung ins blaue hinein bedeutete, vielmehr eine regelrechte gesicherte Anstellung. Denn mit der Ausschau nach einem Gehilfen hatte Fauth die Versorgung seiner Sternwarte ins Auge gefasst und dabei die Unterstützung seiner engeren Astrofreunde gefunden, die zugleich Verbindungen mit damals führenden politischen Persönlichkeiten hatten. Es war bekannt, dass die Reichsführung den Gedanken der „Welteislehre“ geneigt war, und so konnte sie für die künftige Betreuung der Sternwarte leicht gewonnen werden. Geplant wurde, die Grünwalder Sternwarte zur Reichsanstalt zu ernennen und der Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ zu unterstellen. Da im Jahr 1937 die Verwirklichung dieses Planes als gesichert angesehen werden durfte, konnte man einem Mitbeobachter auch ein eindeutiges Angebot unterbreiten.“*<sup>132</sup>

Einen Antrag auf Mitgliedschaft zur Reichsschrifttumskammer scheint Fauth 1937 gestellt zu haben. Im Nachlass befindet sich ein Brief seines damaligen Verlages in Leipzig, in dem ihm folgendes mitgeteilt wird:

---

<sup>126</sup> Fauth/Litten S. 236.

<sup>127</sup> Fauth/Litten S. 245 u. 246, 251.

<sup>128</sup> Fauth/Litten S. 243.

<sup>129</sup> Fauth/Litten S. 244.

<sup>130</sup> Fauth/Litten S. 244.

<sup>131</sup> Werner Voigt wurde allerdings bereits im September 1939 einberufen und fiel 1940.

<sup>132</sup> Fauth/Litten S. 245.

*„Sehr geehrter Herr Fauth! Im Nachgang zu unserem Schreiben vom 25. Mai 1937 können wir Ihnen heute berichtend mitteilen, dass es nach den von uns eingeholten Informationen in diesem Falle eine Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer, also auch einer Befreiung von einer solchen, nach §9 der Ersten Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz nicht bedarf. Heil Hitler Koehler & Amelang.“<sup>133</sup>*

Welche Einzelstellung die Finanzierung Fauths durch die Nationalsozialisten hatte, zeigt folgende Aussage von Freddy Litten:

*„Im Grunde war es die Politik, die Philipp Fauth in der Gestalt des Ahnenerbes e.V. einen Geldgeber vermittelte, der den Erhalt der Sternwarte und die Weiterarbeit zu sichern schien. Dies war freilich eine Ausnahme, denn ansonsten hatte die Politik kaum Bedeutung für die Finanzierung der Astronomie in Bayern.“<sup>134</sup>*

### Ernennung zum Professor

Ab 1937 versuchte Reichsführer SS Heinrich Himmler als Bewunderer Philipp Fauths und Förderer der „Welteislehre“ ihm zu einem Professorentitel zu verhelfen. Wilhelm Rabe, der damalige Direktor der Universitätssternwarte München, stellte sich einer Ernennung Fauth zum Professor entschieden entgegen. Da sich nicht nur weitere Mitglieder der Universität München, sondern auch andere führende Astronomen<sup>135</sup> der geplanten Ernennung Fauths durch Himmler entgegenstellte, konnte diese zunächst für einige Zeit verhindert werden, fand aber schließlich dennoch auf Einwirken von Hitler persönlich, jedoch ohne Anbindung an eine Universität, am 30. Januar 1939 statt.<sup>136</sup>

Fauth schreibt darüber in einem Brief vom 3. Februar 1939:<sup>137</sup>

*„Was den „materiellen“ Anlass<sup>138</sup> angeht, so ist er nicht nur eine ideelle Form einer an sich ja begründeten Anerkennung für gar nicht geforderte Dienste, er ist auch eine Episode, die ich glücklicher Weise in einem Alter erlebe, dass (sich) mir keine Versuchung mehr bietet, den neuen Rang zu missbrauchen. Aber es freut mich, dass auch die Zunft der Volksschulleute sich mal eines Mitgliedes freuen kann, das ein bisschen nebenher Ansehen gewonnen hat. Mein Schmerz bleibt allerdings, dass man nicht vor 30 Jahren und früher meinen Rat befolgt und mir Gelegenheit geboten hat, das Doppelte – und mehr – zu leisten, als was heute erreicht ist.“*

(...)

*Ist es nicht spassig, dass man mit 71,875 Jahren „Professor“ wird, mit dem nichts anzufangen ist?, dass man gleichzeitig „Abteilungsleiter der „Forschungsstätte für Astronomie“ beim „Ahnenerbe“ wird, was man seit 48 Jahren – quasi – schon war?, dass endlich Grünwald eine Straße nach mir benennen will, wo ich bald „abgehe“?? Ihr werdet lachen; mir wars etwas schwummerig bei dieser forcierten Ehrerei, die mir so gut steht, wie ein geliehener oder gepumpter Mantel mich kleidet und alle Leute wissen, dass er mir nicht gehört. – Passiert so was in jungen Jahren, na denn mag Wärme emporsteigen, heute bin ich dem gegenüber abgekühlt,- unbeschadet der Anerkennung gegen unseren Führer, der mich ja vor 30 Jahren gar nicht fördern konnte.“*

<sup>133</sup> Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

<sup>134</sup> Freddy Litten, *Astronomie in Bayern 1914-1945* (Stuttgart 1992), S. 207.

<sup>135</sup> Angeblich hatte sich auch der Leiter der Landesternwarte Heidelberg-Königstuhl, Heinrich Vogt, der selbst nicht nur Anhänger des nationalsozialistischen Systems sondern auch NSDAP-Mitglied war, gegen die Ehrung ausgesprochen.

<sup>136</sup> [https://www.usm.uni-muenchen.de/Geschichte/Klassik/05\\_Rabe/01\\_Astro/index.php](https://www.usm.uni-muenchen.de/Geschichte/Klassik/05_Rabe/01_Astro/index.php).

<sup>137</sup> Auszug aus einem Brief Lehrer Gaubatz, Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

<sup>138</sup> Bleistifteintragung von zweiter Hand, vermutlich durch Hermann Fauth: „Ernennung zum Professor“.

Fauth sieht also einerseits den Professorentitel als eine „begründete Anerkennung“, die im Übrigen zu spät erfolgt sei.

### 3.7 Philipp Fauths politische Ansichten

#### 3.7.1 Die Jahre bis zur Weimarer Republik

##### Vor dem Ersten Weltkrieg: Lehrer Fauth und die jüdischen Schüler – ein Brief der Sidonie Strauß

Bei der Schilderung der Tätigkeit seines Vaters als Lehrer in Landstuhl geht Hermann Fauth auch auf die konfessionellen Verhältnisse in der Region ein. Da die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung katholisch war, war die „siebenklassige evangelische Volksschule ... immer klein und wurde jahrzehntelang von zwei Lehrern geführt“<sup>139</sup>, und ergänzt im weiteren Text:

„Der evangelischen Schule waren früher auch die jüdischen Kinder Landstuhls zugeteilt, die durch Namen, Rasse<sup>140</sup> und die allwöchentliche Feier des Sabbats eine Ausnahme unter den übrigen Schulkindern bildeten. Aber niemand hat sie das gelten lassen; sie gehörten zur Jugend wie ihre Eltern zu den Geschäftsleuten der Stadt.“<sup>141</sup>

Zu Beginn eines Abschnitts, in dem Hermann Fauth ehemalige Schüler seines Vaters zu Wort kommen lässt, erwähnt er einen Brief von Sidonie Strauß aus den USA, der an die Schwester Hermann Fauths – also Philipp Fauths Tochter – Hedwig<sup>142</sup> gerichtet war, wonach ihr Vater sich in ihrer Schulzeit immer schützend vor die jüdischen Kinder gestellt habe. Der Brief liegt nicht im Original vor.

Die 1891 in Steinbach am Glan geborene Sidonie Strauß war eine von fünf Töchtern des Handelsmannes Leo Strauß und seiner Frau Sara. Um 1900 zogen sie nach Landstuhl, wo Sidonie und ihre Schwestern die Volksschule besuchten. Nach der Vermählung mit David Eugen Haas 1921 lebten die beiden in Ingenheim und bekamen drei Töchter. Die Familie emigrierte 1937 in die USA, wo Sidonie 1972 in Chicago starb.<sup>143</sup> Hermann Fauth schreibt dazu:

„Noch die siebzigjährige Sidonie Strauß in Amerika erinnert sich dankbar ihres Landstuhler Lehrers in einem Brief an Fauths Tochter Hedwig: „Wie oft denke ich an Deinen seligen Vater. Wie gerecht war er in der Schule! Uns (Juden) durfte keiner ein böses Wort sagen. Wehe, wenn uns ein Kind beleidigt hätte!“ ...“

Unklar bleibt die folgende Passage „Besonders an einer kleinen Abrahamstochter hatte er seine Freude, weil sie aus natürlicher Begabung gar stilvolle Aufsätze zu schreiben pflegte“, da keine konkreteren Angaben zur betreffenden Person gemacht werden. Nur in den handschriftlichen Exzerpten findet sich zudem die Notiz über einen Brief des ehemaligen Schülers Richard Levy, der im April 1920 anlässlich des Todes von Philipp Fauths Frau ein Kondolenzschreiben aus Berlin schickte.

---

<sup>139</sup> Fauth/Litten S. 140.

<sup>140</sup> Zur Verwendung des Begriffs siehe Veronika Lipphardt. *Biologie der Juden: Jüdische Wissenschaftler über »Rasse« und Vererbung 1900-1935* (Göttingen 2008).

<sup>141</sup> Fauth/Litten S. 142.

<sup>142</sup> Laut einer Notiz Hermann Fauths im Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18 waren die beiden Schulkameradinnen gewesen („aus der Klasse von Hedwig Fauth“). Hedwig Fauth heiratete den Lehrer Heinrich Nungässer und zog mit diesem 1923 im Zuge der Ausweisung von Philipp Fauth aus der Pfalz nach Mannweiler. Fauth/Litten S. 139. Zur Ausweisung Fauths siehe auch S. 33.

<sup>143</sup> Angaben nach Auskunft von Roland Paul.

Die jüdische Gemeinde in Landstuhl war in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder aufgelebt, in den 1920er Jahren lag der Anteil an der Bevölkerung unter 2 Prozent.<sup>144</sup> Den Religionsunterricht erteilte damals ein externer Lehrer. Die Gemeinde erlitt das gleiche Schicksal wie alle anderen in der Pfalz: Verwüstung des Bethauses in der Pogromnacht, Drangsalierung und Deportation der letzten jüdischen Bürger in der sogenannten „Wagner-Bürckel-Aktion“ von 1940.

### Das „Moorbacher Kränzchen“

Von den während der Kaiserzeit und zu Beginn der Weimarer Republik im Bereich der Bildung ausgetragenen ideologischen Kämpfen blieb auch Philipp Fauth nicht unbeeinflusst. Im Zentrum der Kritik stand die „geistliche Schulaufsicht“ in Bayern. Demnach kam den kirchlichen Organen die Aufsicht über das gesamte allgemeinbildende Schul- und Erziehungswesen zu. Alle Lehrer unterstanden fachlich, aber auch hinsichtlich ihres ethischen und staatsbürgerlich-politischen Verhaltens der Kontrolle der Geistlichkeit. Große Teile der Lehrerschaft standen der im frühen 19. Jahrhundert eingeführten Regelung ablehnend oder zumindest kritisch gegenüber. Die zunehmende Forderung nach Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht stieß auf Gegenwehr vor allem der katholischen Kirche, die dadurch ihre gesellschaftliche Position beeinträchtigt sah. Entsprechend heftig wurden die Debatten darum geführt. Erst 1919 wurde die Regelung durch den damaligen Kultusminister Johannes Hoffmann, einen Pfälzer Lehrer, schließlich abgeschafft.<sup>145</sup>

Auch Philipp Fauth gehörte, wie viele damals, zu den Kritikern des bayerischen Schulsystems. Im „Moorbacher Kränzchen“ hatte sich eine Gruppe von offenbar gleichgesinnten Lehrern zusammengefunden, die sich zumeist in Steinwenden traf.<sup>146</sup> Man unterwarf die bayerische Schulordnung einer „höchst notwendigen aber vergeblichen Kritik“, hielt „Debatten die die geistliche Schulaufsicht und die ihr unterstehende schwarze Lehrerzeitung betrafen“ ab und wollte mit „starkem Freimut gegen die unüberwindbar scheinende Bastion der Zentrumsherrschaft anstürmen“,<sup>147</sup> so beschrieb es Max Steigner (1896-1946), von 1940 bis 1942 Hauptschriftleiter der Nationalsozialistischen Zeitung (NSZ) Rheinfront,<sup>148</sup> in einem Nachruf auf Philipp Fauth, der sich im Nachlass erhalten hat. Steigner hatte als Volksschüler zusammen mit seinem Vater diese „Kränzchen“ besucht und dort Fauth kennengelernt.

Auch bei Hermann Fauth ist das „Moorbacher Kränzchen“ erwähnt. Sein Vater sei Gründer dieses Kränzchens gewesen, das sich von ungefähr 1900 an fast 25 Jahre lang traf. Nach Hermann Fauths

<sup>144</sup> Zur jüdischen Gemeinde siehe online unter: [http://www.alemannia-judaica.de/landstuhl\\_synagoge.htm](http://www.alemannia-judaica.de/landstuhl_synagoge.htm).

Siehe auch Roland Paul, Die jüdische Gemeinde in Landstuhl. Anmerkungen zu ihrem Schicksal im Dritten Reich. Heimatkalender für Stadt und Landkreis Kaiserslautern 1982, S. 60-64.

<sup>145</sup> Siehe dazu die Übersichten im Historischen Lexikon Bayerns, online unter:

[https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Geistliche\\_Schulaufsicht\\_\(19./20.\\_Jahrhundert\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Geistliche_Schulaufsicht_(19./20._Jahrhundert))

[https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schulpolitik\\_\(Weimarer\\_Republik\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schulpolitik_(Weimarer_Republik)).

Zu Hoffmanns unmittelbarem Einfluss auf die Geschehnisse in Kaiserslautern in der letzten Kriegsphase und kurz danach siehe Heinz Friedel, Die Machtergreifung in Kaiserslautern und deren Vorgeschichte. Stadtarchiv Kaiserslautern. Zeitgeschichtliche Manuskripte 3 (Kaiserslautern 1979) S. 55-56 mit weiterführenden Anmerkungen.

<sup>146</sup> Das „Moorbacher Kränzchen“ findet sich als Gruppierung in Mitgliederlisten der Pollichia, z.B. im Jahresbericht der Pollichia für das Jahr 1913. Im Jahr 1916 ist als Ansprechpartner „Hauptlehrer Fauth“ genannt.

<sup>147</sup> Max Steigner, Lehrer und Forscher. Zum Gedenken an Professor Philipp Fauth-Landstuhl. NSZ Westmark vom 28. Januar 1941. Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

<sup>148</sup> Steigner war ein enger Vertrauter von Gauleiter Josef Bürckel, siehe z.B. Stephan Pieroth, Presse unterm Hakenkreuz, in: Gerhard Nestler – Roland Paul – Hannes Ziegler (Hrsg.), Braune Jahre in der Pfalz. Neue Beiträge zur Geschichte einer deutschen Region in der NS-Zeit. Beiträge zur pfälzischen Geschichte 29 (Kaiserslautern 2016). Siehe dazu auch den Eintrag im Historischen Lexikon Bayerns:

[https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/NSZ\\_Rheinfront](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/NSZ_Rheinfront).

Aussage wurden hier „methodische und schulpolitische Fragen erörtert“ und Vorträge gehalten. „Die Seele des ganzen war stets Fauth, der Begründer, Leiter und Organisator.“<sup>149</sup>

### Novemberrevolution 1918 in Landstuhl

An der kurzen Schilderung der Ereignisse in Landstuhl in jenen Tagen lässt sich das Vorgehen Hermann Fauths im Umgang mit den Unterlagen seines Vaters exemplarisch nachvollziehen. Gerade in diesem konkreten Fall legen die aus anderen Quellen ermittelbaren Informationen den Verdacht nahe, dass Dinge absichtlich verschwiegen werden, die zu einem objektiveren Bild beitragen könnten als dem, das der Autor vermitteln will. Daher soll an dieser Stelle etwas weiter ausgeholt werden.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Ausrufung der Republik im November 1918 wurden im ganzen Reich Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte ins Leben gerufen. Anders als in Metropolen wie Berlin und München kam es in der Pfalz zu keinen größeren „revolutionären“ Unruhen – wie man von konservativer, dem existierenden System nahestehender Seite befürchtete und zum Teil fälschlich propagierte. Hier war man meist um Ruhe und Ordnung bemüht und kümmerte sich um die prekäre Versorgungslage. Um Ausschreitungen zu vermeiden, wurden vielerorts nächtliche Ausgangssperren für Jugendliche sowie vorgezogene Sperrstunden verordnet.<sup>150</sup> Das noch unorganisierte bürgerliche Lager bemühte sich, ein Gegengewicht zu den in der Regel von den sozialdemokratischen Parteien und sonstigen linken Gruppierungen geprägten Arbeiter- und Soldatenräten zu schaffen. An vielen Orten rief man daher zur Gründung sogenannter „Bürgerräte“ auf. Oft gewann der Pragmatismus die Oberhand und es wurde versucht, „jenseits der Politik“ die wirklich großen und drängenden Alltagsprobleme gemeinsam zu lösen.<sup>151</sup>

Das kurze „Gastspiel“ der Novemberrevolution in Landstuhl findet auch in der Biografie Widerhall. Hermann Fauth schildert das damalige Handeln seines Vaters als „Pflicht“, die er „mit beiden Füßen auf deutscher Erde und in seinem Volk“ als „Dienst am Vaterland erfüllte“. Die Episode ist ein Beispiel für die Ich-bezogene Darstellung von Ereignissen, die zudem auf eine Erläuterung der historischen Umstände völlig verzichtet. Wie so oft werden auch hier die väterlichen Unterlagen vom Sohn nur auszugsweise zitiert. Dennoch vermittelt die Darstellung Einblicke in die politische Haltung des Vaters und vielleicht mehr noch des Sohnes. Philipp Fauth erweist sich bei den Ereignissen jener Tage in Landstuhl jedenfalls als Verfechter einer „Alten Ordnung“ und erfährt dafür wie stets im gesamten Buch nur Lob und Bewunderung durch den Sohn:

„...Seine Unerschrockenheit in Zeiten der Gefahr zeigte sich in den aufregenden Tagen der Novemberrevolution von 1918. Ein aus Landstuhl stammender Matrose der Kriegsmarine wollte zusammen mit ein paar Kameraden auch in seinem Heimatstädtchen in großer öffentlicher Versammlung die norddeutsche Revolte nachholen; aber dieser einstige Schüler Fauths kam vor der Autorität seines Lehrers nicht recht zum Zuge. Fauth berichtet darüber an Prof. Wolf: *„Ich war in einer öffentlichen Versammlung des Soldatenrates (17. XI.) außer dem Bürgermeister der einzige, der seine Meinung laut und deutlich aussprach. Infolgedessen mußte ich abends sofort den „Bürgerrat“ gründen helfen und nahm die Gelegenheit wahr, noch deutlicher zu reden. Am 18. mußte ich den Vorsitz des Gesamtrates behalten und habe bis heute meinen Einfluß mildernd, beratend und klärend bei vielen Hitzköpfen geltend machen dürfen. Ich bin natürlich wie*

<sup>149</sup> Fauth/Litten S. 143. Hermann Fauth erwähnt in diesem Zusammenhang noch die Mitgliedschaft seines Vaters im „Kaiserslauterer Lehrerbund“, in dem er später Ehrenmitglied gewesen sei (Stand Januar 2023: keine Erkenntnisse).

<sup>150</sup> Siehe dazu zusammenfassend Hans-Joachim Kühn, Arbeiter- und Soldatenräte an der Saar im November 1918. Stiftung Demokratie Saarland, Dialog 27 (Saarbrücken 2018) S. 70-76.

<sup>151</sup> Dies scheint zumindest in Bad Dürkheim der Fall gewesen zu sein, siehe Matthias Natal, Bad Dürkheimer Stadtgeschichte(n) (Ludwigshafen 2000) 53-54. Auch in Landstuhl hatte man sich letztlich zu einem „Gesamtrat“ zusammengefunden, dessen Vorsitz Fauth innehatte. Siehe dazu im weiteren Fortgang.

*gerädert und hoffe, dieser Tage durch größere Gewalten enthoben zu werden.“ – Ich mußte heißt in diesen Sätzen zur Hälfte auch „Ich wollte“; denn Fauth, zutiefst erschüttert durch die unglaubliche Niederlage Deutschlands, sah die Grundfesten des alten Staates wanken und wollte retten helfen, was noch zu retten war. Ihm, dem schon der Krieg ein Wahnsinn und Greuel war, schien eine solche Revolution ein gleich großes Unglück, und „um weiteren Unrats vorzubeugen“, setzte er auch hier wieder den Einfluß seiner Persönlichkeit zum Wohle der Allgemeinheit ein. Ein Feigling ist er niemals gewesen.“<sup>152</sup>*

Philipp Fauth war somit beteiligt an der Gründung eines Bürgerrates in Landstuhl. Was genau seine Meinung war, die er vor dem einige Tage zuvor ins Leben gerufenen Soldatenrat *„laut und deutlich aussprach“*, und wie er bei der Gründung des Bürgerrates *„noch deutlicher“* redete, bleibt im Unklaren, auch der Widerspruch dieser „Deutlichkeit“ zur „mildernden Art“ lässt sich mangels weiterer Informationen nicht lösen. Einige weiterführende Informationen zu den Ereignissen in Landstuhl liefert dafür ein Bericht von anderer Seite:

*„Im zum Bezirksamt Homburg gehörigen Landstuhl wurde am 13. November 1918 in der Wirtschaft Pfaar unter dem Vorsitz des Bootsmannsmaats Hans Faber aus Militärurlaubern ein Soldatenrat gebildet. Als Vorsitzende wurden gewählt Hans Faber und Th. Hoffmann (Felsenmühle); dem Rat gehörten elf weitere Mitglieder an. Der Soldatenrat nahm im Stadthaus seine Tätigkeit auf. Für den darauffolgenden Sonntag (17. November 1918) wurde zu einer Versammlung aufgerufen, bei der ein Arbeiterrat gegründet werden sollte.“<sup>153</sup>*

Demnach war also der Soldatenrat am 13., ein Arbeiterrat am 17. und gleichen Tags der Bürgerrat gegründet worden, bevor einen Tag darauf ein „Gesamtrat“ zusammenkam. Dazu findet sich in den handschriftlichen Notizen Hermann Fauths, die nicht Eingang ins Manuskript fanden, in einer zeitlich geordneten Stichpunktliste der Eintrag Philipp Fauths: *„Nov. bis 5. Dez 1918 Fauth im Bürgerrat des aus 3 x 5 Mitgliedern besth. Sold.- Arbtr u. Bürgerrates.“<sup>154</sup>*

In der Pfalz blieb dies alles Episode, da die Räte hier mit dem Beginn der französischen Besatzungszeit kaum zwei Wochen später Anfang Dezember 1918 wieder aufgelöst wurden.<sup>155</sup>

Hermann Fauths Darstellung zu dem Ereignis sowie die Zitierung des väterlichen Schreibens an den Heidelberger Astronomen Max Wolf, mit dem Philipp Fauth in häufigem Kontakt stand,<sup>156</sup> sind in mehrerlei Hinsicht aufschlussreich. Zum einen zeigt die spitz formulierte Einleitung des Sohnes, dass dieser den damaligen Entwicklungen ablehnend gegenüberstand. Die „nordeutsche Revolte“ meint

<sup>152</sup> Fauth/Litten S. 110.

<sup>153</sup> Zitat nach Hans-Joachim Kühn (Anm. 150) S. 62 nach einem Bericht in der „Homburger Zeitung und Anzeiger“ vom 16. November 1918 (Stadtarchiv Homburg).

<sup>154</sup> Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

<sup>155</sup> Detailreiche und mit umfänglichen Materialsammlungen versehene Darstellungen zu den Ereignissen dieser Zeit im benachbarten Kaiserslautern und – in einer erweiterten Ausgabe unter Einbeziehung von Neustadt – bis zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten liefern die lesenswerten Abhandlungen von Heinz Friedel, Die Machtergreifung in Kaiserslautern und deren Vorgeschichte. Stadtarchiv Kaiserslautern. Zeitgeschichtliche Manuskripte 3 (Kaiserslautern 1979). Zu den Ereignissen des letzten Kriegsjahres bis zum Einmarsch der Franzosen siehe besonders S. 53-68. Ders., Die Machtergreifung in Kaiserlautern und deren Vorgeschichte und ein Vergleich zu Neustadt/Weinstraße. Stadtarchiv Kaiserslautern. Zeitgeschichtliche Manuskripte 4 (Kaiserslautern 1980).

<sup>156</sup> Der von Hermann Fauth auszugsweise zitierte Brief befindet sich als vollständiges Dokument im Nachlass Wolf in der Universitätsbibliothek Heidelberg, Heid. Hs. 3695 EF 8. Der Brief mit der Nummer 75 ist datiert auf den 28. November 1918, also wenige Tage vor der Auflösung der Räte durch die französische Besatzungsbehörden. Zu Max Wolf siehe auch Karl Schaifers, Max Wolf. 1863-1932. In: Wilhelm Doerr (Hrsg.), Semper apertus. 600 Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386 – 1986. Festschrift in sechs Bänden. Band 3: Das zwanzigste Jahrhundert: 1918 – 1985. (Berlin 1985), S. 97-113.

den Aufstand der Marinesoldaten in Kiel in den ersten Novembertagen, der letztlich Auslöser für die Novemberrevolution, den Sturz der Monarchie und die Ausrufung der Republik war.<sup>157</sup>

Zum anderen lässt Hermanns Bemerkung, Philipp Fauth sei „zutiefst erschüttert durch die unglaubliche Niederlage Deutschlands“, vermuten, dass sowohl er als auch sein Vater offensichtlich nicht von der zu diesem Zeitpunkt tatsächlich längst unvermeidbaren deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg überzeugt waren, sondern – wie damals ein großer Teil der Bevölkerung, die durch die offizielle Siegesrhetorik der Kriegsjahre in ihrer Haltung geprägt war – der „Dolchstoßlegende“ zuneigte, die später von rechter Seite zur Verschwörungstheorie erweitert wurde. Die dadurch verursachte Hetze gegen „Novemberverbrecher“ und „Volksverräter“ hatte letztlich tödliche Folgen, wie die Ermordung Matthias Erzbergers zeigt.<sup>158</sup> Das Bemerkenswerte daran ist, dass Hermann seine Haltung zu diesen Dingen bis in die 1960er Jahre, der Zeit der Erstellung seines Manuskripts, offenbar in keiner Hinsicht relativiert hat.

Ebenso aufschlussreich ist, was Hermann Fauth zu diesem lokalen Ereignis in der Heimatstadt *nicht* wiedergibt, und was sich auch nicht in dem Briefzitat seines Vaters wiederfindet: Namen. Einer der im Brief von Philipp Fauth so bezeichneten „Hitzköpfe“ wird auch vom Sohn lediglich als ehemaliger Schüler seines Vaters bezeichnet. Der zitierte Zeitungsartikel benennt ihn: Hans Faber. Faber stammte aus Landstuhl und war nach den jüngsten Ereignissen bei der Marine in seine Heimat zurückgekehrt, wo er sich für eine nach dem Desaster des Ersten Weltkrieges und dem Zusammenbruch des Kaiserreiches unabdingbare neue Ordnung engagierte: Der „einstige Schüler Fauths“, der „vor der Autorität seines Lehrers nicht recht zum Zuge“ gekommen sei – auch dazu gibt es keine Fakten, sondern nur diesen Kommentar –, dürfte sowohl dem Vater als auch dem Sohn namentlich bekannt gewesen

---

<sup>157</sup> Teile der Marinesoldaten hatten gegen eine von der Seekriegsleitung geplante kriegerische Aktion der deutschen Flottenverbände gemeutert, mit der man die britische Grand Fleet zur großen Seeschlacht provozieren wollte, die angesichts deren Überlegenheit sicherlich vernichtende Folgen für die deutsche Seite nach sich gezogen hätte. Das Ende des Krieges stand zu der Zeit schon fest; die Oberste Heeresleitung hatte bereits für alle Truppengattungen ultimativ eine sofortige Beendigung sämtlicher Kampfhandlungen angeordnet, was von der Seekriegsleitung ignoriert wurde. Angesichts der Meuterei mussten die bereits ausgelaufenen Verbände nach Kiel zurückkehren. Die Verhaftung etlicher Besatzungsmitglieder führte dort zu Protestaktionen und Streiks.

Den ganzen Wahnsinn dieser Aktion fasst Wilhelm Deist so zusammen: „Die Meuterei der Besatzungen der Hochseeflotte richtete sich ... gegen ein Vorhaben, das im Bewußtsein seiner Initiatoren ... die Ehre der Waffe, insbesondere die Ehre des Seeoffizierskorps wahren ... sollte. Die Erkenntnis, daß der volle Einsatz der Flotte an der verzweifelten Gesamtsituation der Nation nichts mehr zu ändern vermöge, konnte Absicht und Ziel der Unternehmung in der Vorstellung der handelnden Offiziere in keiner Weise beeinflussen.“ Wilhelm Deist, Die Politik der Seekriegsleitung und die Rebellion der Flotte Ende Oktober 1918. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 14, 1966, S. 341-368 (Zitat S. 368).

Die meuternden Matrosen besaßen offensichtlich mehr Weitblick als ihre Führung. Vielleicht wollten sie auch nur nicht sinnlos sterben. Viele der Seeleute kehrten nach den Kieler Ereignissen in ihre Heimatorte zurück. Dies führte dazu, dass innerhalb weniger Tage in zahlreichen Städten und Gemeinden revolutionäre Arbeiter- und Soldatenräte ins Leben gerufen wurden, so auch in Landstuhl.

<sup>158</sup> Zur Dolchstoßlegende siehe ausführlich und mit neuen Ansätzen Boris Barth, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933. Schriften des Bundesarchivs 61 (Düsseldorf 2003). Christian Thomas, Dolchstoßlegende für Weimarer Republik tödlich, Frankfurter Rundschau, 11.11.2018. Online unter: <https://www.fr.de/kultur/dolchstoßlegende-weimarer-republik-toedlich-10965750.html>

Uwe Klußmann, Mord an Matthias Erzberger. „Die Kugel, die mich treffen soll, ist schon gegossen“, Der Spiegel, 26.8.2021. Online unter:

<https://www.spiegel.de/geschichte/mord-an-matthias-erzberger-1921-die-kugel-die-mich-treffen-soll-ist-schon-gegossen-a-6080836a-253d-435c-9470-0375f1039844>.

Unter den vielen, auch weniger prominenten Zeitgenossen, die mit Morddrohungen angegangen wurden, war auch Friedrich Wilhelm Foerster, der Sohn des in der Vergangenheit mit Fauth korrespondierenden Berliner Astronomen, siehe dazu Anm.184 und Anm. 210.



sein. Er gehörte vier Monate später, im März 1919, zu den Gründern der Landstuhler SPD.<sup>159</sup> Sowohl in den Handlungen als auch in der Wortwahl spiegeln sich die Aufgeregtheiten des aktuellen Tagesgeschehens wider, was angesichts der ungewissen Zukunft und der Notlage der Menschen nur allzu verständlich erscheint.

Philipp Fauth sah nach den Worten seines Sohnes in der (November)-Revolution ein „gleich großes Unglück“ wie den gerade zu Ende gegangenen, bis dahin schrecklichsten Krieg der Weltgeschichte. Er sah – ebenfalls nach der Darstellung Hermanns – die „Grundfesten des alten Staates wanken und wollte retten helfen, was noch zu retten war“ und „weiteren Unrats“ vorbeugen. Was auch immer dieses „Schlimme“ (so die Wortbedeutung von Unrat, siehe Duden) gewesen sein mag, es zeigt sich, dass Fauth an der Bewahrung der alten Ordnung gelegen war. Die Mitwirkung in einem Gremium wie dem Bürgerrat weist jedenfalls nicht zwingend auf ein Interesse an der künftigen Umgestaltung staatlicher Organisation demokratischer Hinsicht hin.<sup>160</sup> Betrachtet man Fauths Verhalten im Lichte seiner Begeisterung für Houston Stewart Chamberlain, tendierte seine grundsätzliche Weltanschauung in eine andere Richtung. Darauf weisen auch die folgenden Ereignisse hin.

### Fauths Ausweisung aus der Pfalz

Im Streit um die Reparationsleistungen Deutschlands an Frankreich besetzten französische und belgische Truppen Anfang 1923 das Ruhrgebiet. Hatte das pfälzische Regierungspräsidium die Bevölkerung als unmittelbare Reaktion noch zur Besonnenheit gemahnt, forderte die Regierung in Berlin wenige Tage später eine deutliche Gegenreaktion ein. Die einzelnen Länderregierungen, darunter auch Bayern, sollten ihren Beamten Anweisungen zum passiven Widerstand erteilen; den Anordnungen der Besatzungsbehörden sollte nicht mehr Folge geleistet werden. Diese reagierten prompt. Neben raschen Verurteilungen und Inhaftierungen kam es zur massenhaften Ausweisung von Staatsbediensteten – Verwaltungsbeamte, Lehrer und insbesondere Eisenbahner – aus den französischen Besatzungsgebieten. In der Pfalz betraf dies mehr als 20.000 Personen.<sup>161</sup> Die Folgen für die Wirtschaft waren katastrophal, das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und den Besatzern, deren Gebaren man sowieso schon als herrisch erlebte, verschlechterte sich noch mehr und es kam zu gewalttätigen Übergriffen. Im September gab die deutsche Regierung angesichts dieser Entwicklungen das Ende des Widerstandes bekannt, sodass die meisten der Ausgewiesenen bis 1924 wieder zurückkehren konnten. In Verhandlungen einigte man sich einige Zeit später auf den Abzug der Besatzungstruppen aus dem Ruhrgebiet.

Auch Philipp Fauth war von der Ausweisung betroffen, in seinem Fall betraf dies allerdings nicht, wie bei vielen anderen, auch noch die Familie. Die Umstände seiner Ausweisung schildert er in eigenen Worten so:

*„In den folgenden Monaten wurden weitere angesehene Familien des Landes verwiesen und über den Rhein geschickt: der Amtsrichter, Studienräte der Lateinschule, Volksschullehrer, Bürgermeister, Pfarrer, Hotelier und Rechtsanwalt u. v. a. - ein sinnloser Racheakt verfehlter französischer Gewaltpolitik. Am*

---

<sup>159</sup> Siehe den kurzen Artikel von Stephanie Walter, 100 Jahre SPD Landstuhl. Feierstunde in der Zehntenscheune. Wochenblatt Landstuhl, 24.4.2019.

Online unter: [https://www.wochenblatt-reporter.de/landstuhl/c-lokales/feierstunde-in-der-zehntenscheune\\_a78553](https://www.wochenblatt-reporter.de/landstuhl/c-lokales/feierstunde-in-der-zehntenscheune_a78553).

<sup>160</sup> Die Mitwirkung in parlamentarischen, demokratischen Gremien ist kein Beweis für eine entsprechend zustimmende Haltung. Die Abgeordneten der NSDAP im Reichstag waren schließlich auch nicht an dem Erhalt der Weimarer Republik interessiert, sondern an deren Überwindung.

<sup>161</sup> Siehe dazu allgemein Helmut Gembrics, Verwaltung und Politik in der besetzten Pfalz zur Zeit der Weimarer Republik (Kaiserslautern 1992). Siehe auch ders., Französische Besetzung der Pfalz, 1918/19-1930 im Historischen Lexikon Bayerns, online unter:

[https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Franz%C3%B6sische\\_Besetzung\\_der\\_Pfalz,\\_1918/19-1930](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Franz%C3%B6sische_Besetzung_der_Pfalz,_1918/19-1930).

*Dienstagabend, dem 9. Juli, wurde von 21 bis 21.45 Uhr auch in meiner Wohnung durch zwei französische Kriminalbeamte Haussuchung gehalten und in Kisten und Büchern nach verbotenen Schriften geschnüffelt, natürlich ohne jeden Erfolg. Um aber irgendeinen Verdacht konstruieren zu können, nahmen sie wenigstens ein Heft von Chamberlains „Kriegsaufsätzen“ mit. Das Ergebnis war ein Wink, und wir bereiteten uns vor auf das sicher zu Erwartende, das dann am 13. Juli 1923 auch eintrat: auch ich wurde (ohne Grund und ohne Begründung) „als eine für die Sicherheit der Besatzungstruppen gefährliche Persönlichkeit“ aus der Pfalz ausgewiesen und wanderte mit vielen anderen Schicksalsgenossen in langem Zuge über die Rheinbrücke bei Ludwigshafen.“<sup>162</sup>*

„Ohne Grund und ohne Begründung“ ist seine Ausweisung allerdings nicht erfolgt. Wie Fauth selbst angibt, war ihm sofort klar, dass der letztliche Anlass in den bei der Haussuchung – die also zumindest aus französischer Sicht nicht „ohne Erfolg“ verlaufen war – von den Kriminalbeamten konfiszierten „Kriegsaufsätzen“ von Houston Stewart Chamberlain lag, die ursprünglich in drei Heften publiziert worden waren.<sup>163</sup> Die Bedeutung Chamberlains für den europäischen Antisemitismus und die Nationalsozialisten, seine Haltung gegenüber Frankreich und England sowie seine radikale Gegnerschaft gegenüber der Demokratie wird im nächsten Abschnitt näher erläutert. Erkenntnisse darüber, ob es weitere Gründe für die Abschiebung gab und inwieweit Fauth sich am eigentlichen passiven Widerstand beteiligt hatte, konnten bisher (Stand Januar 2023) noch nicht ermittelt werden.

#### Houston Stewart Chamberlain – „Geistesverwandtschaft“ mit einem Rassisten und Antisemiten

Zwischen 1915 und 1920 pflegte Philipp Fauth einen regen brieflichen Austausch mit dem 1927 im Alter von 71 Jahren verstorbenen Houston Stewart Chamberlain, einem Schwiegersohn Richard Wagners. Chamberlain war einer der bedeutendsten Wegbereiter des rassistischen und ideologischen Antisemitismus in Deutschland. Seine Werke, wie z.B. „Die Grundlagen des XIX. Jahrhunderts“ (1899)<sup>164</sup> beeinflussten die Gedankenwelt Hitlers, den er auch noch persönlich kennen gelernt hatte. In seinen Schriften offenbart sich der Publizist nicht nur als erbitterter Gegner sämtlicher durch demokratische Elemente und Prinzipien unterschiedlichster Art geprägten Staatsformen seiner Zeit, von England über Frankreich bis hin zu den USA. Seine Rolle bei der Verbreitung antisemitischen Gedankenguts ist Gegenstand zahlloser Veröffentlichungen<sup>165</sup>, deren jüngste unlängst erschienen ist, und zu der es im Verlagstext heißt:

<sup>162</sup> Fauth/Litten S. 138.

<sup>163</sup> Siehe Udo Bernbach, Richard Wagner in Deutschland, Rezeption – Verfälschungen (Stuttgart 2011) S. 103: „Kriegsaufsätze“ (München 1914, 12 Auflagen), „Neue Kriegsaufsätze“ (München 1915, 6 Auflagen), „Hammer oder Amboß. Dritte Reihe der Kriegsaufsätze (München 1916, 2 Auflagen). Aus der Biografie geht hervor, dass Philipp Fauth zahlreiche Schriften Chamberlains vom Autor selbst bzw. auf dessen Veranlassung vom Verlag erhalten hatte, erwähnt werden unter anderem „Kriegsaufsätze“ (Brief vom 2. März 1915) sowie „Hammer oder Amboß“ (Brief vom 22. April 1916). In letzterem Fall schreibt Fauth an Chamberlain zurück, er habe sie „in mehreren Exemplaren“ weiterverbreitet. Näheres dazu siehe S. 35.

<sup>164</sup> Detlev Mares (siehe Anm. 165) schreibt zu der Abhandlung: „Berüchtigt ist sie bis heute als Versuch, die Geschichte der Menschheit auf der Basis rassentheoretischer Überlegungen als Antagonismus zwischen Judentum und Germanentum zu schildern.“

<sup>165</sup> Zu (dem in keinem näheren Verwandtschaftsverhältnis zum späteren Premierminister Arthur Neville Chamberlain stehenden) Houston Stewart Chamberlain, der als Schriftsteller auch in seiner Zeit allgemein beachtete Arbeiten zur Kulturgeschichte und Philosophie verfasst hat, darunter Werke über Immanuel Kant, Johann Wolfgang von Goethe und Richard Wagner, siehe Udo Bernbach, Houston Stewart Chamberlain. Wagners Schwiegersohn – Hitlers Vordenker. Stuttgart/Weimar 2015. Zur allgemeinen Rezeption des Buches siehe z.B. Detlev Mares, Ein zum Teil verkannter, aber im Kern problematischer Denker. Udo Bernbach liest Houston Stewart Chamberlain, in: Literaturkritik.de, online abrufbar unter: [https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez\\_id=21521](https://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=21521)

Vielsagend ist die ältere Darstellung seines Lebens durch den Historiker Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode (1893-1984), nach dem Krieg bis 1967 Herausgeber der „Neuen Deutschen Biographie“. Stolberg-Wernigerode war während der Weimarer Republik Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), später in der SA und ab 1937 in der NSDAP.

*„Zur Jahrhundertwende lieferte er [Chamberlain] dem deutschen Bildungsbürgertum das Standardwerk des modernen, rassistisch begründeten Antisemitismus und avancierte damit zum Star-Autor. Fortan nahm er als agiler Publizist und Einflüsterer Kaiser Wilhelms II. Einfluss auf das Zeitgeschehen und trommelte im Ersten Weltkrieg für die extreme Rechte und den Sieg Deutschlands als Weltmacht. In den Anfangsjahren der Weimarer Republik unterstützte er aktiv Hitler und die NSDAP, die Chamberlain wiederum als Vordenker der NS-Ideologie verehrten und in ihm den Propheten des „Dritten Reiches“ sahen.“<sup>166</sup>*

Den Briefwechsel zwischen seinem Vater und Chamberlain<sup>167</sup> beschreibt Hermann Fauth als einen „Austausch von Werken der beiden Geistesverwandten“: „Chamberlain bewunderte den Astronomen nicht weniger als dieser den Kulturphilosophen und -politiker.“<sup>168</sup> Die ihm von Chamberlain persönlich übersendeten Schriften wurden von Philipp Fauth nicht nur überschwänglich gelobt und weiterempfohlen, er betätigte sich auch als aktiver Propagandist, indem er Exemplare als Geschenk in seiner Korrespondenz mit anderen beilegte: „Fauth hat die „Kriegsaufsätze“ auch an Bekannte verschenkt oder wärmstens empfohlen und gerne „hinaus“, d.h. ins Feld an bekannte Soldaten versandt, um durch solch geistige Kost die Front zu stützen.“<sup>169</sup> Aus den Worten Hermann Fauths spricht wie stets keine Distanz zu dem Geschilderten – in diesem Fall weder dem Handeln seines Vaters gegenüber noch hinsichtlich der Werke Chamberlains, deren Inhalt ihm sicherlich nicht unbekannt war, – und so berichtet er weiter: „Und am 28. 7. 1917 meldete Fauth an Freund Röttger<sup>170</sup>]: *Dieser Tage schickte mir Chamberlain sein – Neuestes: „Demokratie und Freiheit“. Sie bekommen auch eins: Sie werden staunen!*“<sup>171</sup>

Die Lektüre folgender Publikationen Chamberlains lassen sich über die Angaben in der Biografie nachweisen (nach Datum der Korrespondenz geordnet und mit den von Hermann Fauth beigegebenen Kurzzitaten aus Philipp Fauths Unterlagen):<sup>172</sup>

---

Sein biografischer Eintrag zu Chamberlain in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), S. 187-190 ist online abrufbar unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118675508.html#ndbcontent>. Der einer einseitigen politischen Voreingenommenheit unverdächtige Stolberg-Wernigerode kommt zu dem Fazit: *„Er war im Grunde heimat- und wurzellos. Er lebte in Deutschland in einer selbstkonstruierten Welt, die oft mit der Wirklichkeit nichts zu tun hatte. Er blickte auf die Höhen und nicht in die Niederungen hinein. Chamberlain wäre in besonderem Maße berufen gewesen, Brücken zwischen Deutschland und England zu schlagen, die beiden Völker zu gegenseitigem Verstehen ihrer Vorzüge und Schattenseiten zu ermahnen. Durch die einseitige Parteinahme für sein Gastland erwies er diesem keinen guten Dienst, indem er die Neigung zu geistiger Überheblichkeit nährte. Er brachte sich, in dem Ruf eines Renegaten stehend, um jede Wirkung in England. Die humanitäre und idealistische Grundhaltung darf bei Chamberlain nicht übersehen werden; für die Macht- und Wirtschaftskämpfe unter den Staaten hatte er eher zu wenig Verständnis. Aber darüber kann doch kein Zweifel bestehen, daß Chamberlain den Nationalsozialismus geistig mit vorbereitet hat.“* Dem Urteil über seine „humanitäre und idealistische Grundhaltung“ kann man sich angesichts der jüngsten Erkenntnisse allerdings nicht mehr anschließen, siehe S. 40.

Zur Persönlichkeit Chamberlains siehe auch den Artikel von Manuel Opitz in der „Welt“ vom 10. April 2012: <https://www.welt.de/kultur/history/article106158608/Es-war-ein-Englaender-der-Hitlers-Judenhass-praegte.html>

<sup>166</sup> Sven Fritz, Houston Stewart Chamberlain. Rassenwahn und Welterlösung. Biographie (Paderborn 2022). Das auf der Dissertation des Autors basierende Werk setzt einige relativierende Ansätze Bernbachs ins rechte Licht. Siehe dazu auch die Rezension von Stephan Speicher, Unter der Oberfläche brodelt Gewaltlust. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15. Juli 2022.

<sup>167</sup> Fauth/Litten S. 114-120.

<sup>168</sup> Fauth/Litten S. 117-118.

<sup>169</sup> Fauth/Litten S. 118.

<sup>170</sup> Heinrich Friedrich Röttger (1874-1962) stand in engem Kontakt mit Fauth. Der Lehrer, Rektor und zeitweise Besitzer der „Höheren Privat-Knabenschule“ in Hilden unterhielt dort eine kleine Sternwarte. Zur Geschichte der Schule siehe online: [https://de.wikipedia.org/wiki/Rektoratsschule\\_Hilden](https://de.wikipedia.org/wiki/Rektoratsschule_Hilden).

<sup>171</sup> Fauth/Litten S. 118.

<sup>172</sup> Was die Korrespondenz mit Chamberlain anbetrifft, so sind wir nicht allein auf die „Auswahl“ des Sohnes im Buch angewiesen. Unter den Archivalien in Speyer befinden sich von Hermann Fauth angefertigte Teilabschriften des

- „Kriegsaufsätze“ (Brief vom 2. März 1915): *„Wäre es nicht kindisch, ich würde sie – und auch Sie – in Goldschnitt in handgreiflicher Nähe aufstellen.“*<sup>173</sup>
- „Deutsches Wesen“ (15. Januar 1916); *„Ich bin heute mit ihrem erhebenden Buche „Deutsches Wesen“ fertig geworden...Es sei Ihnen eine Genugtuung, daß ich helfen werde, diesen Anhang zu einer Germanenbibel weiten Kreisen zugänglich zu machen.“*<sup>174</sup>
- „Hammer oder Amboß“ (22. April 1916): *„Ihre liebe und für mich so wertvolle Zuwendung von „Hammer und Amboß – inzwischen schon in mehreren Exemplaren hinausgewandert ...“*<sup>175</sup>
- „Demokratie und Freiheit“ (7. Juli 1917): *„Soeben bin ich mit der Lesung Ihrer jüngsten Flugschrift „Demokratie und Freiheit“ fertig geworden und danke Ihnen aus vollem, - ja aus übervollem Herzen für die Güte, mit der Sie mir dieses Werk überweisen ließen... Obwohl mir doch Ihre Gedankengänge aus früheren Schriften wie gute Bekannte erschienen, empfinde ich Hammerschläge! Und so muß es sein: dem deutschen Hartschädel müssen einfachste Wahrheiten eingehämmert werden!“*<sup>176</sup>
- „Lebenswege meines Denkens“ (7. Februar 1920): *„Ihr Herr Verleger hat auf Ihren Wunsch Ihr neues Buch „Lebenswege“ an mich gesandt, und ich habe mich sofort hungrig darüber hergemacht...Wie soll ich armer Erdenwurm das danken!“*<sup>177</sup>

Selbst wenn man den Wunsch Fauths nach einem goldgerahmten Porträt seines großen Vorbildes in weltanschaulichen Dingen als nicht ganz ernsthaft gemeinten „Scherz“ annimmt, so spricht er Bände. Chamberlains Schriften haben – das steht zweifelsfrei fest – Philipp Fauth in seiner Weltanschauung maßgeblich geprägt, lange bevor sich die nationalsozialistische Gewaltherrschaft und mit ihr ihre Politik der Drangsalierung, Vertreibung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung nicht nur in Deutschland, sondern in allen von ihnen kontrollierten Gebieten für die in der Zeit lebenden und handelnden Personen am Horizont auch nur abgezeichnet hätte.<sup>178</sup> Der Nährboden dafür war schon da, und er trug Früchte.

Welche Brisanz in Chamberlains Werken im Hinblick auf die aktuelle Tagespolitik steckte, zeigt sich auch in der Nachfrage. Dies geht z.B. aus den Vorbemerkungen des Bruckmann-Verlags hervor, der 1918 eine gekürzte und vereinfachte Ausgabe des erst 1917 erschienenen Werkes „Demokratie und Freiheit“ auflegte und das in seiner Langfassung Philipp Fauth ja „hammerschlagartig“ beeindruckt hatte:<sup>179</sup>

*„Auf vielfachen Wunsch und mit Zustimmung des Verfassers wird hier eine gekürzte Ausgabe der im Juni 1917 erschienenen Schrift „Demokratie und Freiheit“ geboten, wobei der an und für sich wichtige Abschnitt über Begriff und Wesen der Freiheit - eine Frage, die ziemlich hohe Anforderungen an das philosophische*

---

Briefwechsels, die keine Berücksichtigung bei der Endfassung seines Manuskriptes fanden. Ein – auch bei Hermann Fauth – komplett abgedruckter Brief ist auch im Briefwechsel zwischen Chamberlain und Kaiser Wilhelm II. wiedergegeben, siehe dazu Anm. 187. Zu weiteren Briefen in Bayreuth siehe Anm. 177.

<sup>173</sup> Fauth/Litten S. 115.

<sup>174</sup> Fauth/Litten S. 118.

<sup>175</sup> Fauth/Litten ebd. (Titel fälschlich als „Hammer und Amboß“).

<sup>176</sup> Fauth/Litten S. 119.

<sup>177</sup> Fauth/Litten ebd. (vollständiger Titel „Lebenswege meines Denkens“). Das nur in dem kurzen Ausschnitt zitierte Schreiben Fauths befindet sich vermutlich unter den in Bayreuth archivierten Briefen, die bisher noch nicht eingesehen werden konnten; die diesbezüglichen Recherchen sind in die Wege geleitet (Stand Januar 2023).

<sup>178</sup> Inwieweit dies auch mit den „Kämpfen“ mit der astronomischen Fachwelt in Verbindung zu bringen ist, die sich zunehmend von ihm abwandte, zumal seit der Publikation von Hörbigers „Glazial-Kosmogonie“, bedarf im Weiteren noch der näheren Untersuchung (Stand Januar 2023).

<sup>179</sup> Houston Stewart Chamberlain, Der demokratische Wahn. Zeugnisse aus England, Frankreich, den Vereinigten Staaten, Deutschland (gekürzte Ausgabe der Schrift: Demokratie und Freiheit) (München 1918).

*Denken stellt - fortgelassen wurde, während die Ausführungen über den praktischen Erfolg sog. demokratischer Einrichtungen in den Staaten des Westens ungekürzt gebracht werden - somit alles Dasjenige, was zu den brennenden Interessen der gegenwärtigen Stunde gehört. Möge die so gekürzte Ausgabe zur Aufklärung in dem so folgenschweren Kampfe um die Verfassungsreform dienen."*

Der Grund für den „vielfachen Wunsch“ im Jahr 1918 lag wohl darin, dass sich seit 1917 das Ende des „Alten“ abzeichnete, ohne dass man ein „Neues“ schon hätte greifen können. Die Menschen waren verunsichert und suchten nach Halt. Zukunftsangst, Kriegsmüdigkeit und Hunger prägten die Lage. Die Geldentwertung hatte längst begonnen. Dies spiegelte sich auch in der aufkommenden Zurückhaltung des Parlaments wider, den Krieg in der bisherigen Form weiter zu unterstützen. Matthias Erzberger forderte, mit der Einstellung des unbeschränkten U-Boot-Krieges ein Zeichen für eine deutliche Deeskalation zu setzen und den Krieg zwar nicht zu beenden, aber nach einem Weg zu einem Verständigungsfrieden zu suchen. General Ludendorff, mitverantwortlich für das militärische Scheitern im letzten Kriegsjahr und einer der „Väter der Dolchstoßlegende“ führte dies zutreffender Weise auf einen „Rückfall der Stimmung“ und ein „Überhandnehmen internationalen, pazifistischen, defätistischen Denkens“ zurück.<sup>180</sup> Erzbergers Initiative kam nicht zum Zuge, eine bereits vom Parlament angenommene „Friedensinitiative“ wurde vom damaligen Reichskanzler Georg Michaelis abgelehnt. Im Jahr darauf versuchte man noch im Oktober mit Gesetzesinitiativen die staatliche Ordnung in eine parlamentarische Monarchie umzuwandeln, um so die inneren Verhältnisse zu beruhigen und angesichts der längst sicheren Niederlage eine bessere Verhandlungsposition gegenüber den zukünftigen Siegern zu erreichen. Die durch die oben geschilderte Aktion des Flottenkommandos ausgelöste Novemberrevolution<sup>181</sup> setzte diesen Bemühungen ein Ende. Die Gegensätze der deutschen Gesellschaft verschärften sich zusehend und die soziale und politische Konfrontation wurde immer unversöhnlicher. Man neigte zusehends den Rändern des politischen Spektrums zu. Auch in der Provinz machte sich dies bemerkbar.

#### Philipp Fauths „Wandlung“

Aus welchen Gründen auch immer – Philipp Fauths weltanschauliche Ansichten, die in den Schilderungen selten genug konkret greifbar werden, verändern sich in genau dieser Zeit. Unter den von Hermann Fauth angefertigten Teilabschriften des Briefwechsels mit Houston Stewart Chamberlain befindet sich auch ein Brief, den der Sohn schließlich doch nicht in seine Biografie übernahm. Die Motivation dazu erschließt sich bei der Lektüre. Fauth beschreibt seine eigene Wandlung:<sup>182</sup>

*„Landstuhl, den 20. Oktober 1917*

*Sehr verehrter Herr Ch! Von der Westfront wird mir (zur Empfangsbestätigung von „Demokratie u. Freiheit“) ein Stück der Frkftr. Ztg. (14. Okt. Sntgsbl.) mit einer Polemik gegen dies Buch geschickt.... Dieser Er-  
guß widert mich an. Ich konnte mit früher nur schwer in antisemitische Gedankengänge finden; ich lerne es  
immer besser, zumal die neuerdings z. Himmel stinkende „deutsche“, d.h. englisch-semitisch-kaufmänni-  
sche Wucher-Politik alles Volk bis z. Kleinkfm., Handwerker u. Bauern herunter verseucht hat.“*

<sup>180</sup> Erich Ludendorff, Kriegführung und Politik (Berlin 1922) S. 243. Zu seiner Person siehe Manfred Nebelin, Ludendorff. Diktator im Ersten Weltkrieg (München 2011).

<sup>181</sup> Siehe S. 30.

<sup>182</sup> Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18 (Vollständige, wortgetreue Wiedergabe incl. Interpunktionen, Abkürzungen und orthografischer Fehler). Weitere Recherchen, z.B. in Bayreuth, wo sich ebenfalls ein Teil des Schriftwechsels zwischen Fauth und Chamberlain befindet, sind veranlasst (Stand Januar 2023). In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, was noch alles an Dokumenten von Philipp Fauth es nicht ins Buch geschafft hat.

Seine frühere „Zurückhaltung“ gegenüber dem Antisemitismus gebe er nun zusehends auf. Selbst bei Berücksichtigung des damals weit verbreiteten Alltagsantisemitismus<sup>183</sup> und eines aggressiveren Sprachgebrauchs ist doch auffällig, welche harten Formulierungen er wählt, die im Übrigen sämtliche bekannten Klischees bedienen.

Er war damit nicht allein, die eifrigst verteilten Schriften gingen sicher nicht an Gegner dieser Gedankenwelt. Bemerkenswerterweise gibt es von der Westfront nicht nur eine einfache „Rückmeldung“, man ist dort auch hinsichtlich der Tagespresse auf dem neuesten Stand. Der nicht mit Namen genannte Rezipient einer von Fauths Propaganda-Zusendungen informierte ihn über eine scharf formulierte und ausführliche Replik in der Frankfurter Zeitung, die sich in einem allgemeiner gehaltenen Rahmen zu Chamberlains Veröffentlichungen äußert. Der namentlich nicht genannte Verfasser machte sich im Übrigen keine Gedanken darüber, dass seine Leserschaft nicht wüsste, worum es ging – seine Kolumne nannte er schlicht „Herr Houston Stewart Chamberlain.“ Hier einige Auszüge:

*„Im vorigen Jahr hat der in Deutschland naturalisierte Engländer Houston Stewart Chamberlain in einem Artikel, in dem er wieder mal die Deutschen belehrte, was deutsch sei, einen Angriff auf uns verübt, dessen wegen wir ihm einige Bemerkungen widmeten.*

*(...) Sehr gut hat dies neulich Professor Fr. W. Foerster [<sup>184</sup>] in einem Aufsatz auseinandergesetzt, der zuerst in der „Neuen Rundschau“ und dann als Broschüre erschienen ist („England in H. St. Chamberlains Beleuchtung“ verlegt bei Lang in München.) Foerster sagt da: „Es ist meine Überzeugung, daß in dieser gewaltigen Krisis kaum eine schlimmere Verleitung für die Seele unseres deutschen Volkes gefunden werden konnte als diese „Kriegsaufsätze“ H. St. Chamberlains.“*

*(...) Schon von den früheren Arbeiten Chamberlains über Rassenfragen sagt Müller-Holm [<sup>185</sup>] sehr treffend: „Was solche Bücher wie H. St. Chamberlains Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts angerichtet haben, das ist gar nicht auszudenken. Generationen werden nötig sein, ehe der üble Eindruck bei fremden Völkern sich wieder verflüchtigt.“*

*(...) Die Schrift („Demokratie und Freiheit“) ist sachlich wieder ganz in der alten Art. Es wird viel Material gegen das demokratische Regime Englands und Frankreichs, auch Amerikas, geschickt zusammengetragen, dann die Schicksalsfrage aufgeworfen, ob Deutschland nichts Besseres wert sei, als diesen elenden Beispielen zu folgen. Das ist nun freilich schon etwas abgedroschen, denn das ganze Material, und wäre es zehnfach, läßt sich mit einem Satze erledigen: Von bloßem Nachahmen ist ja keine Rede, aber das Fortschreiten zur Demokratie liegt nun einmal in der menschlichen Natur, und jedes Volk muß da hinein, entweder um sich darin zu bewähren, wie es die Deutschen hoffentlich tun werden, oder darin umzukommen,*

---

<sup>183</sup> Gerade in der Zeit des Ersten Weltkrieges nehmen Propaganda und politische Gewalt gegen jüdische Bürger zu. Shulamit Volkov, Antisemitism as a Cultural Code. Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany. Jahrbuch des Leo Baeck Instituts 23, 1978, S. 25-46. Siehe auch Thomas Gräfe, Vom xenophoben zum schimärischen Judenstereotyp. Medien des Alltagsantisemitismus 1880-1945 auf der Grundlage der Sammlung Wolfgang Haney, online unter: <https://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/wp-content/uploads/alltagsantisemitismus.pdf>.

<sup>184</sup> Der zitierte Professor dürfte Fauth bekannt gewesen sein. Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966) war einer der Söhne des Astronomen Wilhelm Julius Foerster, des Direktors der Berliner Sternwarte von 1865 bis 1903 und Professors an der Berliner Universität (1858-1920), den Fauth seit 1895 gut kannte (Fauth/Litten S. 58-60, siehe auch oben S. 9). Der Sohn, Philosoph und Pädagoge, setzte sich als Pazifist nicht nur kritisch mit der Kriegspolitik jener Tage auseinander, sondern beklagte als einer der wenigen im wilhelminischen Deutschland die militaristische Haltung des größten Teils der deutschen Elite. Der genaue Titel der genannte Schrift lautet Friedrich Wilhelm Foerster, England in H. St. Chamberlains Beleuchtung. Ein Protest von Fr. W. Foerster (München 1917).

<sup>185</sup> Der weniger bekannte Ernst Müller-Holm (1861-1927) war Schriftsteller und veröffentlichte als Pädagoge Kritisches zur „Staatsschule“. Angabe zum hier angeführten Werk: Ernst Müller-Holm, Der englische Gedanke in Deutschland (München 1915).

*wie vermutlich andere. Es gibt eben nun mal Dinge, die man die Kraft haben muß, zu leisten, um lebensfähig zu sein, und dazu gehört die Demokratie. ...*<sup>186</sup>

Was war nun Chamberlains schlimme „Verleitung für die Seele unseres deutschen Volkes“, die Professor Foerster in seiner in der Frankfurter Zeitung genannten Schrift beklagt? Hier einige Auszüge aus „Demokratie und Freiheit“ von Houston Stewart Chamberlain, dem von Fauth gelobten und verehrten Vordenker:

*„Schon jahrelang stand Deutschland unter dem Schatten der kommenden Katastrophe, noch mehr aber unter dem Schatten eines alles wahrhafte Deutsche durchseuchenden undeutschen, unheimlichen Wesens, das immer herrschbewußter auftrat und von Berlin aus sich wie ein fressendes Gift überallhin ergoß.“*

*„Aus ihr nun ist die oben genannte schwüle Stimmung entstanden und aus dieser die Verirrung des Urteils – sorgfältig unterhalten und verbreitet durch die bestimmten Kreise, die an der Demokratisierung Deutschlands. koste es, was es wolle – ein Interesse haben, d.h. von den internationalen Finanzleuten aus der englisch-französischen Verwandtschaft, die hinter dem Berliner Tageblatt, der Frankfurter Zeitung usw stehen.“*

*„In Wirklichkeit weht seit einigen Jahren ein stark antidemokratischer Wind über die ganze westliche Welt – soweit vernünftige, redliche, unselbstsüchtige Männer zu Wort kommen; wo nur die Demokratie einigermaßen ungehemmt ans Ruder kommt, erweist sie sich als völlig unfähig; auch die Schäden des Parlamentarismus können den Voreingenommensten auf die Dauer nicht verborgen bleiben.“*

Diese allseits bekannten und ständig wiederholten Klischees sind also bereits mehr als ein Jahrhundert alt. Bezugnehmend auf seine eigene Person schreibt Chamberlain schließlich:

*„... dieser Ausländer und Neutrale macht hiermit auf die Tatsache aufmerksam, daß in Deutschland eine Verschwörung am Werke ist, eine in der Hauptsache von Deutschlands Feinden angestellte Verschwörung, die in den schon bezeichneten internationalen Bestandteilen der Nation und der Presse willige Handlanger findet.“*

Der Kampf um die Demokratie hatte bereits vor ihrer Einführung begonnen, das Kaiserreich war noch nicht einmal untergegangen. Ein Amateurastronom und Volksschullehrer aus einem kleinen Städtchen in der Pfalz war in die große Politik geraten und positionierte sich – wie schon in der Astronomie – auf der falschen Seite.

Auf Fauths Schreiben von 7. Februar 1920 antwortete Chamberlain knapp zwei Wochen später. Bemerkenswert ist folgender Auszug aus dem längeren Schreiben:

*„Ich hoffe doch, Sie werden bei beruhigtem Gemüte mit meinem Buch [Lebenswege meines Denkens] fortfahren können; ich sollte mich sehr täuschen, oder es bietet Ihnen manche Anregung. Auf Ihre politischen Bemerkungen wage ich kaum zu antworten aus Besorgnis, diese Zeilen würden dann nie in ihre Hände gelangen.“*<sup>187</sup>

Chamberlain befürchtete also, sein Schreiben an Fauth in die französische Besatzungszone könnte behördlicherseits kontrolliert werden. Auch wenn er sich in seinen späten Jahren öffentlich zusehends zurückhaltender gab, hatte er vermutlich allen Grund dazu. Seine ganze Radikalität kommt in einer von Sven Fritz veröffentlichten Notiz vom September 1900 zutage, in der Chamberlain sich unverhohlen über die Vernichtung der Juden äußert: *„Aufrichtig gesprochen: ich fände es nicht besonders*

<sup>186</sup> Frankfurter Zeitung 284, 14. Oktober 1917, „Erstes Morgenblatt“ S. 3.

<sup>187</sup> Der Brief vom 20. Februar 1920, bei Fauth Litten S. 119-120, ist auch abgedruckt in: Houston Stewart Chamberlain, Briefe 1882-1924 und Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II. Band 2 (München 1928) S. 112.

*beklagenswert, wenn sie [die Juden] eines Tages sammt und sonders erwürgt u. so von der Oberfläche dies Planeten ausgewischt würden; alle Engel der Reinheit, der Lebensfreude, der Unschuld, der Hoffnung würden im Himmel darüber jubeln; Sentimentalität ist hier durchaus nicht am Platze.“<sup>188</sup>*

Radikaler und leider auch prophetischer ging es nicht. Im Übrigen fand Chamberlain nicht nur später Anhänger unter den Nationalsozialisten und anderen Ultrarechten, auch der Kaiser, mit dem er in brieflichen Austausch stand, folgte ihm in seinen antisemitischen Ansichten – auch in einem fortexistierenden Kaiserreich – egal in welcher Ausprägung – wären dies keine guten Aussichten für die jüdische Bevölkerung gewesen.<sup>189</sup>

Das war also Philipp Fauths Mentor in Sachen Politik, dessen Gedanken er zu verbreiten half. Folgt man Philip Fauths *eigenen* Worten, so fand seine weltanschauliche Wandlung hin zum Antisemitismus noch am Ende des Ersten Weltkrieges und vor der Epoche der Weimarer Republik statt. In diesem Zusammenhang werden auch die Aussagen und Anspielungen in seiner Zeit in Grünwald verständlicher, von seiner Selbstbezeichnung als „vielleicht ältester Nationalsozialist“<sup>190</sup> bis hin zu seiner Begeisterung für die Hitlerrede vom 30. Januar 1939.<sup>191</sup>

### 3.7.2 Philipp Fauth in der Zeit des Nationalsozialismus – Außen- und Innenansichten

#### NSDAP-Mitgliedschaft von Philipp Fauth: Bundesarchiv Berlin

Eine Anfrage beim Bundesarchiv in Berlin ergab für Philipp Fauth keinen konkreten Beleg in Form einer Karteikarte in der (digitalisierten) NSDAP-Mitgliederkartei.<sup>192</sup> Das Bundesarchiv weist Nutzer jedoch stets darauf hin, „*dass nur ein Teil der Karteikarten den Krieg überstanden hat. Aus diesem Grund lässt sich die Mitgliedschaft einer Person in der NSDAP nicht immer allein anhand der NSDAP-Mitgliederkartei belegen. Ergänzt wird diese durch die NSDAP-Aufnahmeanträge, von denen jedoch heute ebenfalls nur ein geringer*

<sup>188</sup> Sven Fritz, ebd (siehe Anm. 166).

<sup>189</sup> Siehe den im Folgenden in Auszügen wiedergegebenen Artikel des britischen Historikers John Charles Gerald Röhl, „Ich glaube, das Beste wäre Gas?“. Wie Kaiser Wilhelm II. gegen Juden hetzte. Der Spiegel, 1. Juni 2021, online unter: <https://www.spiegel.de/geschichte/ich-glaube-das-beste-waere-gas-a-82c4e025-0002-0001-0000-000177512592>.

„Die aggressive judenfeindliche Stimmung war in Deutschland nach dem Börsenkrach der Gründerjahre 1873 aufgekommen: Der Journalist Wilhelm Marr hatte 1879 das Schlagwort „Antisemitismus“ aufgebracht, im gleichen Jahr veröffentlichte der Berliner Historiker Heinrich von Treitschke seinen Aufsatz „Unsere Aussichten“ mit der folgenschweren Behauptung „Die Juden sind unser Unglück“. Kurz darauf starteten Bürger eine Petition, die die Juden von allen Staatsämtern ausschließen und die Einwanderung stoppen sollte.

Seinem amerikanischen Jugendfreund Poultney Bigelow offenbarte der Ex-Kaiser 1927 in einem Brief: „Die hebräische Rasse ist mein Erz-Feind im Inland wie im Ausland; sie sind was sie sind und immer waren: Lügenschmiede und Drahtzieher von Unruhen, Revolution und Umsturz, indem sie mit Hilfe ihres vergifteten, ätzenden, satirischen Geistes Niederträchtigkeit verbreiten. Wenn die Welt einmal erwacht, muss ihnen die verdiente Strafe zugemessen werden.“

Ein Jahr darauf schimpfte Wilhelm in einer weiteren Nachricht an Bigelow, die Juden suchten „die Welt zu zerstören – so wie sie mein Land zerstören – & sie anzustecken mit dem Gift ihres niederträchtigen, sinnlichen, lüsternen, erniedrigenden Geistes, um so Herrscher über die Menschheit zu werden“.

Am 15. August 1927 schließlich schrieb Wilhelm II. in eigener Hand auf Englisch an Bigelow: „Die Presse, Juden und Mücken sind eine Pest, von der sich die Menschheit so oder so befreien muss. I believe the best would be gas?“ – Ich glaube, das Beste wäre Gas? Der schockierende Satz war weit mehr als ein burschikos gemeinter Scherz: Er offenbart die furchterregende Einstellung Wilhelms II. gegenüber den Juden. Und er zeigt deutlich die Kontinuitäten in der deutschen Geschichte vom preußisch-deutschen Kaiserreich zum „Dritten Reich“. In Hitler sah Wilhelm II. den Vollstrecker seiner Ideen.“

<sup>190</sup> Siehe S. 42.

<sup>191</sup> Siehe S. 44.

<sup>192</sup> Der Begriff der NSDAP-Mitgliederkartei umfasst sowohl die „Zentralkartei“ als auch die „Gaukartei“, die jeweils in den Beständen R 9361-VIII KARTEI und R 9361-IX KARTEI (ehemals Sammlung BDC/„Berlin Document Center“) erfasst sind.



*Rest (ca. 600.000 Anträge) erhalten ist. Oftmals ist es daher notwendig, auch andere Bestände des Bundesarchivs hinzuzuziehen, die ebenfalls über personenbezogene Informationen zu Parteimitgliedern verfügen. (...) Insgesamt können so ca. 80% der NSDAP-Mitgliedschaften nachgewiesen werden.“*<sup>193</sup>

### Amtliche Unterlagen und sonstige Quellen mit Hinweisen auf eine mögliche NSDAP-Mitgliedschaft

In einem von Joseph Sprißler verfassten Nachruf im Mitteilungsblatt des Nationalsozialistischen Lehrerbundes vom August 1941<sup>194</sup> schreibt der mit Fauth freundschaftlich verbundene Autor: *„Selbstverständlich war F. auch Mitglied der NSDAP“*.<sup>195</sup> Ein weiterer Hinweis auf eine Mitgliedschaft ergibt sich aus Fauths persönlichen Unterlagen in den Archivalien im Deutschen Museum in München, unter denen sich ein Rundschreiben der Grünwalder Ortsgruppe der NSDAP *„an alle Parteigenossen, Parteigenossinnen und an die Mitglieder der Gliederungen der N.S.D.A.P.“* befindet.<sup>196</sup> Eine Zeitungsnotiz vom Januar 1941 schreibt anlässlich der nach seinem Ton in Grünwald abgehaltenen Trauerfeier (die Beisetzung fand in Landstuhl statt): *„Zum letzten Abschied hatten sich Abordnungen der NSDAP, der SS sowie der Stadtverwaltung Grünwald ... eingefunden.“* – *„Unter den Kränzen sah man ein mächtiges Lorbeergebilde vom Reichsführer SS sowie ... von der Ortsgruppe Grünwald der NSDAP, ...“*<sup>197</sup>

Im Bundesarchiv<sup>198</sup> befindet sich ein als „geheim“ klassifizierter „Beurteilungs-Fragebogen“ vom 9. November 1937, unterzeichnet von Hans Robert Scultetus, mit stichwortartigen Angaben zur Person Philipp Fauths: *„Arbeitet in der Abteilung: 15 (Welteislehre)“* – *„Zusammenfassende Beurteilung: Fauth ist als ältester und bester Mitarbeiter Hanns Hörbigers einer der wichtigsten Mitarbeiter der Pflanzstätte für naturwissenschaftliche Forschungen. Er ist ein typischer Gelehrter, der ganz in seiner Arbeit lebt. Daher neigt er auch dazu, jedem Recht zu geben, der mit ihm spricht, nur um ihn wieder loszuwerden. Das gibt zuweilen unangenehme Verwicklungen. In weltanschaulicher Hinsicht ist Fauth schon immer nationalsozialistisch eingestellt gewesen.“*

### „Abenteuer in der Sternwarte“: Philipp Fauths „nationalsozialistische Tradition“ aus eigener Sicht

Im Archiv des Deutschen Museums in München befindet sich ein *„Früh 12.9.39“* datiertes Schriftstück von Philipp Fauth,<sup>199</sup> das mit *„Abenteuer in der Sternwarte – Militärischer Überfall und Aufklärung“* überschrieben ist. Anekdotisch beschreibt Fauth darin ein Ereignis vom 11. September 1939, nur wenige Tage nach dem Überfall auf Polen am 1. September und dem Kriegseintritt von Frankreich und dem Vereinigten Königreich.

Als er in dieser Nacht seine Beobachtungen von Jupiter und Saturn beendet hatte, wurde Fauth beim Verlassen der Sternwarte durch einen Trupp von *„6-8 Mann“* auf rabiate Art zur Rede gestellt. Man wurde handgreiflich und es fielen sogar Warnschüsse. In der Nähe befand sich eine Einrichtung der

<sup>193</sup> Hinweis online unter:

<https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Artikel/Finden/Epochen/finden-epochen-nutzung-NSDAP-Kartei.html>

<sup>194</sup> Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18, ein Exemplar befindet sich auch im Archiv der Museumsgesellschaft Bad Dürkheim, Inv.-Nr. 2022/0061/022.

<sup>195</sup> Joseph Sprißler (1892-1962) war wie Philipp Fauth Volksschullehrer und Heimatforscher. Die Motivation zu seinem Nachruf begründet er so: *„Persönliche Erinnerungen und jahrelange Zusammenarbeit im Dienste der pfälzischen Heimat veranlassen mich, den Mondforscher als westmärkischen Heimatforscher und als vorbildlichen deutschen Volksschullehrer etwas näher zu beleuchten. Bei seinen jährlichen Besuchen ...erzählte Fauth mir so viel Interessantes von seiner Arbeit und seinem Leben, daß ich es den Berufskameraden nicht vorenthalten will.“* Den Nekrolog erwähnt auch Hermann Fauth, siehe dazu Fauth/Litten S. 124.

<sup>196</sup> NL\_041 Nr. 545.

<sup>197</sup> Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

<sup>198</sup> Bundesarchiv NS 21/1003.

<sup>199</sup> Archiv Nr. NL\_041 Nr. 064.

Flugabwehr.<sup>200</sup> Der in den Augen Fauths übereifrige<sup>201</sup> Trupp, der in der Arbeit der Sternwarte offenbar einen Verstoß gegen die Verdunkelungsverordnung sah, verdächtigte ihn, bereits seit einigen Nächten „Blinkzeichen“ gegeben zu haben. Fauth erklärte den Männern seine Arbeitsweise: Er könne „weder im Dunkeln zeichnen noch vom Licht geblendet beobachten“. Mit Verweis auf sein Alter – 72 – machte er klar, dass er dabei keineswegs mutwillig handele, sondern „unter Auftrag von SS. R.F. Himmlers Ahnenerbe“. Als der Anführer der nunmehr einsichtigen Gruppe nichtsdestotrotz seine Bedenken äußerte, hochfliegenden Flugzeugen könnten dies zur Orientierung dienen, entgegnete Fauth, er sei in der Hinsicht nicht ohne Erfahrung. Angesichts der Tatsache, dass die nächtlichen Geschehnisse „dem Vorgesetzten“ zu melden seien, „forderte ich dringend, dass die Sternwarte, als dem Ahnenerbe unterstellt bezeichnet werde; ich sei dort verpflichtet, müsse dem Kurator Prof. Dr. Wüst<sup>202</sup> bis 20.9. Arbeitsbericht erstatten und sei nach 50jähriger Arbeit vom Führer sogar mit dem „Prof.“ belehnt worden.“ Im Übrigen sei er – Philipp Fauth – „vielleicht der älteste Nationalsozialist, der durch 50jährige Taten die Grundsätze der neuen Zeit erfüllt“ habe.

Dieselbe Begebenheit findet sich bei Herrmann Fauth als Teil eines Briefes seines Vaters an Walther Löbering geschildert, einem Künstler und Amateurastronomen, mit dem Philipp Fauth in engerer Verbindung stand.<sup>203</sup> Der Text des Briefes variiert die Geschehnisse in einigen Punkten. In seiner Schilderung erwähnt der Vater Fauth auch hier, dass er im Disput mit dem „führenden Unteroffizier der nahen, etwa 300 m entfernten Scheinwerfergruppe“ über den unvermeidbaren Bericht an die übergeordnete Dienststelle darauf bestand, seine Tätigkeit im Ahnenerbe anzuführen. Dass er sich selbst als „vielleicht ältesten Nationalsozialisten“ bezeichnet habe, findet sich in der Transkription des Sohnes nicht.<sup>204</sup> Philipp Fauths Beurteilung der handelnden Personen fällt dagegen noch etwas schärfer aus: Der Unteroffizier sei ein „geborenes Rindvieh“, der ganze Vorfall eine „Reservisten-Heldentat“ gewesen.<sup>205</sup>

<sup>200</sup> Ab 1935 begann man das Luftschutzwesen reichsweit durchzuorganisieren. Seit dem 23. Mai 1939 galt die 8. Durchführungsverordnung zum Luftschutzgesetz, die sog. „Verdunkelungsverordnung“ (RGBl. I S. 965).

<sup>201</sup> „Ich denke, die litten ein wenig mehr unter der Kriegspsychose als ich. Zu 6 oder 8 hatten sie aber den Mut, mit Revolvern im Dunkel heranzukommen.“ Zitat aus dem o.g. Schriftstück im Archiv des Deutschen Museums, Archiv Nr. NL\_041 Nr. 064.

<sup>202</sup> Zu Walther Wüst, dem Präsidenten der „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe“ 1937-1939, siehe Michael Grüttner, Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik. Heidelberg 2004, S. 187; Maximilian Schreiber, Walther Wüst. Dekan und Rektor der Universität München 1935-1945. München 2008. In den Memoiren von Franz Josef Strauß (Die Erinnerungen. München 1989, S. 34) erwähnt dieser seinen unter Studenten verwendeten Spitznamen „Rassen-Wüst“.

<sup>203</sup> Walther Löbering (1885-1969) lehrte von 1923 bis 1945 an der Staatlichen Kunst- und Meisterschule für Textilindustrie in Plauen. Einige seiner Werke wurden im Rahmen der von den Nationalsozialisten konzipierten Ausstellungsreihe „Große Deutsche Kunstausstellung“ in München präsentiert. Siehe dazu online im Historischen Lexikon Bayerns:

[https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Gro%C3%9Fe\\_Deutsche\\_Kunstausstellung\\_\(1937-1944\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Gro%C3%9Fe_Deutsche_Kunstausstellung_(1937-1944)): „Adolf Hitler hatte der GDK eine zentrale Rolle im Kunstbetrieb des Dritten Reichs zugedacht. Sie sollte verbindliche Standards für Künstler setzen und die wichtigste Bühne für die offizielle Kunst des Nationalsozialismus werden.“ Die zwischen 1937 und 1944 acht Mal abgehaltene Ausstellung „blieb ... die einzige überregional bedeutende Ausstellung für zeitgenössische Kunst in NS-Deutschland.“ Ein Werk Löberings wurde von Adolf Hitler erworben. Siehe allg. Sabine Brantl, Haus der Kunst, München. Ein Ort und seine Geschichte im Nationalsozialismus, München 2007; Ines Schlenker, Hitler's Salon. The Grosse Deutsche Kunstausstellung at the Haus der Deutschen Kunst in Munich 1937-1944, Oxford 2007.

Löberings astronomischen Beobachtungen konzentrierten sich vor allem auf den Planeten Jupiter, wofür er später in der DDR ausgezeichnet wurde.

<sup>204</sup> Fauth/Litten S. 248-249.

<sup>205</sup> Auch in anderen Zusammenhängen zeigt sich eine gewisse Reserviertheit Philipp Fauths, die er in seinen letzten Lebensjahren gegenüber den „Aufgeregtheiten“ des Tagesgeschehens der damaligen Zeit an den Tag legte, z.B. in seinen Ausführungen im Brief zu seiner Ernennung zum Professor, siehe S. 27.

### Briefwechsel mit dem Lehrer Gaubatz aus Mittelbrunn

Im Nachlass aus dem Zeitraum vom 24. Januar 1931 bis zum 28. April 1940 sind neun Briefe von Fauth an den Lehrer Gaubatz erhalten, Antwortschreiben fehlen. Es ist davon auszugehen, dass der Briefwechsel umfangreicher war.

Im ersten Brief sind Gaubatz und Fauth noch „per Sie“ Anlass ist eine Anfrage von Fauth an Gaubatz die Familienforschung betreffend. Frau Gaubatz ist eine geborene Fauth. Beide scheinen sich aus ihrer Tätigkeit als Lehrer schon länger zu kennen.

Im zweiten erhaltenen Brief sind die beiden Schreibenden „per Du“ trotzdem bleibt es bei der Anrede mit dem Nachnamen, der Vorname von Lehrer Gaubatz bleibt unerwähnt.

Neben Austausch von Privatem geht es immer wieder um Politik, zum Teil nur in Nebensätzen – und sogar scherzend. So schreibt Fauth am 30. November 1933: *„Vielleicht mache ich mal eine Eingabe an Hitler, daß er das Hausmusizieren den „Betreffenden“ obligatorisch vorschreibt. Der Deutsche will – und muss – ja regiert sein.“*

Fauth ist somit durchaus als politischer Mensch zu verstehen, auch wenn dies angesichts der bemerkenswert seltenen diesbezüglichen Angaben im biografischen Werk seines Sohnes nur schwer zu fassen ist – und sich nur im Falle des (von Hermann Fauth in die Materialsammlung aufgenommenen, dann aber nicht ins Manuskript eingefügten) Briefes an Chamberlain, in der er seine Hinneigung zum Antisemitismus selbst schildert, sehr konkret manifestiert.<sup>206</sup>

In den Beständen des Deutschen Museums befindet sich eine Sammlung von Ausschnitten aus unterschiedlichen Zeitungen,<sup>207</sup> in denen Fauth einzelne Passagen markiert hat, die seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten.<sup>208</sup> Einige beziehen sich auf die konkrete Situation der jüdischen Bevölkerung in Deutschland, andere auch auf Generelles. Im Folgenden seien einige Beispiele genannt:

- Münchner Neuesten Nachrichten, Donnerstag 4. August 1938  
*„Ausschaltung jüdischer Aerzte“, „Freie Kündbarkeit jüdischer Mieter“,* und in einem, gemäß der Überschrift, letzten Sonderbericht einer Reihe über Amerika: *„USA 1938 Abschied und Widersprüche“,* hier besonders der Absatz *„Die Rolle des Judentums“.*
- 1. Beiblatt der „Preußischen Zeitung“ vom 8. Juli 1939 zu dem Thema *„Abrechnung mit Einsteins Relativitätstheorie“* mit den Zwischenüberschriften *„Ein Jude startete den Juden“* sowie *„Der Talmut in der Physik“.*
- Münchner Neueste Nachrichten, Mittwoch 4. Januar 1939  
*„Tschechische Jugend meldet sich – Forderung zum Staatsneubau – Mangelnde Klarsicht in der Judenfrage“* sowie *„Das Judentum in den Führungsschichten – Warum waren Stadtstaaten widerstandsfähiger als Monarchien?“*
- Münchner Neueste Nachrichten, Mittwoch 16. Februar 1939  
In dem Artikel *„Grundlagen deutscher Wissenschaft – Eine Abwehr des Reichsdozentenführers“* wurde von Fauth neben anderen die folgende Textstelle markiert *„Aus diesen Erkenntnissen ergeben sich die Forderungen, die wir an Persönlichkeit eines Hochschullehrers stellen müssen: Er hat eine schöpferische Kraft in sich zu tragen als Forscher und muß Lehrer und Führer der ihm anvertrauten Jugend sein. Die Erziehung zum Nationalstolz aber können wir niemals mehr den Juden überlassen. Auch*

<sup>206</sup> Siehe dazu S. 37 mit Anm. 182.

<sup>207</sup> Archivnummer NL\_041\_1190.

<sup>208</sup> Darunter z.B. auch Berichte zur Himalaya-Expedition oder solche mit eher feuilletonistischem Charakter, wie z.B. zur Ausstrahlung des Hörspiels *„Krieg der Welten“* in den USA und seinen bekannten chaotischen Konsequenzen.

*Männer vom Schlage eines Professor Gumbel [209] oder eines Friedrich Wilhelm Förster konnten wir nicht länger an unseren Hochschulen dulden.“*

Auch wenn aus den durch seine Hand angebrachten Hervorhebungen nicht abzulesen ist, worin seine Motivation bestand: Die breite Zeitungsauswahl und die unterschiedlichen Themen zeigen auf jeden Fall, dass der 70-Jährige die aktuellen politischen Entwicklungen verfolgte, offenbar mit einem besonderen Augenmerk auf die fortschreitende Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung sowie andersdenkender Wissenschaftler in der Lehre und Forschung. Der Zufall wollte es wohl so, dass hier wieder das Schicksal Friedrich Wilhelm Foersters<sup>210</sup> in den Blick gerät.

#### Fauth und die Rede Hitlers vom 30. Januar 1939

Auch in einem Schreiben vom 3. Februar 1939 an Gaubatz wird Fauth politisch, unter anderem bezieht er sich auf eine Rede Adolf Hitlers: *„Viel mehr freut mich die letzte Führerrede und die Riesenblamage des Auslandes, besonders unserer 3erlei „Freunde“. Seid nun herzlich von uns begrüßt. Mit Heil Hitler! Euer Ph Fauth und Frau“*<sup>211</sup>

Gemeint ist die Ansprache Hitlers vor dem von Hermann Göring als Reichstagspräsident einberufenen „Ersten Großdeutschen Reichstag“ in der Kroll-Oper am 30. Januar 1939 anlässlich des sogenannten „Tages der nationalen Erhebung“.

Die von Hitler angesprochen Themen sind vielfältig, genauso wie die Vorwürfe gegen andere – demokratische – Staaten. Nach der Rechtfertigung des Einmarsches in Österreich und Tschechien und Ausführungen zum Streit um die ehemaligen deutschen Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg werden die Leistungen Deutschlands unter den schweren Bedingungen des verlorenen Krieges hervorgehoben. *„Welche unserer sogenannten großen Demokratien wäre wohl in der Lage, das gleiche Kunststück fertigzubringen“.* Dennoch sei *„Das Deutsche Reich ... heute stärker als zuvor.“*

Altbekannte Anwürfe gegen die ständig lügende und manipulative Presse sowie gegen den vermeintlichen Versuch der ausländischen Demokratien, dem Dritten Reich durch negative Einflussnahme schaden zu wollen, ziehen sich durch die gesamte Rede. *„In gewissen Demokratien gehört es anscheinend zu den besonderen Vorrechten des politisch-demokratischen Lebens, den Haß gegen die sogenannten totalitären Staaten künstlich zu züchten“.* – *„Das deutsche Volk wünscht nicht, daß seine Belange von einem fremden Volk bestimmt und regiert werden.“*

---

<sup>209</sup> Emil Julius Gumbel (1891-1966) war unter anderem Mathematiker und Professor an der Universität Heidelberg. Bei einer von der NS-Studentenschaft durchgeführten Bücherverbrennung in Heidelberg im Mai 1933 wurde der Publizist und Gegner des Faschismus – in einem Atemzug genannt mit Erich Maria Remarque, Kurt Tucholsky und Heinrich Mann – als *„Verbrecher am deutschen Geist“* bezeichnet. Mit seinem 1922 veröffentlichten Buch *„Vier Jahre politischer Mord“* hatte er großes Aufsehen erregt und sich den anhaltenden Hass rechtsgerichteter Kräfte zugezogen. In dieser und anderen Arbeiten wies er die politische Rechtslastigkeit der Justiz im Deutschland der Weimarer Republik zwischen 1919 und 1922 nach. Gumbel, dem bereits 1932 die Lehrberechtigung entzogen worden war, gehörte er zu den ersten Wissenschaftlern, die 1933 ausgebürgert wurden. Von Frankreich ging er 1940 ins Exil in die USA. Siehe dazu Gabriele Dörflinger, *Emil Gumbel in Heidelberg — Zeit und Ort* (Heidelberg 2017). Dies., Gumbel, Emil Julius (18.7.1891 – 10.9.1966). *Homo Heidelbergensis mathematicus. Heidelberger Texte zur Mathematikgeschichte. Materialsammlung der Universitätsbibliothek Heidelberg* (Heidelberg 2018). Gumbel war gut bekannt mit Albert Einstein und hatte auch über dessen Relativitätstheorie publiziert.

<sup>210</sup> Siehe zu ihm bereits Anm. 184. Foerster hatte seine Lehrtätigkeit angesichts von Todesdrohungen gegen ihn bereits 1922 eingestellt und war in die Schweiz geflüchtet, bevor er später nach Frankreich ging. Foerster hatte stets das Erstarken des Nationalsozialismus kritisiert, damit wurde er für die Nationalsozialisten zur intellektuellen Feindfigur. In seinem im Jahr 1937 in der Schweiz erschienenen und später in mehrere Sprachen übersetzten Buch *„Europa und die Deutsche Frage“* warnte Foerster die Nachbarländer Deutschlands bereits vor den kriegerischen Absichten Deutschlands.

<sup>211</sup> Auszug aus einem Brief vom 3. Februar 1939 von Philipp Fauth an den Lehrer Gaubatz. Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

Dieser Teil der Rede Hitlers richtete sich also gegen die in Fauths Kommentar so bezeichneten „Dreierlei Freunde“ – England, Frankreich und die USA. Die Vorwürfe dürften Fauth bekannt vorgekommen sein, es sind dieselben Länder, die Chamberlain immer wieder angegangen war und beschuldigt hatte, Deutschland nur Schaden zu wollen. Entgegen allen historischen Tatsachen, um die man auch damals schon wissen konnte, bekräftigte Hitler – sieben Monate vor Kriegsbeginn – den vermeintlichen Friedenswillen des Dritten Reiches. Mahnungen, diesen Lügen nicht zu folgen, gab es zuhauf, siehe das oben dargelegte Beispiel des Friedrich Wilhelm Foerster.

*„Da das deutsche Volk keinen Haß gegen England, Amerika oder Frankreich empfindet, sondern seine Ruhe und seinen Frieden will, diese Völker aber von ihren jüdischen oder nichtjüdischen Hetzern fortgesetzt gegen Deutschland und das deutsche Volk aufgeputscht werden, würde ja im Falle eines Gelingens der Absichten dieser Kriegsbefürworter unser eigenes Volk in eine psychologisch überhaupt nicht vorbereitete und deshalb ihm unerklärliche Situation geraten.“*

Im vorletzten Teil der Rede kam Hitler auf ein weiteres Thema zu sprechen – die „jüdische Frage“. Vorläufiger Höhepunkt der antisemitischen Gewalt waren bis dahin die reichsweiten Pogrome vom 9. November 1938 gewesen. Hitler unterstrich nun auch öffentlich seine Entschlossenheit, die Juden „abzuschieben“. Europa könne „nicht mehr zur Ruhe kommen, bevor die jüdische Frage ausgeräumt ist“. – „... Die Welt hat Siedlungsraum genügend, es muß aber endgültig mit der Meinung gebrochen werden, als sei das jüdische Volk vom lieben Gott eben dazu bestimmt, in einem gewissen Prozentsatz Nutznießer am Körper und an der produktiven Arbeit anderer Völker zu sein“. Hitler spielt im weiteren Verlauf auf den Ersten Weltkrieg an und äußert die Drohung:

*„Wenn es dem internationalen Finanzjudentum inner- und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.“<sup>212</sup>*

Über diese Rede – wenige Monate vor dem Beginn des Zweiten Weltkriegs, der schon längst propagandistisch und militärisch vorbereitet wurde – bringt Philipp Fauth seine Freude zum Ausdruck.

In einem weiteren, in vertrautem Ton abgefassten Brief an Gaubatz, der nur in Teilen auf Vorder- und Rückseite eines Blattes erhalten ist und dessen Inhalt sich daher nicht ganz erschließt, listet er zahlreiche Leistungen aus der Vergangenheit auf und fügt hinzu: „Nichtsdestotrotz bin ich ein aufrichtiger Verehrer von Hitler und anerkenne die Erfolge seiner Bestrebungen uneingeschränkt.“ Am Ende des Briefes wünscht er „... allerherzlichst alles Gute und Schöne zu den Feiertagen. Frohe Weihnachten! Mit deutschen Gruß von Haus zu Haus, Dein Ph. Fauth.“<sup>213</sup>

---

<sup>212</sup> Der vollständige Text in: Verhandlungen des Reichstages, 4. Wahlperiode 1939, Bd. 460. Stenographische Berichte 1939-1942. Fotomechanischer Nachdruck Bad Feilenbach 1986, S. 16. Die Rede wurde in einer Erstauflage von 200.000 Exemplaren von Zentralverlag der NSDAP zu ihrer Bedeutung für die systematische Vernichtung der Juden siehe Christian Gerlach, Die Wannsee-Konferenz, das Schicksal der deutschen Juden und Hitlers politische Grundsatzentscheidung, alle Juden Europas zu ermorden, in: ders., Krieg, Ernährung, Völkermord. Forschungen zur deutschen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1998, S. 85-166. Siehe auch Volker Ullrich in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ vom 30. Januar 2019, online unter: <https://www.zeit.de/wissen/geschichte/2019-01/adolf-hitler-reichstagsrede-1939-juden-holocaust-nationalsozialismus>

<sup>213</sup> Zitat aus einem Brief an Lehrer Gaubatz. Handschriftlicher Vermerk mit Bleistift oben links von zweiter Hand: „nach 1937, aber wann? Wohl 1938!“. Nachlass Philipp Fauth, Landesbibliothek Speyer N18.

## Danksagung

Carolin Baumann M.A., Stadtarchiv Bayreuth, stellv. Dienststellenleiterin HM/A

Dr. Jürgen Boudier, Friedelsheim

Dr. Reinhold Häfner, Universitäts-Sternwarte München, Fakultät für Physik der Ludwig-Maximilians-Universität

Daniela Kraus, Bundesarchiv, Abteilung Bereitstellung

Anna Krutsch, Dipl.-Archivarin (FH), Archiv Deutsches Museum

Dr. Freddy Litten, München

Dr. Susanne Meinl, Lollar/Dietramszell

Andrea Müller, Verbandsgemeindeverwaltung Landstuhl

Roland Paul, Steinwenden

Irene Püttner, Dipl.-Historikerin, Archiv Deutsches Museum

Clemens Rohfleisch, Universitätsbibliothek Heidelberg, Abteilung „Historische Sammlungen“

Wolfgang Schinhan, Mitarbeiter, Archiv Deutsches Museum

Dr. Amin Schlechter, Leiter der Abteilung Sammlungen, Landesbibliothek Speyer

Kristina Unger, Dipl.-Bibliothekarin, Richard Wagner Museum mit Nationalarchiv der Richard-Wagner-Stiftung